

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ze wieder Ruhe herrschen wird. Auch einen diplomatischen Erfolg konnte Israel verbuchen: Ägypten, das unter den Muslimbrüdern jeden Kontakt mit Israel ablehnte, tritt nun als Garant für die Waffenruhe und somit Israels Sicherheit auf. Der Preis dafür sei gering gewesen: Dank des gelungenen Sicherheitskonzepts, das neben einer aktiven Raketenabwehr den passiven Schutz durch Schutzräume beinhaltet, kamen nur fünf Israelis ums Leben. „Die Hamas hat schweren Schaden genommen“, betonten hochrangige Quellen im Militär im Gespräch mit unserer Zeitung. Dazu gehören insgesamt 162 Tote und hunderte Verletzte, etwa die Hälfte Zivilisten, und die Zerstörung eines großen Teils der militärischen Infrastruktur der Hamas. Dennoch wurde das wichtigste Ziel, Israels Feinde abzuschrecken, nicht erreicht.

Die Islamisten schienen nicht im Geringsten von Israels Macht beeindruckt. Im Gegenteil: Die Palästinenser werteten den letzten Waffengang einhellig als Sieg der Hamas. So groß ist ihre Beliebtheit, dass sogar der pragmatische Präsident Mahmud Abbas, der seinem Volk immer wieder den gewaltlosen Widerstand predigt, sich gezwungen sah, seinen Erzrivalen, Hamasführer Khaled Maschal, anzurufen und persönlich zum Sieg zu gratulieren. Denn die Hamas kann viele Erfolge verbuchen: Auf militärischer Ebene überstand sie Israels Angriffe als intakte Organisation. Bis zur letzten Minute, ja sogar noch 60 Minuten nach Beginn des Waffenstillstands, schoss sie ununterbrochen Raketen salven ab: Insgesamt 1506 Geschosse, die 110 Häuser und 400 Fahrzeuge beschädigten und der israelischen Wirtschaft einen Verdienstausschlag von 40 Millionen Euro bescherten. Den Beschuss Tel Avivs und Jerusalems werteten Palästinenser in Westbank und Gaza gar als

AUS DEM INHALT

Der neue Pharao	3
Muslimbruderschaft	4
High-Tech gegen Low-Tech	5
Right of Return	7
Das Nazi-Spiel	9
Gitai über Munio Weinraub	18
100. Geburtstag Jean Améry	23
Voll Hunger und voll Brot...	27

Titelbild:

Menorah nennt Dwora Barzilai ihr Werk – Mischtechnik, 40x30 cm – das sie auch mit Sand bearbeitet hat, symbolisch für das jüdische Volk. Eine interessante Ausstellung dieser begabten Künstlerin ist unter dem Titel L'Chaim bis 2. Jänner 2013 in der Vibliothek im Stift Klosterneuburg zu besichtigen.

Noch bevor die Waffen rund um Gaza schwiegen, zogen Journalisten, Politiker und Bürger die Bilanz der neuesten Eskalation in Nahost. Die meisten kamen zum selben Schluss: Trotz einer beeindruckenden Demonstration von Israels militärischen Fähigkeiten ging der politische Sieg an die Hamas.

Sieben Tage lang überstand die Zivilbevölkerung Gazas und Israels einen heftigen Kleinkrieg nur, indem sie tagelang in Bunkern hockte. Kein Wunder also, dass Menschen auf beiden Seiten erst einmal auf die Straße gingen, ein Waffenstillstand endlich in Kraft trat. Doch dort könnte ihr Verhalten nicht unterschiedlicher

gewesen sein: Während in Gaza Tausende in Jubel ausbrachen und ihren Sieg über Israel feierten, demonstrierten hunderte Israelis gegen den Beschluss ihrer Regierung, die Waffen schweigen zu lassen. Sie fühlten sich betrogen, fürchteten, ihre Opfer umsonst erbracht zu haben. „Das war nicht der Ausgang, für den wir gebetet haben“, sagte Yechiel Lasri, der Bürgermeister von Aschdod, das einen großen Teil des palästinensischen Raketenbeschusses abbekommen hatte. „Das wird nur eine

kurze Waffenpause. Ich hoffe nur, dass die Welt zu uns stehen wird wenn wir hart zuschlagen müssen, wenn sie die Waffenruhe nächstes Mal verletzen.“ Dabei kann Israels Regierung auf Errungenschaften verweisen. „Die Operation hat alle ihre Ziele erfüllt“, sagte Premier Benjamin Netanyahu.

In über 1500 Luftangriffen habe man tausende Raketen der Hamas zerstört, 30 hochrangige Kommandeure getötet, und Israels Süden das Versprechen beschert, dass in Städten und an der Gren-

„historisches Ereignis“. Auch politisch punktete die Organisation, die noch vor zwei Wochen diplomatisch isoliert wurde.

In einer Woche empfing die Hamas die Außenminister der Arabischen Liga und der Türkei, wurde mit Vermittlung Ägyptens zum internationalen Akteur, der indirekt auch mit den USA verhandelt. „Der bewaffnete Widerstand hat dem Kampf um ganz Palästina den Weg bereitet“, sagte Hamas-Sprecher Ahmad Bahr. Beide Seiten bereiteten

sich deswegen am ersten Tag der Waffenruhe bereits auf die nächste Runde vor. Wann die kommt, weiß niemand. Doch erste Berichte verhiessen nichts Gutes: In Ägypten stellten Sicherheitskräfte eine Waffenlieferung mit 108 Mittelstreckenraketen sicher. Sie war entweder für die Hamas in Gaza oder für Islamisten im Sinai bestimmt. Auch im Libanon fand die Armee zwei abschussbereite Raketen, die auf Israel gerichtet waren. Am Tag zuvor waren zwei Raketen nahe der israelischen Grenze explodiert. Der Waffenstillstand scheint für beide Seiten nur die Zeit zu sein, in der sie in Ruhe rüsten können. **Gil Yaron**


UNENTSCHEIDEN

Schöne Feiertage unseren Lesern und Inserenten von Redaktion, Verwaltung und Druckerei

Aus Anlass des Chanukka-Festes
5773 möchte das Bundesministerium
für europäische und
internationale Angelegenheiten der
Lesergemeinde der „Illustrierten
Neuen Welt“ die besten Wünsche
übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und
Lichter der Welt
Frieden und Hoffnung bringen.

Shalom aleichem!

 Bundesministerium für europäische
und internationale Angelegenheiten

(c) BMeiA

Bezahlte Anzeige

Entgeltliche Einschaltung

www.bmf.gv.at
Für jede Spende
gibt's zwei Lächeln.
Erst beim Empfänger,
dann beim Spender.

Ein Service des Finanzministeriums.

Ihre Spende macht zweimal glücklich! Den Empfänger durch die dringend benötigte Hilfe – und Sie als Spenderin oder Spender mit dem schönen Gefühl, etwas Gutes getan zu haben. Ihr gutes Gefühl wollen wir noch verstärken: durch die steuerliche Absetzbarkeit Ihrer Spende bei der Arbeitnehmer/innenveranlagung für 2012! So zaubern Sie mit jeder Spende ein Lächeln in zwei Gesichter.



Alle spendenbegünstigten Organisationen
und weitere Informationen finden Sie unter
www.bmf.gv.at/spendenservice sowie unter
www.facebook.com/finanzministerium

 **BMF**
BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN

DAS SOZIALMINISTERIUM INFORMIERT
Servicestellen im Überblick



bmask.gv.at

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

KOSTENLOS - ÖSTERREICHWEIT - BARRIEREFREI

SOZIALTELEFON

Bürgerservice des Sozialministeriums
(Mo bis Fr 8:00 – 12:00 Uhr, Do 8:00 – 16:00 Uhr)
Tel: 0800/20 16 11
Fax: 01/711 00 14 266
sozialtelefon@bmask.gv.at

PFLEGETELEFON

Tel: 0800/20 16 22
(Mo bis Fr 8:00 – 16:00 Uhr)
Fax: 0800/22 04 90
pflegetelefon@bmask.gv.at

BROSCHÜRENSERVICE

Tel: 0800/20 20 74
broschuerenservice@bmask.gv.at
<https://broschuerenservice.bmask.gv.at>

BRIEFKASTEN

Für Ihre Anregungen und
allgemeinen Fragen:
post@bmask.gv.at

BEZAHLTE ANZEIGE

DER NEUE PHARAO

Der Kampf um die Zukunft Ägyptens erreichte einen neuen Höhepunkt: Tausende Demonstranten gingen für und wider ein Dekret von Präsident Muhammad Mursi auf die Straßen. Sie hoffen oder befürchten, dass der Muslimbruder mit seiner absoluten Macht einen Gottesstaat einrichten will.

Gut zwei Jahre, nachdem Massenproteste Langzeitpräsident Husni Mubarak aus dem Amt zwangen, waren auf dem Tahrirplatz und in mehreren anderen Städten Ägyptens wieder dieselben Sprechchöre zu hören: „Nieder mit dem Präsidenten!“ skandierten die Massen, und forderten wie in jenem kalten Januar „Das Volk will den Sturz des Regimes!“ Nur mit einem Unterschied: Statt wie damals Schulter an Schulter mit den mächtigen Muslimbrüdern zu marschieren, standen die Islamisten ihnen diesmal als Gegner gegenüber. Denn diesmal demonstrierten die Massen gegen den ersten demokratisch gewählten Präsidenten in Ägyptens Geschichte, den Muslimbruder Muhammad Mursi. Dessen Anhänger beantworteten die Herausforderung mit erhobenem Koran in Händen und dem Slogan: „Das Volk will Gottes Gesetz!“ Beide Seiten befürchteten, dass die Gewalt weiter eskalieren könnte.

Anlass der jüngsten Proteste war ein Dekret Mursis, das seine Gegner als „Staatsstreich“ oder „Vergewaltigung der Rechtsstaatlichkeit“ beschreiben. Kurz nachdem Mursi geholfen hatte, einen Waffenstillstand zwischen Israel und der Hamas im Gazastreifen auszuhandeln und von der Welt als mäßigender Faktor im Nahen Osten gefeiert wurde, überraschte er seine Gegner mit einem unerwarteten innenpolitischen Schachzug. Sein Sprecher Jasser Ali verlas ein kurzes Dekret mit sieben Punkten. Damit riss

Mursi praktisch die gesamte Staatsmacht an sich. So setzte er die Justiz schlicht außer Kraft: „Alle Deklarationen, Gesetze und Dekrete die seit dem Amtsantritt Mursis vom 30. Juni erlassen wurden, können nicht vor Gericht angefochten und von keinem Individuum, keiner politischen oder staatlichen Körperschaft annulliert werden, bis nicht eine neue Verfassung

Oppositionelle hatten gehofft, das höchste Gericht könne den von Islamisten dominierten Verfassungsausschuss auflösen und Anweisung geben, die Arbeit von neuem zu beginnen.

verabschiedet und ein neues Parlament gewählt wurde“, hieß es in Artikel zwei. Kein Gericht könne Parlament oder den Verfassungsrat, der die neue Konstitution verfassen soll, auflösen, stand in Artikel fünf. Artikel sechs ging noch einen Schritt weiter: „Der Präsident ist hiermit ermächtigt, jede Maßnahme zu ergreifen, die ihm recht scheint, um die Revolution, die nationale Einheit und Sicherheit aufrechtzuerhalten.“ „Die Revolution ist vorerst beendet“, twitterte der säkulare Oppositionspolitiker Muhammad al Baradei daraufhin, und nannte Mursi einen „neuen Pharao“.

Mursis Dekret ist das zweite Mal, dass er eine Pattsituation mit seinen politischen Gegnern

durch einen überraschenden Kraftakt für sich entscheidet. Im Sommer entthronte er nach einem Anschlag die Militärführung, sein wichtigster Widersacher, kurzerhand ihres Amtes. Der jetzige Schlag richtet sich zum einen gegen ein anderes Überbleibsel des Mubarak-Regimes: Die Beamten der Justiz, die noch größtenteils von Mursis Vorgänger eingesetzt wurden. Mursi tauschte gleichzeitig den Generalstaatsanwalt aus und gab dem Neuen die Anweisung, den Spitzen des alten Regimes erneut den Prozess wegen der Gewalt zu machen, die sie während der Revolution gegen Demonstranten angewandt hatten. So könnte auch Mubarak erneut vor den Kadi kommen.

Das Dekret hatte noch eine zweite Stoßrichtung: Die säkulare Opposition, die in vergangenen Tagen den Verfassungsausschuss in Scharen mit dem Vorwurf verlassen hatte, die Muslimbruderschaft plane Ägypten in einen Gottesstaat zu verwandeln. Oppositionelle hatten gehofft, das höchste Gericht könne den von Islamisten dominierten Verfassungsausschuss auflösen und Anweisung geben, die Arbeit von neuem zu beginnen. Diesem Wunsch schob Mursi jetzt einen Riegel vor.

Wenn sein Dekret in Kraft bleibt. Juristisch vermögen Mursis Gegner nicht viel gegen ihn auszurichten. Deswegen verlagerten sie ihren Kampf auf die Straße und lieferten sich in Alexandria und Kairo Straßenschlachten. Drei Parteibüros der Islamisten wurden in Brand gesteckt. Doch Mursi blieb unnachgiebig: Er erklärte, dass er nicht zulassen werde, dass Strolche Regierungseinrichtungen angriffen. Die Justiz müsse von korrupten Individuen gesäubert werden. Seine Ansprache hielt er vor tausenden Islamisten, die mobilisiert worden waren, um den Präsidentenpalast vor der wütenden Opposition zu schützen.

Ben Daniel

TREFFEN MIT PUTIN

Präsident Shimon Peres ist bei seinem Staatsbesuch in Russland vom russischen Präsidenten Wladimir Putin zu einem Arbeitstreffen empfangen worden.

Die beiden Präsidenten kamen zunächst zu einem Vier-Augen-Gespräch zusammen, das 90 Minuten dauerte. Im Anschluss wurde die israelische Delegation von Putin zu einem Essen eingeladen, an dem unter an-



Die Präsidenten: Peres und Putin

Foto: GPO

derem der russische Außenminister Sergej Lawrow, der russische Vizeministerpräsident, sowie der russische Botschafter in Israel, Sergej Jakowlew, und die israelische Botschafterin in Russland, Dorit Golender, teilnahmen.

Während des Treffens zuvor hatten Peres und Putin die Bedrohung durch das iranische Regime, die Lage in Syrien und Möglichkeiten einer Wiederbelebung der Verhandlungen zwischen Israel und den Palästinensern diskutiert. Ein weiteres Thema waren die strategischen Beziehungen zwischen Israel und Russland. Am Ende des Treffens erklärte Peres, es habe sich um ein „positives und effizientes Treffen“ gehandelt. Er fügte hinzu, es sei „aus der Diskussion klar geworden, dass Präsident Putin die Zukunft und Sicherheit Israels wichtig ist“.

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUCHLAUBEN 17 · 1010 WIEN
TEL. 533 95 79 · FAX 533 95 79
www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest



Dr.ⁱⁿ Eva Glawischnig-Piesczek
Klubobfrau des Grünen Klubs im
Parlament
www.gruene.at

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ sowie der gesamten jüdischen Gemeinde auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs ein schönes und friedliches Fest.



Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

Zum bevorstehenden Chanukkafest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift *Illustrierte Neue Welt* sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

Liebe Leserinnen
und Leser



Vor über 110 Jahren gründete Theodor Herzl die Zeitschrift „Die Welt“, die heutige „Illustrierte Neue Welt“. Katastrophen und Krisen markieren den Weg dieser traditionsreichsten jüdischen Zeitung Österreichs, aber immer wieder fand sich ein Weg in die Zukunft. Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der „Illustrierten Neuen Welt“ zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank
die Redaktion

Konto-Nummer:
Bank Austria Creditanstalt 10910073200
IBAN AT 181200010910073200
BIC BCAUATWW

Abonnementpreis:
Inland: € 32,- | Ausland: € 44,- | Übersee: € 56,-

Bank Winter ✨
SEIT 1892

Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein frohes Chanukka Fest

1010 Wien contact@bankwinter.com
Singerstraße 10 www.bankwinter.com
Tel.: 01/515 04-0 Fax: 01/515 04-200

Die Muslimbruderschaft (MB) hat ihren Ursprung in Ägypten, wo sie 1928 von Hassan al-Banna als eine der ersten modernen islamistischen politischen Organisationen gegründet wurde. Von Beginn an zeichnete sich die MB durch eine extremistische Interpretation des Islam und virulenten Antisemitismus aus. Nach Lorenzo Vidino, Autor von *The new Muslimbrotherhood in the West*, ist die MB in Europa keine zentralistische Organisation, sondern eine ideologische Bewegung bzw. ein politisches Netzwerk, das durch personelle, finanzielle und organisatorische Verbindungen zusammengehalten wird. Im Zentrum dieses Netzwerkes agieren auf der europaweiten Ebene die *Federation of Islamic Organisations in Europe* (FIOE) und der *European Council for Fatwa and Research* (ECFR).

Der ECFR mit Sitz in Dublin ist eine der bedeutendsten Institutionen innerhalb des Netzwerkes der MB in Europa und wurde 1997 auf Initiative der FIOE gegründet. Präsident des ECFR ist Yusuf al-Qaradawi, ein Ideologe und Rechtsgelehrter der MB, der vielen als eine der höchsten Autoritäten im sunnitischen Islam gilt. Seine wöchentliche TV Sendung *Sharia und Leben* auf *Al Jazeera* wird von geschätzten 60 Millionen Muslimen mitverfolgt. In Ansprachen, *Fatwas* und Interviews hat Qaradawi wiederholt antisemitische Stereotype propagiert, Terrorismus glorifiziert und die Verfolgung von Homosexuellen und Apostaten gerechtfertigt. Im Januar 2009 erklärte Qaradawi während einer Rede auf *Al Jazeera*, „Allah hat den Juden Menschen aufgebürdet, welche sie für ihre Korruption bestrafen werden. Die letzte Strafe wurde von Hitler vollstreckt. [...] Es war ihre göttliche Strafe. So Allah will, wird sie das nächste Mal durch die Hand der Gläubigen vollzogen werden“. In einer Freitagspredigt am Tahrir-Platz in Kairo im Februar 2011 beschwor Qaradawi die Wiedereroberung der Al-Aqsa Moschee durch die Muslime (d.h. Krieg gegen Israel).

Der ECFR hatte 2010 38 Mitglieder und verbreitet seine Fatwas über seine Homepage und *IslamOnline*, ein Internetprojekt der MB. Über die Einrichtungen des MB-Netzwerkes nimmt der ECFR Einfluss auf islamische Gelehrte und Bildungseinrichtungen in Europa. Seine Aufgabe ist die Propagierung der *Sharia* als höchste Instanz der Rechtsprechung auch unter Muslimen in Europa. Nach Ian Johnson, Autor von *A Mosque in Munich: Nazis, the CIA, and the Rise of the Muslim Brotherhood in the West*, zitierte Mohamad Hawari, Mitglied des ECFR (Gründungsmitglied des Islamischen Zentrums Aachen, Beauftragter des Zentralrats der Muslime in Deutschland), während einer Sitzung in London 2004, die *Protokolle der Weisen von Zion* als Beweis für eine jüdische Weltverschwörung. Im April 2010 erklärte der ECFR in einer *Fatwa* die Verpflichtung aller Muslime, „der Okkupation Widerstand zu leisten, das Heilige Jerusalem zu befreien und es dem islamischen Hoheitsgebiet wieder einzuverleiben“. Salah Sultan, Mitglied des ECFR, behauptete im März 2010 auf *Al-Aqsa TV*, Juden würden jährlich an Pessach Muslime und Christen ermorden. Im August 2011 erklärte Sultan auf *Al Jazeera*, „jeder Zionist - Tourist oder nicht - der Ägypten betritt,



DIE MUSLIMBRUDERSCHAFT IN WESTEUROPA

muss ermordet werden“. In der selben Sendung rief er auch dazu auf, den israelischen Botschafter in Ägypten zu ermorden.

Die FIOE wurde 1989 von europäischen MB-Organisationen gegründet und hat heute ihren Sitz in Brüssel. Die FIOE setzt sich aus nationalen Mitgliedsorganisationen zusammen, welche den Präsidenten der FIOE wählen. Chakib Ben Makhlof ist Präsident der FIOE und tritt regelmäßig bei Hamas-Veranstaltungen in Europa auf. Ende 2011 traf er bei einem Besuch in Gaza mit Hamas-Funktionären zusammen und pilgerte zum Grab von Ahmed Yassin, dem ehemaligen Führer der Hamas. Die FIOE reproduziert regelmäßig in ihren Stellungnahmen zentrale Elemente der Hamas Propaganda in moderater Formulierung. Zuletzt sprach die FIOE im März 2012 mit Bezug auf die Al-Aqsa Moschee von der „abscheulichen Schändung dieses allen Muslimen weltweit heiligen Platzes“ durch die „israelische Okkupationsmacht“. Im Juni 2012 würdigte die FIOE den verstorbenen Holocaustleugner Roger Garaudy als „ausgezeichneten Philosophen“.

Ahmed Jaballah ist der gegenwärtige Präsident der *Union des organisations islamiques de France* (UOIF – französi-

sches Mitglied der FIOE). Ende 2004 waren Videoaufnahmen einer Predigt Hassan Iquioussens, eines führenden Imams der UOIF, aufgetaucht. In der Predigt hieß es, die Juden wären „der Gipfel des Verrats und der Untreue“. „Juden“ würden „niemals aufhören, sich gegen den Islam und die Muslime zu verschwören“. Als die UOIF für ihre jährliche Konferenz im April 2012 al-Qaradawi und andere Hassprediger als Redner ankündigte, erließ die französische Regierung, nicht zuletzt unter dem Eindruck der brutalen Morde in Toulouse im März 2012, schließlich ein Einreiseverbot für die Hetzer. Die FIOE sprach daraufhin von einer pauschalen Verurteilung französischer Muslime und einer medialen „Hetzkampagne“ gegen „angesehene Gelehrte“. Die UOIF nannte in einer Aussendung vom März 2012 al-Qaradawi einen „Mann des Friedens und der Toleranz“. Ein weiterer angekündigter Sprecher auf der Konferenz war ECFR-Mitglied Salah Sultan.

Die *Muslim Association of Britain* (MAB – englisches Mitglied der FIOE) wurde 1997 vom ägyptischen Muslimbruder Kamal Helbawy gegründet. 2003 trat das 2011 bei einem US-Drohnenangriff verstorbene Al-Qaida-Mitglied Anwar al-Aulaqi in Großbritannien auf mehreren Veranstaltungen der MAB auf. 2006 spaltete sich die *British Muslim Initiative* (BMI) von der MAB ab. Beide Organisationen unterstüt-

zen die Hamas und sind führend aktiv in antiisraelischen Aktivitäten in Großbritannien. Ein prominenter Funktionär der BMI ist Azzam al-Tamimi, der sich selbst als Hamas-Unterstützer bezeichnet und Mitbegründer des europäischen MB-Satellitenkanals *Al-Hiwar* ist. Al-Tamimi hat mehrere Male Selbstmordoperationen verherrlicht und sprach in einem Interview 2001 von einem „zionistischen Projekt“, das „direkt gegen den Islam und die Muslime gerichtet“ sei. Die MAB beeinflusste und unterstützte aus Protest gegen den „Genozid in Gaza“ den jahrelangen Boykott des britischen Holocaust Memorial Day durch den MCB. 2009 veröffentlichte die MAB auf ihrer Homepage eine antisemitische Schauer-geschichte, wonach kriminelle jüdische Organisationen algerische Kinder kidnappen würden, um Organe nach Israel und den USA zu verkaufen.

Man sollte die Aktivitäten der MB in Europa jedoch nicht allein auf explizit antisemitische Kommentare und Glorifizierung des Jihad reduzieren. Die Besonderheit und Stärke der MB in Europa liegt gerade darin, traditionelle Fanatiker vom Schlag eines al-Qaradawi zusammen mit modernen, genuin europäischen Islamisten unter einem Dach zu vereinigen. Letztere zeichnen sich dadurch aus, die Ideologie der MB mit einer der linken Zivilgesellschaft entlehnten Sprache zu umschreiben bzw. diese in eine populäre, islamisch-antiimperialistische Ideologie zu transformieren. Diese moderne - deswegen keineswegs moderate - Fraktion dürfte ein wesentlicher Faktor für die erfolgreiche Expansion der MB in Europa gewesen sein. Die Modernisten ermöglichten

die Integration der MB in (semi-)legale Körperschaften, den Kontakt zu Massenmedien und den Zugang zu öffentlichen Geldern. Die Selbstpräsentation der MB als moderate Vertretung der Muslime wird bis heute sowohl von offiziellen Stellen als auch der links-liberalen Öffentlichkeit unkritisch reproduziert. Dabei wird von Experten und Geheimdiensten seit Jahren auf die Taktik der MB hingewiesen, gegenüber der westlichen Öffentlichkeit eine moderate Sprache zu sprechen, während innerhalb der muslimischen community oder bei Auftritten in islamischen Ländern die angeblichen Integrationsfiguren offen antisemitische Hetze betreiben und zum *Jihad* aufrufen. Neben sozialen Strukturen und arabischen Massenmedien sind es vor allem Bewegungen wie die MB, welche für die Verankerung der antisemitischen Jihad-Ideologie unter Muslimen in Europa verantwortlich sind.

Thomas Murau

Diese moderne – deswegen keineswegs moderate – Fraktion dürfte ein wesentlicher Faktor für die erfolgreiche Expansion der MB in Europa gewesen sein.





**Hotel Mercure
Wien Zentrum**

- einfach phänomenal
zentral!

Fleischmarkt 1a
1010 Wien
Tel.: 01 534 60 0

www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm



Europäischer Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor

HIGH-TECH GEGEN LOW-TECH

Israel und die Hamas haben aus vorherigen Schlagabtauschen Lehren gezogen und setzten sie im jetzigen Waffengang um. Beiden gelang es, militärisch zu punkten. Wer siegt, hängt deswegen eher von Diplomatie und Medien ab.

Der Journalist Arye Gurdus ist in Israel normalerweise für seine trockenen und akkuraten Berichte bekannt. Doch nun konnte er seine Begeisterung nicht im Zaun halten: „Wir sind einfach ein Volk von Genies!“, frohlockte der sonst so selbstkritische Gurdus in einer Live-Schaltung. Seine Ekstase wurde von zwei Feuerbällen ausgelöst, die über seinem Büro im Himmel von Tel Aviv aufflammten. Wieder einmal hatte das Raketenabwehrsystem „Iron Dome“ zwei palästinensische Raketen, die den Stadtkern von Israels wichtigster Metropole treffen sollten, in der Luft pulverisiert. Kurz nach Beginn der Operation „Säulen der Verteidigung“ gegen die radikal-islamische Hamas in Gazasteht in Israel bereit ein Kriegsheld fest: Begeistert feiert das Land seine neue Luftabwehr.

Dabei verfügt die Armee (IDF) über eine ganze Palette neuer Waffen: Bei Luftangriffen im Gazastreifen gab es im internationalen Vergleich nur eine relativ niedrige Opferzahl, dies ist das Resultat monatelanger Vorbereitung durch den Geheimdienst, punktgenauer Aufklärung mit unbemannten Drohnen und dem Einsatz hochpräziser Munition. Doch trotz dieser Leistung ist Iron Dome der Star. In knapp vier Jahren machte das Verteidigungsministerium diese Weltneuheit einsatzbereit. Bis Sonntagfrüh schossen Palästinenser rund 850 Raketen auf israelische Städte ab. Etwa 100 waren Blindgänger, die Mehrzahl landete auf leeren Feldern. Doch immerhin 307 wären in Ballungsgebieten niedergegangen, hätte Iron Dome nicht 267 von ihnen noch auf ihrem Weg in der Luft zerstört – eine Erfolgsrate von über 85%. Nur 40 Geschosse durchbrachen

bis Sonntagmorgen die Luftverteidigung. Selbst Kritiker bewerten Iron Dome deswegen inzwischen als technische Meisterleistung: Eine Kassa fliegt schneller als 250 Meter pro Sekunde. Da ihr Treibstoff nicht industriell hergestellt wird, variiert fortwährend ihre Geschwindigkeit, sie taumelt durch die Luft. Trotzdem berechnet „Iron Dome“ in Bruchteilen von Sekunden, wo sie niedergehen wird, und greift nur die Raketen an, die in bewohnten Gebieten explodieren würden. Iron Dome wurde so zu einer strategischen Waffe, die den Kriegsverlauf beeinflusst: „Keine Frage: Wären 300 Raketen in unseren Städten explodiert, sähe sich Israels Regierung längst gezwungen, in Gaza einzumarschieren“, schätzt der Fernsehkommentator Udi Segal.

Dieser technologischen Überlegenheit der Israelis begegneten die Palästinenser hauptsächlich mit Quantität. In vergangenen Jahren schmuggelte die Hamas tausende Kurz- und Mittelstreckenraketen in den Landstrich. Unter anderem die sechs Meter große iranische „Fajer-5“, mit einem 90 Kilogramm schweren Sprengkopf und einer Reichweite von über 70 Kilometer. So können sie erstmals auch Tel Aviv und Jerusalem beschießen. Laut eigenen Angaben gelang es den Islamisten ferner, eigene Raketen vom Typ M75 mit derselben Reichweite herzustellen. Um sich vor der israelischen

Aufklärung zu schützen, vergrub die Hamas tausende Raketen in getarnten, unterirdischen Abschussrampen, die teilweise per Fernbedienung aktiviert werden. Dabei riskiert die Hamas scheinbar nicht selten das Leben ihrer eigenen Bürger: Ein großer Teil der Rampen soll sich in oder direkt neben Wohnhäusern, Tankstellen, teilweise auch Schulen oder Moscheen befinden. Doch längst begnügt sich die Hamas nicht mit Raketen, die sie in Hinterhöfen selbst zusammenschweißt. Laut Angaben der israelischen Armee entwickelten die Islamisten ihre eigenen unbemannten Aufklärungsdrohnen.

Beide Seiten konnten bisher Erfolge feiern:



Der Hamas gelang es tagelang Israel zu beschießen, Israel tötete mit hoher Genauigkeit Hamas-Aktivisten und wehrte die Mehrheit der Raketen ab. Folge ist eine neue Pattsituation, die beide Seiten den Sieg auf einem anderen Schlachtfeld suchen lässt: Elektronik, Medien und Diplomatie. Seit Beginn der Kampagne „Säulen der Verteidigung“ zählten israelische Behörden mehr als 44 Millionen Cyberangriffe auf Regierungswebseiten. Israels Armee kaperte ihrerseits das offizielle Hamas Radio und

übermittelte den Bewohnern Gazas eine Nachricht: „Die Hamas spielt mit Feuer und Eurem Leben! Haltet Euch von Hamas Einrichtungen und Aktivisten fern!“ Gleichzeitig befinden sich Hamas und IDF auf Facebook, Twitter und in Blogs in einem ständigen Dialog, reagieren unmittelbar auf Veröffentlichungen der Gegenseite. So bleibt beiden am Ende nur die Diplomatie, um den Waffengang in Gaza zu entscheiden, oder mit einem weiteren Patt zu beenden.

Ben Daniel

DIE VEREINTEN NATIONEN

Alles begann in der UNO: Am 29. November 1947 nahm die UN-Generalversammlung den UN-Teilungsplan für das britische Mandatsgebiet Palästina mit 33 zu 13 Stimmen bei 10 Enthaltungen an.

Am 11. Mai 1949, ein knappes Jahr nach Ausrufung des Staates durch David Ben Gurion, wurde Israel 59. Mitglied der Vereinten Nationen. Die Beziehung zwischen Israel und der UNO verläuft seitdem wechselvoll – besonders, wenn es um die Vollversammlung geht.

Für Israel wichtige Resolutionen der UN-Vollversammlung sind etwa die Resolution 3379, die Zionismus mit Rassismus gleichsetzt (1975), die Entscheidung, diese wieder aufzuheben (Resolution 46/48 von 1991), die Entscheidung, einen internationalen Gedenktag für den Holocaust einzuführen (2005) und viele Entscheidungen des Sicherheitsrates, die sich mit dem israelisch-arabischen Konflikt beschäftigen, so z.B. Resolution 242 (mit Ende des Sechs-Tage-Krieges), Resolution 338 (zum Ende des Yom-Kippur-Krieges), Resolution 425 zum Libanon und in jüngster Zeit Resolution 1701, die zum Ende des Zweiten Libanonkrieges führte.







Kultur und Wirtschaft im Dialog.





Das Novomatic Forum riskiert einen Blick in die Zukunft: Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft treten in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. Interdisziplinäre Kooperationen eröffnen neue Sichtweisen auf Themen aus allen künstlerischen Bereichen. Dabei wird der Horizont nicht nur überblickt, sondern auch überschritten. So entsteht ein Raum für viele Möglichkeiten - das Novomatic Forum. Mit dem von Grund auf behutsam renovierten ehemaligen „Verkehrsbureau“ am Naschmarkt, dem Novomatic Forum, ist Wien um einen neuen Ort für den Dialog von Kultur und Wirtschaft reicher.

Willkommen im Novomatic Forum.

Öffnungszeiten Café Bar Luigi's:
 Montag - Freitag: 8.00 - 21.00 Uhr | Samstag, Sonntag, Feiertag: 10.00 - 21.00 Uhr
 Friedrichstraße 7, 1010 Wien
www.novomaticforum.com

INTERVIEW MIT PROF. DR. YOAV GELBER



Yoav Gelber, 1943 im Mandatsgebiet Palästina geboren, studierte allgemeine und jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und ist vor allem Experte der Entstehung und Entwicklung der israelischen Armee. Yoav Gelber lehrt an der Universität in Haifa und gilt als scharfer Gegner von Ilan Pape. Außerdem war er Gastprofessor an der Universität von Texas in Austin. Das nachstehende Gespräch führte Karl Pfeifer.

wurden. Es gab die Autonomiebewegung des Historikers Simon Dubnov, der nicht glaubte, dass man Juden aus Europa in die Dritte Welt versetzen könne. Er meinte, niemand würde dorthin gehen. Der Zionismus war also ein europäisches Phänomen. Sogar die kulturelle Wiedergeburt des Hebräischen begann vor dem Zionismus, der diese zwar adoptierte, jedoch nicht erfand.

INW: Sie sprechen über die Haskala, über die jüdische Aufklärung...

Yoav Gelber: Ja! Diese propalästinensischen Propagandisten wollen einhundert Jahre jüdischer Geschichte vor dem jüdischen Staat leugnen, indem sie auf 1948 hinweisen als Konfliktbeginn. Der Konflikt jedoch hat wirklich 1917 begonnen, als die britische Armee Palästina eroberte. Davor war das kein nationaler Konflikt. Es wurde danach ein Konflikt zweier Nationalbewegungen. Ich bin mit jenen, die behaupten, dass es damals keine arabische Nationalbewegung gab, nicht einverstanden. Die hat es damals gegeben.

Doch die Frage ist nicht wer Recht hat in diesem Konflikt, denn beide Seiten haben recht.

INW: Und wie ist das mit dem Kolonialismus. Die Beschuldigung „Zionismus ist Kolonialismus“ kommt doch wie ein unbedingter Reflex. Kolonialismus geht doch mit Kapitalimport einher, um billige Arbeitskräfte auszuheben und Rohmaterial zu exportieren?

Yoav Gelber: Nein, das ist Imperialismus. Es gibt einen gemeinsamen Nenner mit dem Kolonialismus, der nicht geleugnet werden kann. Kolonialismus ist ein Phänomen der Auswanderung und Besiedlung, zum Beispiel die USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Südamerika.

INW: Und gab es sonst keinen Kolonialismus?

Yoav Gelber: Doch. Der Kolonialismus begann nicht im Westen. Es gab einen russischen Kolonialismus in Zentralasien und im Fernen Osten in Sibirien, es gab auch einen türkischen Kolonialismus auf dem Balkan, im Kaukasus, in Kleinasien und in Zentralasien. Wir hatten aber bereits davor einen arabischen Kolonialismus, der sich von der arabischen Halbinsel über das, was man heute die arabische Welt nennt, ausbreitete, also über den Irak, Syrien, Ägypten und Nordafrika.

Nun gibt es einen gemeinsamen Nenner. Zionismus ist eine Auswanderungsbewegung und während eines Teil des britischen Mandats wurde diese von einer fremden Macht unterstützt, aber hauptsächlich wegen ganz anderen Gründen, wegen derer Imperialisten gewöhnlich Siedler unterstützten. Aber hier endet die Ähnlichkeit und die Differenz beginnt. Die Siedler waren keine Briten. Erstens kamen die Juden nicht bewaffnet, um das Land zu erobern. Der Aufbau einer jüdischen Miliz war die Antwort auf arabische Angriffe und nicht der Versuch Araber anzugreifen. Das ist eine grundlegende Differenz. Zweitens waren alle kolonialen Bewegungen Auswanderungsbewegungen aus Europa in Länder, die reich an Rohmaterial waren. In Palästina gab es keine solchen Ressourcen. Palästina war bis dahin auf Grund der Gegebenheiten ein typisches Auswanderungsland und kein Einwanderungsland. Und viele Juden und Araber haben Ende des 19. Jahrhunderts Palästina in Richtung der USA, Australien und Südamerika verlassen.

Die jüdische Gemeinde in Argentinien wur-

de von Juden aus Palästina und Syrien gegründet, die dorthin auswanderten. Viele Christen gingen in die USA. Der Vater von Edward Said wanderte in die Vereinten Staaten von Amerika am Anfang des 20. Jahrhunderts aus und kehrte nach Ägypten zurück, wo er eine Geschäft aufbaute und Edward Said wurde nur zufällig in Palästina, geboren weil seine Familie für ein paar Wochen zu Familienbesuch in Jerusalem war.

Keine kolonialistische Bewegung hat ihre kulturellen oder andere Verbindungen mit dem Mutterland abgebrochen.

INW: Juden hatten kein Mutterland.

Yoav Gelber: Juden hatten eine neue Kultur und eine neue Sprache etabliert. Etwas, was in keiner kolonialistischen Bewegung geschah. Wer heute das hebräische Wort Kibbush ausspricht, denkt an Eroberung. Doch das bedeutete am Anfang Kibbush Awoda, d.h. Eroberung der Arbeit oder Kibbush haSchmama, Eroberung der Wüste. Und zuerst sprach man von Gdud haAwoda, von einer Arbeitskompanie und erst viele Jahre später wurde Gdud als militärischer Begriff für eine Kompanie benutzt. All diese Gleichsetzungen des Kolonialismus mit Zionismus sind wirklich unsinnig.

INW: Ja, aber in einigen Kreisen ist dieser Unsinn populär.

Yoav Gelber: Es ist populär, weil Juden nicht beliebt sind. Was ist denn der Unterschied zwischen dem traditionellen alten bösen Judenhass und dem modernen Antisemitismus?

INW: Dass sich der moderne gegen die jüdische Gemeinschaft richtet?

Yoav Gelber: Juden wurden in der heidnischen Welt und im Mittelalter gehasst, weil sie sich unterschieden, weil sie die „anderen“ waren. Den modernen Antisemitismus gibt es, weil Juden versuchen so zu sein wie all die anderen. Antizionismus ist eine Reaktion darauf, weil Juden als Kollektiv so sein wollen wie andere.

INW: Aber mit dem Anspruch auf eine höhere Moral.

Yoav Gelber: Ohne den hätte der Zionismus nicht Hundert Jahre überleben können.

INW: In Ihrem grundlegenden Buch „Geschichte, Erinnerung und Propaganda“, publiziert in Tel Aviv 2007, unterscheiden Sie zwischen seriösen Historikern, die ihre Arbeit auf Fakten, Dokumenten und oral history gründen und anderen, die von ihrer Ideologie motiviert sind und bereits vor Beginn ihrer Forschungsarbeit deren Resultate kennen.

Vor einigen Jahren sprachen wir über die erstaunliche Tatsache, dass einige israelische Akademiker, die ihr Gehalt von ihren Universitäten oder Institutionen erhalten, im Ausland dazu aufrufen, diese zu boykottieren...

Yoav Gelber: Die meisten erhalten kein Gehalt. Ilan Pape lehrt in Exeter, in England.

INW: In Österreich würde man einen Professor, der dazu aufruft seine Institution zu boykottieren, nicht tolerieren.

Yoav Gelber: Das würde man nirgendwo auf der Welt tolerieren. Ich weiß nicht was in Südafrika während der 60er und 70er Jahre geschehen ist, denn die Idee zu boykottieren stammt von dort. Es gab einen Wirtschaftsboykott, aber die Universitäten wurden nicht boykottiert.

INW: Doch lassen Sie mich noch eine andere Frage stellen: Wie kommt es, dass der Israelische Unabhängigkeitskrieg 1947 – 1949 benützt und missbraucht wird, um einen angeblichen Plan, die Araber zu vertreiben, anzuprangern?

Yoav Gelber: Was Palästinenser und ihre Freunde versuchen zu schildern ist, dass dieser Konflikt 1948 begonnen hätte... Sie behaupten, der Zionismus sei eine kolonialistische Bewegung. Aber der Zionismus ist eine europäische nationale Bewegung, die ein wenig später auftrat als die meisten europäischen Nationalbewegungen. Und das war chronologisch die letzte jüdische Antwort auf die „jüdische Frage“ nach der Gründung von Nationalstaaten infolge der französischen Revolution 1789. Wenn ihr Juden Teil der Nation seid, warum seid ihr dann anders? Und wenn ihr anders seid, was macht ihr dann in der Nation. Und ursprünglich haben Juden der Hauptströmung geantwortet, schaffen wir die Differenzen ab, vielleicht mit Ausnahme des religiösen Glaubens, der in einer säkularen Welt unbedeutend wurde. Und nach Hundert Jahren der Emanzipation und der Assimilation befanden sie sich ökonomisch, politisch und aus rechtlicher Sicht in einer viel besseren Situation. Dann aber kam der moderne Antisemitismus als Reaktion auf die Emanzipation und auf die Assimilation. In Westeuropa war die Emanzipation erfolgreich, aber in Osteuropa gab es keine Chance der Emanzipation und es gab niemand, an den man sich hätte assimilieren können. Juden hatten da einige Optionen. Die erste war, die Modernität zu ignorieren und die Tradition zu bewahren. Charedim, d.h. der Weg der Orthodoxie. Die zweite war die ganze Welt zu verbessern, der Sozialismus oder der Kommunismus, der dritte Weg war nur für wenige gangbar, sich zu assimilieren. Man kennt wenige solche Beispiele aus Polen und Litauen.

Die vierte Lösung war die Auswanderung und Millionen gingen diesen Weg. Die fünfte Möglichkeit einer Lösung war chronologisch die letzte, die nationale. Und es dauerte lange bis die Zionisten in dieser Strömung führend

Die Initiative von Vize-Außenminister Danny Ayalon, das Thema der jüdischen Flüchtlinge, die die arabischen Staaten verlassen mussten, ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, trifft erwartungsgemäß auf wütende arabische Reaktionen. Unter anderem werden Behauptungen laut, es handle sich bei den jüdischen Flüchtlingen um eine „Erfindung“. Der Grund für diese Reaktionen ist, dass dieses Thema bisher schlicht nicht existiert hat. Die israelischen Regierungen haben es ignoriert, die Medien haben es vernachlässigt. Der Grund für diese Vernachlässigung war die Sorge, man könnte damit palästinensischen Klagen Tür und Tor öffnen und dem Friedensprozess schaden. Daher hat man sich in der Welt daran gewöhnt, sich nur auf die „palästinensische Nakba“ zu beziehen, die der UNRWA zufolge 600.000 palästinensische Flüchtlinge zur Folge hatte.

Die arabischen Regierungen legen Wert darauf, die palästinensischen Flüchtlinge in ihrer traurigen Lage zu belassen, und ermöglichen es ihnen nicht, sich in den jeweiligen Staaten dauerhaft niederzulassen oder gar einbürgern zu lassen, denn die vorherrschende Ideologie besagt, dass eine Verbesserung der Lage der Flüchtlinge Israel nutzen würde. Die arabischen Führer haben immer wieder die gesamte Verantwortung für die Entstehung des palästinensischen Flüchtlingsproblems Israel zugewiesen. Und Israel seinerseits hat keine ernsthaften Anstrengungen unternommen, sich von dieser Schuldzuweisung zu befreien, auch wenn die UN-Resolution 194 von 1948 ihm keinerlei Verantwortung für das Flüchtlingsproblem zuweist.

Ein weiterer von den Arabern erhobener

Vorwurf besagt, dass die Juden nicht aus den arabischen Staaten hätten fliehen müssen, da sie dort friedlich und in Ruhe hätten leben können. Wer das sagt, sollte sich einmal näher mit der Geschichte des Konflikts befassen. Dann würde er entdecken, dass während der Debatten in der UNO 1947 über den Plan, der die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat vorsah – die Vertreter der arabischen Staaten (der Ägypter Heikal Pasha, der Iraker Fadal al-Jamali und Jamal

dien und Pakistan gegeben hat. Doch die arabischen Länder unter Leitung der Arabischen Liga weigern sich, das anzuerkennen und eine humane Lösung für das Problem zu finden, das sie geschaffen haben.

Obwohl die humanitäre Dimension der Katastrophe der arabischen Juden größer war als das Ausmaß der arabischen Katastrophe, wird sie ignoriert. Zwar hat der UN-Hochkommissar für Flüchtlinge die arabischen Juden 1957 als Flüchtlinge anerkannt, doch die

DIE JÜDISCHE NAKBA

Hussaini, der Führer der Delegation der palästinensischen Araber und andere) nicht nur verkündeten, die Teilungslinie werde „eine Linie aus Feuer und Blut“ sein, sondern auch erklärten, dass die Teilung Palästinas für die jüdischen Gemeinden der arabischen Länder eine Todesgefahr darstellen würde. Sofort nach der Annahme des Teilungsplans eröffneten die arabischen Armeen und arabische Banden in Palästina den Krieg gegen den jüdischen Yishuv, und gleichzeitig kam es zu Ausschreitungen gegen Juden in den arabischen Ländern.

Der Krieg der Araber brachte Tote, Zerstörungen und eine große menschliche Tragödie. 856.000 schutzlose Juden flohen um ihr Leben nach Israel und in andere Länder und ließen ihren Besitz und den ihrer Gemeinden zurück; und 650.000 Palästinenser verließen ihre Schießstände und ihre Häuser und gelangten in die arabischen Staaten. Es scheint also, als hätte sich zwischen dem Staat Israel und den arabischen Staaten ein Bevölkerungsaustausch ereignet, wie es ihn auch zwischen In-

UN-Vollversammlung hat nicht einen Beschluss zu ihren Gunsten verabschiedet. Im Gegensatz dazu hat

sie mehr als 160 Beschlüsse und Erklärungen verabschiedet, die die palästinensischen Flüchtlinge unterstützen. Dieser einseitige Ansatz hat das Problem nicht gelöst und zu einer Verschärfung des israelisch-palästinensischen Konflikts geführt.

Es ist möglich, dass der Grund für das Ignorieren darin liegt, dass die arabischen Juden sich in Israel und anderen Staaten integriert haben – und ihre Lebensbedingungen in den Ma'abarot (Übergangslagern für Einwanderer) verdrängt wurden. Die UN-Beschlüsse und die Milliarden Dollar, die die palästinensischen Flüchtlinge aus der internationalen Gemeinschaft erhalten haben, haben ihre Lage nicht verbessert; und sie leben weiterhin unter beschämenden Bedingungen.

Im Konflikt im Nahen Osten haben nicht nur Palästinenser gelitten, sondern auch Juden. Für einen echten Frieden im Nahen Osten muss beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren.

Tzvi Gabai

Der Autor ist ehemaliger Botschafter und stellvertretender Generaldirektor im Außenministerium.

RIGHT OF RETURN?

VORAUSSETZUNG FÜR DEN ODER VERHINDERUNG DES FRIEDENS?

Ein denkmöglicher Frieden zwischen Israel und den Palästinensern, bzw. allen arabischen Staaten ist von vielen, in naher Zukunft wohl nicht erfüllbaren Bedingungen abhängig. Neben der Zukunft der jüdischen Siedlungen auf der Westbank und dem Status von Jerusalem steht auch das Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge einem Friedensschluss auf der Grundlage zweier Staaten im Wege. Denn die Millionen, die – weil sie entweder (und das ist eine kleine Minderheit unter denen, die Flüchtlingsstatus beanspruchen) 1948 aus Israel geflüchtet und vertrieben wurden, oder weil (in ihrer großen Mehrheit) als Nachfahren aus der zweiten, dritten oder auch vierten Generation das Recht auf Rückkehr erheben, sind vom Staat Israel als konkret Rückkehrwillige ganz einfach nicht integrierbar: Ihre Häuser, in denen sie oder ihre Vorfahren gelebt haben, stehen zumeist nicht mehr; ihre Dörfer haben urbanen Entwicklungen Platz gemacht, das gesamte Umfeld des Jahres 1948 ist ein völlig anderes geworden. Die Millionen, die als Flüchtlinge einen Rückkehranspruch erheben, stellen mit dieser Forderung die Existenz des Staates Israel in Frage.

Das Schicksal der 1948 Geflüchteten und Vertriebenen ist tragisch. Tragisch ist auch, dass sie – im Gaza-Streifen, auf der Westbank und im Libanon – seit Jahrzehnten in Lagern gehalten und nicht in die arabische (palästinensische) Gesellschaft integriert werden. Sie sind Faustpfand einer Politik, die – im besten Fall – Israel zu maximalen Konzessionen zwingen oder, im schlimmsten Fall, zerstören will.

Das palästinensische Opfernarrativ tendiert dazu, die Tragik der Flüchtlinge als spezifisch hervorzuheben; als ein- oder erstmalig, auch, um damit eine Art Gegenstück zum primären jüdischen Opfernarrativ zu konstruieren – zum Holocaust. Aber

während dieser tatsächlich „erstmalig“ war („unprecedented“, nach Yehuda Bauer), ist die Tragik der palästinensischen Flüchtlinge eine, die eine lange Vor- und auch Nachgeschichte analoger Tragödien hat. Um nur ein Beispiel zu nennen: Das Schicksal der vertriebenen palästinensischen Flüchtlinge entspricht grundsätzlich dem der polni-

Solange es zu keinem Siedlungsstopp auf der Westbank kommt und solange die palästinensische, die arabische Politik auf dem uneingeschränkten „Right of Return“ beharrt, wird es keinen Frieden zwischen Israel und den Palästinensern geben können.

schen und deutschen Flüchtlinge, die um 1945 zwangsweise umgesiedelt wurden, um der Nachkriegsordnung von Jalta und Potsdam zu entsprechen. Dieser Vergleich bedeutet kein Geringreden des Leidens der Palästinenser. Er ist aber ein Hinweis auf die Notwendigkeit des Vergleichens; vor allem aber darauf, dass eine Friedensordnung auch auf der Akzeptanz von Fakten aufbaut, ja aufbauen muss – und nicht oder nicht nur auf dem Beharren auf ein Recht.

Das Schicksal der geflüchteten und vertriebenen Palästinenser ist auch in Verbindung mit dem der geflüchteten und vertriebenen Juden zu sehen. Zwar kann zu Recht eingewendet werden, dass der Holocaust und die von diesem ausgelöste Migrationswelle nicht in der Verantwortung arabischer Politik und arabischer Staaten liegt. Sehr wohl kann aber angeführt werden, dass die Flucht und Vertreibung der Juden nicht aus Europa, sondern aus dem arabischen Raum eine arabische Verantwortung begründet. Die Flucht und Vertreibung von Palästinensern aus Israel und die Flucht und Vertreibung von Juden aus dem arabischen Raum eröffnet eine andere historische Perspektive: die des Bevölkerungsaustauschs. Und dafür liefert die Geschichte des 20. Jahrhunderts ein wichtiges Beispiel.

Nach dem katastrophalen griechisch-türkischen Krieg von 1922 vereinbarten die Türkei und Griechenland einen Austausch der Minderheiten. Über eine Million ethnischer Griechen wurde aus der Türkei nach Griechenland ausgesiedelt, nahezu dieselbe Zahl ethnischer Türken aus Griechenland in die Türkei. Hinter dieser Aktion stand die Einsicht, dass – angesichts der Gewaltgeschichte des Krieges – die ethnischen Minderheiten am besten geschützt und Gründe für ein neues Aufflammen der Gewalt beseitigt werden könnten, wenn die beiden Staaten sich auf eine solche Aktion des akkordierten Bevölkerungsaustausches verständigen.

Dieser Austausch war keine ideale Lösung: Die tief verwurzelte Existenz griechischer Siedlungen am Schwarzen Meer und an der Westküste Anatoliens wurde brutal unterbrochen wie auch die Geschichte türkischer Siedlungen in Thrazien. Menschen wurden aus ihrem Umfeld gerissen, um anderswo angesiedelt zu werden. Aber der Austausch wurde aus guten Gründen als das „kleinere Übel“ angesichts der Massaker bewertet, die den Krieg von 1922 charakterisierten. Der akkordierte Bevölkerungsaustausch wurde als einziges Mittel gegen weiter drohende, genozidale Explosionen gesehen.

Ist die Problematik der palästinensischen Flüchtlinge, zwei bis drei Generationen nach 1948, so ganz anders? Hat ihr Schicksal nicht auch eine Entsprechung auf jü-

disch-israelischer Seite? Hunderttausende Juden aus arabischen Ländern – von Marokko bis Irak – flüchteten im Zuge anti-jüdischer Gewalt. Auch hier, wie im Israel des Jahres 1948, verschwimmt die Grenze zwischen systematischer Vertreibung und politisch gewollter, unterstützter und instrumentalisierte Flucht. Doch während die

jüdische Massenwanderung aus dem Jemen beispielsweise von Israel genutzt wurde, um „orientalische“ Juden zu integrieren, nutzten die arabischen Staaten die palästinensischen Flüchtlinge als Faustpfand gegen Israel.

Wenn man einen Frieden will, der notwendigerweise auf Kompromissen aufbauen muss, sind die Opfernarrative beider Seiten zu respektieren. Wenn – grundsätzlich richtig – die arabische Seite von Israel den Respekt und die Anerkennung der Tragödie der palästinensischen Flüchtlinge verlangt, dann kann – ebenfalls zu Recht – die israelische Seite auf Respekt und Anerkennung des ebenfalls tragischen Schicksals der aus arabischen Ländern nach Israel geflüchteten Juden drängen. Das schließt natürlich ein Rückkehrrecht israelischer Juden nach Marrakesch oder Bagdad nicht ein; aber eben deshalb könn-

te erwartet werden, dass die arabisch-palästinensische Seite ihren Rechtsanspruch zumindest relativiert.

Eine Lösung ist sichtbar, die einerseits die Tragödie der palästinensischen Flüchtlinge respektiert und berücksichtigt – und andererseits einen Friedensschluss nicht behindert, ja überhaupt erst ermöglicht. Diese Lösung war in Camp David, im Sommer 2000, und in Taba, Anfang 2001, schon auf dem Tisch: Eine grundsätzliche Anerkennung des „Right of Return“ durch Israel und ein gleichzeitiger Verzicht der Palästinenser auf tatsächliche Rückkehr nach Israel, mit Ausnahme einiger spezieller Fälle, wie etwa Familienzusammenführungen. Im Rahmen einer Zweistaaten-Lösung würde sich das Recht auf Rückkehr prinzipiell nur auf den Staat der Palästinenser beziehen. Der Verzicht auf eine Rückkehr nach Israel würde für die palästinensischen Flüchtlinge und die arabische, palästinensische Politik durch finanzielle Unterstützungen von Seiten der internationalen Gemeinschaft (auch Israels) akzeptabel gemacht werden.

Die Lösung liegt auf dem Tisch. Sie wird offenbar nicht gewollt. Dass es auch auf israelischer Seite Tendenzen gibt, durch eine Unnachgiebigkeit in der Frage der Siedlungen ebenfalls jeden konkreten Schritt in Richtung auf Frieden zu blockieren, entspricht dem Gesamtbild: Der Friede in Form einer Zweistaatenlösung wird nicht ernsthaft gewollt. Solange es zu keinem Siedlungsstopp auf der Westbank kommt und solange die palästinensische, die arabische Politik auf dem uneingeschränkten „Right of Return“ beharrt, wird es keinen Frieden zwischen Israel und den Palästinensern geben können. Dass eben dies auch und gerade durch die Aufrechterhaltung des Rechts auf Rückkehr beabsichtigt ist, liegt auf der Hand. **Anton Pelinka**

95 JAHRE BALFOUR-DEKLARATION

Im November vor 95 Jahren wurde die Balfour-Deklaration verfasst, die zum ersten Mal von einer jüdischen Heimstätte in Palästina spricht.

Nach Diskussionen in der britischen Regierung und Konsultationen mit Führern der zionistischen Bewegung fiel die Entscheidung in Form eines Briefes von Außenminister Arthur James Lord Balfour an Lord Rothschild, den Ehrenpräsidenten der Zionistischen Weltorganisation.

Die Bemühungen um ein solches Dokument hatte Haim Weizman angeführt, der spätere erste Präsident des Staates Israel. Der Brief, der später als „Balfour-Deklaration“ bekannt wurde, stellt die erste politische Anerkennung der zionistischen Ziele durch eine Großmacht dar. Er ist auf den 2. November 1917 datiert und liest sich im Wortlaut:

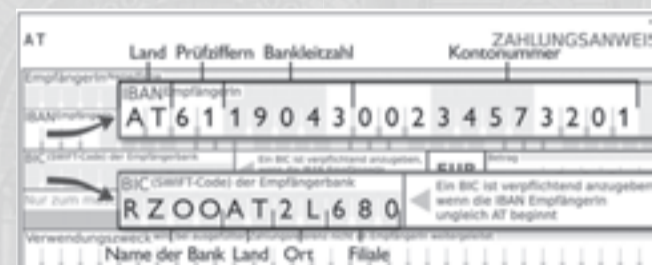
„Verehrter Lord Rothschild, ich bin sehr erfreut, Ihnen im Namen der Regierung Seiner Majestät die folgende Erklärung der Sympathie mit den jüdisch-zionistischen Bestrebungen übermitteln zu können, die dem Kabinett vorgelegt und gebilligt worden ist:

Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird ihr Bestes tun, die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei, wohlverstanden, nichts geschehen soll, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bestehenden nicht-jüdischen Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und den politischen Status der Juden in anderen Ländern in Frage stellen könnte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie diese Erklärung zur Kenntnis der Zionistischen Weltorganisation bringen würden.“

Euro-Überweisungen mit IBAN und BIC sind schnell und sicher.

Die **IBAN** ist die internationale Darstellung einer Bankverbindung und setzt sich aus Länderkennzeichen, Prüfziffern, Bankleitzahl und Kontonummer zusammen. **Eine österreichische IBAN besteht aus 20 Stellen.**

Ein **BIC** ist eine international standardisierte Bankleitzahl und ist für **grenzüberschreitende** Zahlungen noch bis 2016 anzuführen.



Durch die Verwendung von **IBAN** und **BIC** kann jedes Bankkonto in Europa eindeutig adressiert werden, dadurch werden Zahlungsanweisungen sicherer. Seit 1. Jänner 2012 dürfen elektronische Euro-Überweisungen nur mehr 1 Geschäftstag dauern. **IBAN** und **BIC** finden Sie auf Ihren Kontoauszügen, auf neuen Konto- bzw. Bankomatkarten sowie in Ihrem Online-Banking-Portal.

Mehr Informationen: www.oenb.at, oenb.info@oenb.at, +43 1 404 20 6666, www.oenb.at/imdialog

ÖNB
OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM
Stabilität und Sicherheit.



Rudolfine Steindling, 1934 – 2012

LIEBE FINI

Es ist für mich schmerzlich und fast unglaublich, dass wir nie wieder Meinungen austauschen, beziehungsweise unsere Einschätzungen zu gewissen Themen bestätigen können. Viele Gemeinsamkeiten verbanden uns – nicht nur unser gemeinsames „Laster“, das Rauchen – auch die Liebe zu Israel war stets ein starkes Bindeglied. Vor allem schätzte ich Deine Souveränität, gelassen und interessiert hörtest du zu, bis Du treffsicher Deine Meinung ausdrücktest. Aber auch Dein Sinn für feinen Humor war eine Deiner liebenswerten Eigenschaften und gerne denke ich an unsere gemeinsamen Stunden und Reisen zurück. Die Vielzahl Deiner Freunde aus ganz unterschiedlichsten Kreisen beweisen Deine Gabe, den Menschen, die Du schätztest, einfühlsam zu begegnen.

Dein Leben verlief nicht ganz so einfach, wie man es aus Presseberichten annehmen könnte. Nach den Kriegswirren, die Du am Land verbrachtest, kamst Du in die Stadt, wo Du Deinen Mann Dolly kennen und lieben lern-

test. Seine Geschichte ist so abenteuerlich, dass man einige Filme darüber drehen könnte. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich floh er nach Frankreich, wo er aktives Mitglied des kommunistischen Widerstandes wurde und in einer Waffenfabrik arbeitete. Als die Deutschen davon Kenntnis bekamen, suchten sie nach vier Männern und einer Frau. Dank seines Spitznamens für Adolf – Dolly – wurde er nie gefunden, da man eine Frau suchte und so überlebte er den Krieg auf abenteuerliche Weise, der Tod seiner Kameraden prägte sein Leben.

Deine Familie stand stets im Mittelpunkt Deines Lebens und die Liebe für Deine Tochter Susi war von viel Toleranz und Verständnis geprägt. Auch Deinem Neffen und seiner Familie standest Du stets hilfreich und herzlich zur Seite. Du warst es, welche die auf der ganzen Welt verstreute Familie zusammenhielt, sei es in Israel, USA oder

Südamerika. Nach dem Tod von Deinem Mann konntest Du auch als Geschäftsfrau beachtliche Erfolge aufweisen. Durch Deine guten Beziehungen zur DDR gelang es Dir viele Aufträge für Österreich zu akquirieren und aus diesem Grunde erhieltst Du auch mehrere Auszeichnungen, unter anderem auch von der Wirtschaftskammer. Der Fall des Kommunismus brachte Turbulenzen in Dein Leben, mit denen Du würdevoll und bewundernswert gelassen umgingst. In den letzten 25 Jahren fandest Du in Israel Deine zweite Heimat und warst auch persönlich mit vielen führenden Politikern Israels eng befreundet.

Dein Beitrag zur Verbesserung der Beziehung zwischen Österreich und Israel auf politischer, humanitärer und wissenschaftlicher Ebene war enorm hoch. Es waren nicht nur die finanziellen Unterstützungen, Dir ging es auch darum, Israelis und Österreicher näher zu bringen und somit die Freundschaft beider Länder auf persönlicher Ebene zu vertiefen. Viele dieser Aktionen fanden fern der Öffentlichkeit statt, dienten aber dazu, die manchmal unterschiedlichen Auffassungen auf persönlicher Ebene anzunähern.

Als Präsidentin des Keren Hajesods sowie als Vorstandsmitglied zahlreicher Freundschaftsgesellschaften wie Yad Vashem, Tel Haschomer, Weizmanninstitut uva. wurde Dein Urteilsvermögen und Dein unermüdlicher Einsatz sehr geschätzt. Mein Mitgefühl gilt Deiner Familie und vor allem Deiner von Dir so geliebten Tochter Susi. Alle, die die Ehre hatten Dich näher zu kennen, werden Dich nie vergessen! Ruhe in Frieden.
Deine Hania (J.N.)

FREE GAZA FROM HAMAS

Unter diesem Motto haben etwa 500 Personen an der Solidaritätskundgebung für Israel teilgenommen, die knapp vor Verkündung des Waffenstillstandes in Wien vor der Oper stattfand. Simone Hartmann und das Bündnis „Free Gaza from Hamas“, das 2009 gegründet wurde, riefen gemeinsam mit zahlreichen jüdischen und nicht-jüdischen Organisationen zu dieser Demonstration auf. In ihrer Rede unterstrich sie die Ziele der Hamas, die eine antisemitische und auf Zerstörung Israels abzielende Ideologie vertritt und die in ihrer Charta ganz offen zum Judenmord auffordert. Sie benutzt die palästinensische Bevölkerung als lebende Schutzschilde und propagiert die gesellschaftspolitischen Vorstellungen des Islamismus: systematische Diskriminierung von Frauen, Verfolgung von Homosexuellen, Gewalt gegen Andersdenkende, Errichtung eines islamischen Gottesstaates. Die Hamas terrorisiert nicht nur Israel, sondern auch all jene Palästinenser, die sich ein friedliches Zusammenleben mit den Israelis wünschen und sich dem Tugendterror der Islamisten nicht unterordnen wollen. Wer an einer Deeskalation im Nahen Osten interessiert ist, muss die Hamas konsequent bekämpfen. Israels Botschafter Aviv Shir-On bekräftigte das Recht auf Verteidigung, ein Staat habe die Verpflichtung seine Bürger zu schützen und die vermehrten Angriffe



aus Gaza ließen Israel keine andere Option und verwies auf die Tatsache, dass die Hamas ihre Zivilbevölkerung als Schutzschild verwendet. Sehr eindrucksvoll auch Universitätsprofessor Maximilian Gottschlich: „Wenn Israels Existenzrecht zum Spielball der Meinungen gemacht wird, wenn Israels Recht auf Selbstverteidigung infrage gestellt wird, indem man in den militärischen Reaktionen auf die Hamas-Angriffe bloß ein wahltaktisches Manöver sieht, wenn Israel als rassistischer Staat und als Okkupationsmacht diffamiert wird, wenn der Gaza-Streifen mit einem riesigen Konzentrationslager verglichen wird – kurz, wenn alles dazu getan wird, Israel auf der Anklagebank zu halten, dann freilich darf man sich nicht wundern, wenn der neue Antisemitismus in Gestalt des Antizionismus nahezu schon zum guten Ton gehört. Nahezu die Hälfte der Österreicher, nämlich 42%, stimmt heute der Aussage zu „Die Israelis verhalten sich den Palästinensern gegenüber genauso unmenschlich, wie damals die Nazis gegenüber den Juden“. Welche Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit, welche Verdrehung der politischen Wirklichkeit Israels!“ Der Präsident der Kultusgemeinde Oskar Deutsch ging auf die einseitige Berichterstattung ein und kritisierte, dass Medien und Politik immer nur aktiv würden, wenn Israel auf einen der vielen Raketenangriffe von palästinensischer Seite reagiere. „Dann wird ein großes Medienecho erzeugt und es entsteht das Bild eines aggressiven Staates. Schuld ist immer Israel“, sagte Deutsch. Daniel Kapp, Vorstand Österreichisch-Israelische Gesellschaft, und enger Mitarbeiter des ehemaligen Vizekanzlers Pröll, erinnerte an die geschichtlich begründete Verantwortung Österreichs gegenüber Israel und forderte von der österreichischen Regierung, gegen die Anerkennung Palästinas als Nichtstaatliches Mitglied der UN zu stimmen, die für die UNO-Generalversammlung am 29. November geplant sei.
J.N.

Es ist ein Anblick, den man sich normalerweise in Tel Aviv nur wünschen kann. Als ich kurz vor sechs Uhr abends mit dem Auto heimkam, fand ich direkt vor meiner Haustür einen freien Parkplatz. Einen? Wo sich sonst die Fahrzeuge entlang des Bürgersteigs dicht an dicht drängten, herrschte an langen Strecken gähnende Leere. Ähnliches in meinem Lieblingsrestaurant, wo man sonst einen Tisch tagelang im Voraus bestellen muss. Jetzt kann man hier jederzeit einen Platz bekommen. Dieser Wandel ist sozusagen ein Geschenk des Himmels, oder zumindest der Hamas-Raketen, die diesen seit mehreren Tagen so häufig durchkreuzen. Viele Bewohner haben Tel Aviv angesichts des Beschusses aus Gaza verlassen und lassen den Hartnäckigen mehr Platz. Wer sagt, Krieg habe keine guten Seiten?

Seinen Nachbarn kommt man so schnell näher. Wenn die Luftschuttsirenen aufheulen, hechten alle mit Kind und Kegel ins Treppenhaus, der einzige Platz in unserem baufälligen Gebäude, der ein wenig Schutz bietet. Hier auf der Treppenfucht zwischen dem Parterre (da

darf man nicht sein, weil im Falle eines Einschlags die Glastür zerbersten würde) und der ersten Etage (über der man sich nicht aufhalten sollte, weil die Rakete mehrere Etagen durchbrechen und erst dann explodieren könnte) kann man zehn Minuten lang den neuesten Tratsch austauschen, bis wieder Entwarnung gegeben wird. Endlich habe ich mal den Neugeborenen meiner Nachbarn gesehen. Bisher kannte

DER GUTE KRIEG EINE SATIRE

ich ihn nur vom Hören, er plärrt hauptsächlich nachts. Eigentlich süß, dieser kleine Teilzeiterterrorist.

Aber nicht nur Israelis profitieren von diesem Krieg, sondern die ganze Welt. Endlich kann sie sich wieder ihrem Lieblingskonflikt widmen. Hunderte Journalisten, die von Hintergründen kaum Ahnung haben, hasten her, profilieren sich in Live-Schaltungen, und richten das Augenmerk der Welt auf Gaza. Was für ein Fest für den Iran, der unbemerkt weiter an einer Atom-bombe basteln kann. Auch die

arabische Welt freut sich über die Rückkehr ihres einenden Steckenpferds. Alle sprechen von Gaza, während der Thron des Königs von Jordanien wackelt, die Spannungen im Libanon überzukochen drohen, und Ägypten eine Verfassung ausarbeitet, die das Land am Nil in einen Gottesstaat verwandeln, Frauen und Kopten diskriminieren und die Diktatur eines Präsidenten der Muslimbrüder begründen würde.

Neugewählte Muslimbrüder können Mut und Solidarität mit der Hamas demonstrieren, während ihre innenpolitischen Probleme weiter wachsen.

Sie können Israels Brutalität rückhaltlos verurteilen, ohne die Raketen, die die Hamas völkerrechtswidrig auf Ballungszentren abschießt, auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Und das Blutvergießen in Syrien, wo jeden Tag doppelt so viele Menschen ums Leben kommen wie in Gaza in einer ganzen Woche, kann wenigstens für kurze Zeit vergessen werden. Was täten wir alle nur, wäre Benjamin Netanyahu bereit gewesen, den Beschuss israelischer Städte noch weitere zehn Jahre einfach hinzunehmen?
Gil Yaron

DAS NAZI-SPIEL

Es kommt bekannt vor: Die Terroranschläge des NSU haben deutschlandweit Wirkung gezeigt. Das Nazi-Gedankengut wächst! Diverse Studien stellen in der Bevölkerung 20-28 % antisemitische und 25-36% ausländergefeindliche Einstellungen fest. Die Friedrich Ebert-Stiftung konstatiert in Ostdeutschland überdies eine massive Zunahme fixierter rechtsextremer Einstellungen bei jungen Leuten. Erstmals hätte diese Gruppe jene der Älteren überflügelt. Die demokratischen Politiker sind wieder einmal entsetzt.

Verblüffend ist die Analogie zu Österreich. Die Briefbombenattentate und der Rohrbombenanschlag im Österreich der neunziger Jahre haben damals auch den Rechtsextremismus beflügelt. Er gipfelte sogar im 27% Stimmenanteil der FPÖ. Dass die Behörden damals einen irren Einzeltäter präsentiert hatten, und damit die FPÖ aus dem Schneider war, spielte dabei eine Nebenrolle, aber eine wichtige.

Die Lehre aus dem Naziterror in Deutschland und Österreich ist eindeutig: Rechtsextremer Terror führt nicht zu einer stärkeren Ablehnung menschenverachtender Rhetorik und Handlungen, sondern fördert nazistische Grundhaltungen. Dass dabei staatliche Behörden eine bedeutende Rolle spielen können ist zwar unfassbar für Demokraten, aber eine Realität, die nach fast 70 Jahren des NS-Untergangs offenbar lebendig geblieben ist. Am aktuellsten veranschaulicht dies das Beispiel des Verfassungsschutzes in Deutschland.

Vor einem Jahr war das Trio des „Nationalsozialistischer Untergrund“ (NSU) noch als isoliert, als „mörderische Bande“, „ausgerastete Rechtsextreme“, „Täter ohne Hintermänner“ dargestellt worden. So als könne man 13 Jahre lang morden und rauben ohne dass die Polizei was weiß, und dies auch noch ohne Netzwerk im Hintergrund. Jedwede andere kritische Anmerkung wurde damals sofort als Verschwörungstheorie diskreditiert. Interessanterweise tummelte sich an vorderster Stelle dieser Abwiegler der staatsnahe „Aufdecker“ der Süddeutschen Zeitung Hans L.

Vom heutigen Wissensstand ausgehend waren diese Verharmlosungen völlig unan-

gebracht. Im Gegenteil. Es zeigt sich ein monströser Abgrund, wie ihn jetzt angeblich niemand erahnt haben will. Dieser Abgrund erinnert an „Odessa File“ aus den sechziger Jahren. Der Roman beschreibt ein konspiratives Netzwerk von alten Nazis, die noch immer oder schon wieder an den Schalthebeln der Macht in der noch jungen Bundesrepublik saßen. Die Komplizenschaft von Teilen der Behörde mit den Rechtsextremisten und dem NSU wird zusehends offenkundiger und weist auf fatale Kontinuitäten hin.

Dass man heute über die Verstrickungen

Die Komplizenschaft von Teilen der Behörde mit den Rechtsextremisten und dem NSU wird zusehends offenkundiger und weist auf fatale Kontinuitäten hin.

von Behörden mit der Terrorzelle überhaupt weiß ist nicht den Ermittlungen der Behörden zu verdanken, sondern den parlamentarischen Untersuchungsausschüssen in Berlin (Bund und Land) und Thüringen (Land). Die (Oppositions) Politik hat durch konsequentes Nachfragen herausgefunden, dass Akten vor allem nach dem Auffliegen der Terrorzelle systematisch geschreddert worden waren, dass man Spuren verwischen wollte, dass V-Leute in Wahrheit Nazis blieben und rechte Organisationen mit Staatsgeldern finanziert wurden, dass es frühe Hinweise auf den Verbleib des Nazi-Trios gab und nichts geschehen war.

In Thüringen war ein Rechtsextremer sogar Verfassungsschutzpräsident. Helmut Roewer ließ auf Staatskosten ein „Bildungs-video“ anfertigen, in dem sein Spitzel und NPD-Funktionär im Landesvorstand, Tino

Brandt, behaupten durfte, die Linken seien die Gewalttäter und seine Männer schützten die Gesellschaft bloß vor diesen Übeltätern. Tino Brandt finanzierte mit mindestens 200.000 DM, die ihm Roewer hatte zukommen lassen, den Aufbau des Nazibundes „Thüringer Heimatschutz“. Die Auslassungen des Herrn Roewer drückt der berüchtigte und einschlägig bekannte rechtsextreme Ares-Verlag von Stocker in Graz. Der Ex schiebt in seinem neuesten Buch die Schuld am NSU-Desaster auf die Polizei. So einfach geht das. Er wird wohl ohne weitere Konsequenzen seine frühe Pensionierung genießen dürfen.

Im Übrigen sind inzwischen mehrere Präsidenten von Landesämtern des Verfassungsschutzes zurückgetreten. Insgesamt vier. Auch der Chef des Bundesamtes, Heinz Fromm, schmiss entnervt hin, als herauskam, dass in seinem Amt ohne sein Wissen ebenfalls geschreddert worden war. Er sagte vor dem Untersuchungsausschuss, dass er sich „hinters Licht geführt“ vorkomme und nicht ausschließen könne, „dass ein Referatsleiter etwas vertuschelt wollte“. Das SPD-Mitglied Fromm ist der Unschuldigste von allen. Sein

Abgang wurde von den Nazis und Rechtskonservativen in- und außerhalb der Behörden bejubelt. Der ernannte Nachfolger entspricht jetzt den Erwartungen der Gestrigen. Von einer Neuorientierung kann keine Rede mehr sein. Und von der versprochenen „lückenlosen Aufklärung“ schon gar nicht.

Dabei gäbe es Spuren genug, die zu einem geheimen Netzwerk führen. Der Schlüssel dazu ist der Mord an der Polizistin Kiese-wetter. Leo Cuning schrieb vor einem Jahr in dieser Zeitschrift, dass Kiese-wetters Verhängnis eine Meldung über das Terror-Trio an ihre Vorgesetzten war. Nun weiß man, dass ihr Gruppenleiter ein Mitglied des Ku-Klux-Klan war. Der Autor Cuning veröffentlichte bereits ein halbes Jahr vor dem Auffliegen des NSU ein E-Book bei Amazon-Kindle mit dem Titel „Die Weiße Hand“. Darin geht es um eine mächtige nazistische Geheimorganisation in Deutschland und Österreich. Damals schmunzelten viele, heute herrscht betretenes Schweigen. Und sonst? Passiert etwas gegen Rechts? Außer Scheingefechten nichts! Nicht einmal ein Verbotsverfahren gegen die NPD.

An Dreistigkeit kaum mehr zu überbieten ist nun der Antrag der NPD beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, das feststellen möge, die NPD sei „nicht verfassungswidrig im Sinne des Artikels 21 Absatz 2 des Grundgesetzes“. Ein PR-Coup der Nazis, der vor allem die verunsicherten „freien Kameradschaften“ (Schlägertrupps), wieder aufrichten soll. Vom Verfassungsgericht einen „Persilschein“ zu erlangen, damit rechnet die NPD gar nicht. Wie denn auch? Ist doch alles in Butter, oder?

Und wenn Beate Zschäpe, die einzige Überlebende des Nazi-Trios, in ein paar Monaten vor Gericht steht, wird sie vielleicht den Rat des Massenmörders Breivik befolgen, der in einem Brief an sie schreibt, sie solle das Gericht als Forum für ihre „politischen Motive“ nutzen.

Rudi Lux

„POKLOSIE“ ÜBER VERBRECHEN AN JUDEN SPALTET POLEN

Film über eine antisemitische Dorfbewölkerung sei „unverschämte Propaganda“ - Anspielung an „Massaker von Jedwabne“ 1941.

Der Film „Poklosie“ (deutsch „Nachlese“), der gerade in Polen in die Kinos kam, dürfte heuer zum umstrittensten polnischen Film werden. Das Werk des 53-jährigen Regisseurs Wladyslaw Pasikowski handelt von Verbrechen, die Polen während des zweiten Weltkriegs an jüdischen Mitbürgern begingen - ein Thema, über das zwar seit etwa zehn Jahren verstärkt diskutiert wird, das aber bisher nur in Dokumentarfilmen vorkam.

„Ein fatal schlechter Film“, urteilte Piotr Zychowicz im konservativen Politmagazin „Uwarzam Rze“. Der als Thriller inszenierte Streifen stelle ein Beispiel für „unverschämte Propaganda“ und „primitive Agitation“ dar, er befördere nur das Stereotyp des grundsätzlich antisemitischen Polen. Manche Kinos setzten den Film bereits ab, weil er - wie es die Regionalzeitung im nordost-polnischen Ostroleka formulierte - „antipolnisch“ sei. „Manche halten mich nicht mehr für einen Polen“, sagte Marcin Stuhr, der den Protagonisten spielt, in einem Interview für Radio TOK FM über die Reaktionen eines Teils der Öffentlichkeit.

„Poklosie“ handelt von einem in die USA emigrierten Polen, der in sein Heimatdorf zurückkehrt, um die Geschichte der jüdischen Bevölkerung während des zweiten Weltkriegs zu erforschen. Dabei fördert er jüdische Grabsteine zutage, die als Baumaterial für Straßen und den Kirchhof verwendet wurden. Dabei hat er die große Mehrheit der offen antisemitischen Dorfbewohner gegen sich. Während seiner Nachforschungen kommt er dem Verbrechen auf die Spur, das die Dorfbewohner 1941 an den jüdischen Mitbürgern begingen und in dessen Folge sie deren Besitz unter sich aufteilten. Der Film spielt 2001 - und knüpft damit deutlich an das in jenem Jahr erschienene Buch „Nachbarn“ des US-Historikers Jan Tomasz Gross an. Gross beschrieb das Massaker im polnischen Dorf Jedwabne 1941, bei dem über 300 Juden in einer Scheune verbrannt wurden.

Während die polnische Rechte entsetzt auf den Film reagierte, erhielt er von anderen Kritikern viel Lob. „Auf so einen Film habe ich gewartet“, erklärte der Regisseur Andrzej Wajda. „Ich bewundere den Mut, dieses schwierige Thema aufzugreifen“, sagte Kulturminister Bogdan Zdrojewski dem Internetportal „wp.pl“. Für den Historiker der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) Krzysztof Persak zeige der Film „Dinge, die für manche immer noch unangenehm“ sind.

Die Diskussion über den Film ähnelt in der Tat der Debatte über das Buch „Nachbarn“. Die einen Kommentatoren begrüßen es, dass Licht auf ein dunkles Kapitel der polnischen Geschichte fällt. Die anderen halten es für verzerrend, wenn diese Verbrechen isoliert dargestellt werden - ohne den Kontext der deutschen Besatzung, der Verrohung durch den Krieg und der materiellen Not der polnischen Bevölkerung.



Das Leben ist voller Höhen und Tiefen.



Wir sind für Sie da.

Finanzgeschäfte sind kompliziert genug. Deshalb sprechen wir eine einfache und verständliche Sprache. Denn wir wissen: Nur wenn wir uns verstehen, können wir auch die richtige Lösung für Sie finden. www.bankaustria.at

Willkommen bei der **Bank Austria** Member of **UniCredit**

ESSL MUSEUM
An der Donau-Au 1
3400 Klosterneuburg bei Wien



Alex Katz, 2006

Anlässlich des 85. Geburtstags von Alex Katz zeigt das ESSL Museum bis 6. 1. 2013 die bisher größte Malerei-Ausstellung des Künstlers in Österreich. Es werden mehr als 30 Gemälde, dazu Entwurfszeichnungen, vorbereitende Ölskizzen und Kartons gezeigt. Alle großen Themenbereiche des Künstlers, wie Society, Freunde und Familie, Landschaft sind präsent.



Agnes and Karlheinz Essl, 2010

Öl auf Leinen / oil on canvas
122 x 244 cm
© VBK, Wien, 2012

JUDEN IN SCHWEDEN

EINE MINDERHEIT AUF DEM RÜCKZUG?

Wanderer, kommst Du nach Stockholm, könntest Du meinen, im Venedig des Nordens gelandet zu sein, in einer außergewöhnlich aparten Stadt toleranten Geistes mit Architekturstilen vom 16. Jahrhundert bis zur Moderne. Das Stadthaus, in dem der schwedische König jedes Jahr im Dezember die Nobelpreis-Auszeichnungen überreicht, suggeriert in seiner Schönheit und Bedeutung beides. Passiert man auf dem Weg zum Schloss und zur Altstadt den Raoul-Wallenberg-Platz, könnte man meinen, die Geschichte der Verfolgung und Vernichtung des europäischen Judentums sei in Schweden bekannt und die jüdische Minderheit in einem Land, das sich soviel auf seine Liberalität und Transparenz zugute hält, wohl integriert.

Übrig geblieben ist von ihr nur ein Leuchter. Seitlich von der großen Synagoge führt ein schmaler Schacht vorbei an siebzehn Ortsbezeichnungen von Dachau bis Treblinka. Darüber sind Namenslisten von ermordeten Angehörigen der schwedisch-jüdischen Gemeinde angebracht.

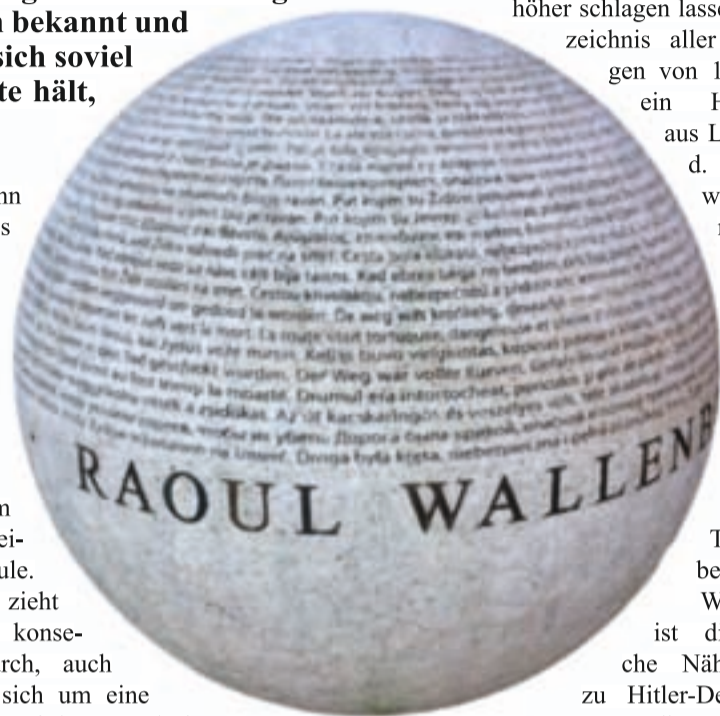
Solche Details erfährt man nicht ohne weiteres. Die jüdische Gemeinschaft in Schweden, auch die größte in Stockholm mit rund 5.000 Mitgliedern und drei Synagogen, ist auf dem Rückzug. Nicht nur, weil viele zur Ersparnis der Bekenntnissteuer austreten (man geht eigentlich von etwa 9.000 jüdischen Bürgern in Stockholm aus). Infolge wachsendem Antijudaismus und gravierender Vorkommnisse muss man sich immer mehr hinter Zäune und Überwachungskameras zurückziehen. Selbst die Abhaltung eines Raoul-Wallenberg-Symposiums in Berns Salonger im Oktober 2012, im Jahr seines 100. Geburtstags, mit Gästen wie Ruth Klüger aus den USA und Etgar Keret aus Israel und Alice Breuer, einer bedeutenden Psychoanalytikerin in Schweden, die Wallenberg ihr Überleben verdankt, kann nicht über die sich verschärfende Situation hinweg-

ist. Denn ein neues schwedisches Gesetz verbietet das Betreiben einer Gebetsstätte auf dem Gelände einer Schule. Und das zieht der Staat konsequent durch, auch wenn es sich um eine Synagoge auf dem Areal einer jüdischen Einrichtung handelt. Der Leiter der Chewra Kadischa, dessen Mutter aus Hamburg stammt, führt stolz durch seine kleine Jugendstilsynagoge. Die Einrichtung stammt ebenfalls aus Hamburg, genauer gesagt aus dem Stadtteil Harvestehude. Wie sie die Reichskristallnacht unbeschadet überstand, ist ein Wunder. Wie sie zerlegt und mitten im NS-Wahn nach Stockholm verfrachtet werden konnte, ein kleines Husarenstück. Der Mitarbeiter der Jeschurun-Synagoge, der lieber nicht genannt werden möchte, präsentiert stolz die Kopie eines Briefes vom 9. Mai 1990, unterzeichnet von Henry A. Kissinger. Dessen Großvater David war von 1940 bis zu seinem Lebensende Mitglied dieses Schitbls, das nun zum wiederholten Mal umziehen muss, gewesen. Resigniert konstatiert unser Gesprächspartner die zunehmenden Schwierigkeiten. Während für Juden in Schweden absolutes Schächtverbot gilt, ist die Elchjagd mit Zerlegen des Wilds ohne Auflage erlaubt. Beschneidung in Schweden ist für einen Mohel nur möglich, wenn ein Arzt mit dabei ist. Und dass jüdische Familien aus Südschweden abwandern (müssen), ist längst kein Geheimnis mehr. Malmö hatte mal rund tausend Gemeindemitglieder und hat eine imposante Synagoge aus dem Jahr 1903, die Orientalismus

und Jugendstil verbindet. Die Nachricht von einem Sprengstoffanschlag im Sommer 2010 ist unvergessen. Liberal zu sein, so scheinen es die Behörden zu halten, bedeutet, sich nicht mit der wachsenden Zahl radikaler Muslime im Lande anzulegen. In ganz Schweden sollen es etwa 500.000 sein, Da nimmt sich die Anzahl jüdischer Bürger mit ca. 13.000 marginal aus.

Die Geschichte der jüdischen Zuwanderung und Ansiedlung kann man im kleinen „Judiska Museet“ in Stockholm nachvollziehen. Da gibt es Exponate, die das Herz jedes Kurators höher schlagen lassen wie ein Verzeichnis aller Beschneidungen von 1854 bis 1889, ein Heiratszertifikat aus Lund von 5660, d. h. 1990, sowie eine Vitrine, die dem schwedischen Diplomaten Wallenberg gewidmet ist und unter anderem sein Telefonbuch mit Adolf Eichmanns Telefonnummer beherbergt.

Wenig geläufig ist die ursprüngliche Nähe Schwedens zu Hitler-Deutschland, zu gut waren die Beziehungen vor allem der Schwerindustrie. Erst nach 1942 änderten die Schweden ihre pronazistische Haltung. Dänische Juden wurden in Schweden aufgenommen. Nach dem Krieg kamen Überlebende in den so genannten „weißen Bussen“ ins Land, Ende der 1960er Jahre gab es jüdische Zuwanderung auch aus Polen. „Living in History“ ist eine Initiative der gegenwärtigen Regierung zur Aufklärung über die Vergangenheit, den politischen Antijudaismus von Flüchtlingen aus arabischen Ländern tangiert das nicht. „Antisemitismus ist in der Atmosphäre“, hatte eine ältere Gesprächspartnerin erklärt, die sich ihr Leben lang in der jüdischen Gemeinde engagierte. Resignation klingt an. Wie hätte Kurt Tucholsky das gesehen? Er hatte seit 1929 in Schweden seinen Wohnsitz, er setzte „Schloß Gripsholm“, einem Stammsitz der schwedischen Krone, ein literarisches Denkmal und wurde in Mariefred – nach seinem Suizid im Dezember 1935 – zur letzten Ruhe gebettet. Wandert man durch den Ort mit seinen adretten Holzhäuschen, die Jahreszahlen bis zurück ins 18. Jahrhundert schmücken, dann denkt man an die Kinderbuch-Idylle aus Astrid Lindgrens „Bullerbü“ und „Löneberga“. Doch es weht ein scharfer Wind und er zieht nicht nur von der Ostsee herüber. **Ellen Presser**



Fotos: Monika Benecke

Gedenkweg zur Synagoge in Stockholm

Stockholm – der Name spielt auf Insel und Pfähle an, die ihre Einnahme verhindert sollten – besteht aus vierzehn Inseln mit 44 Brücken. Gegründet wurde sie Ende des 12. Jahrhunderts. Hinter dem imposanten Raoul-Wallenberg-Globus am gleichnamigen Platz führt ein Pfad mit Pflastersteinen aus dem ehemaligen Getto in Budapest, eingefasst von Gleisen, schnurgerade auf die große liberale Synagoge Stockholms zu. Er heißt Aaron Isaacs Gränd, benannt nach dem ersten amtlich bekannten Juden in Stockholm, der 1774 aus Mecklenburg eingewandert war. Die 1870 errichtete Reformsynagoge gilt als Monument der Emanzipation und verbindet Motive eines syrischen Tempels mit einem Dach, das an ein Wikingerschiff erinnert. (Man glaubt übrigens, dass die Wikinger auf ihren Expeditionen bereits Juden begegnet sind, zumindest pflegten sie Handel mit den Chasaren.) Reform hin oder her, der christliche Architekt bestand auf der Trennung der Geschlechter, so dass es einen Balkon für Frauen gibt. Seit 2007 gilt jedoch konsequent egalitärer Status. Die erste „Gamla“-Synagoge befand sich von 1795 bis 1870 in der Altstadt; von 1890 bis 1972 wurde sie als Polizeirevier genutzt.

Infolge wachsendem Antijudaismus und gravierender Vorkommnisse muss man sich immer mehr hinter Zäune und Überwachungskameras zurückziehen.

täuschen. Die gebürtige Stockholmerin Aviva Silber-Cohen, die in Israel lebte, und nun regelmäßig Reisegruppen durch ihre Heimatstadt lotst, hat das Temperament und Selbstbewusstsein, sich – als Jüdin schon namentlich erkennbar – zu behaupten. Sie ermöglichte schließlich auch den Zutritt zum Gelände des Jüdischen Kindergartens und der Schule, wo sich derzeit noch eine kleine Synagoge – modern orthodoxer Richtung – befindet. Der Zusatz „noch“ bedeutet, dass diese binnen des nächsten Vierteljahrs – nach zwanzig Jahren an dieser Adresse – zum Auszug gezwungen

ERRATUM

Aus Versehen haben wir in unserer letzten Ausgabe vergessen, den Autor des Nachrufes auf Kuno Knöbl zu nennen. Es waren Auszüge aus der Trauerrede von Doron Rabinovici.



AUSSTELLUNG

bis 24. Februar 2013

SHARON LOCKHART | NOA ESHKOL

THYSSEN-BORNEMISZA ART CONTEMPORARY im Augarten, Scherzergasse 1A, 1020 Wien

© TBA21, 2012

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien

 **Graf Starhemberg-G.33**
01/505 34 82

 **Schelleingasse 10**
01/505 06 07

www.auto-bieber.com
QUALITÄT ZÄHLT!

ALS BOXEN EIN JÜDISCHER SPORT WAR

DER HEILIGE CHUCK

VON HANS PUSCH – IV. TEIL



Charles Gellman

Luigi DeRazmo aus North Bergen in New Jersey lieferte im Winter Kohlen aus, in der warmen Jahreszeit half er seinem Vater, dem »Iceman«, die damals noch stromlosen Kühlschränke und Kühlkisten betuchter Kunden mit frischem Natureis zu befüllen und als wäre seine Arbeit nicht schon schwer genug gewesen, trat er in den Fightclubs der Umgebung auch noch als Preisboxer auf.

Der 16-jährige Italo-Amerikaner galt ob seiner Schlagkraft als »crowd pleaser« und bekam für einen Achtrunder bis zu fünfzig »bucks« auf die Hand.

Für die Kinder und Jugendlichen in seiner Nachbarschaft war er ein Held. Der 11-jährige Charlie Gellman, Sohn jüdischer Einwanderer aus dem Baltikum, war sein größter Fan. Er konnte es kaum fassen, wie viel Geld dieser Luigi für einen einzigen Boxkampf kassierte und selbst wenn die kolportierten Summen nicht immer stimmten, war es ein Vielfaches von dem, was sein »Tate«, ein Zimmermann, in einer ganzen Woche verdiente.

Er beschloss, ebenfalls Boxer werden, am besten Weltmeister im Schwergewicht, ob nun der »Tate«, der wie alle frommen Juden, Boxen als »a Schonde« bezeichnete, damit einverstanden war oder nicht.

Zunächst diente sich Charlie seinem Idol als »Schammes« an. Drehte Luigi im Morgenrauen ein paar Runden um den Häuserblock, lief er mit Handtuch und Wasserflasche neben ihm her, ging er ins Gym, trug er ihm die Trainingstasche und stand ein Kampf bevor, affizierte er Plakate mit Luigis Konterfei. Charlie verstand es, sich nützlich zu machen und bald war er auch live bei Luigis Kämpfen dabei.

Verantwortlich für Schwamm und Wasserkrübel, marschierte er dann zu den Klängen von »O sole mio« hinter dem grimmig um sich blickenden »Campione« und dessen Trainer Joe Jeannette in den Ring, winkte, als gälte der Applaus ihm, huldvoll dem Publikum zu und verbreitete eine Aura unendlicher Wichtigkeit

Siegte Luigi, fiel Manna vom Himmel. »Der Judenbengel bringt uns Glück!«, befand der alte Joe, und Luigi sah seitdem einen Glücksbringer in ihm.

Selbst bei Luigis Mutter, die vor jedem Boxkampf eine Gipsmadonna in ihrem Schlafzimmer um Beistand anflehte, stand Charlie jetzt hoch im Kurs. »Carlo« gehöre zur Familie, dekredierte sie, von einer irritierten Tante bei einem Spaghetti-Essen anlässlich Luigis Geburtstag auf den ebenfalls anwesenden »ebreo« angesprochen, und einmal auf eine philosemitische Linie umgeschwenkt, durfte ihn auch niemand mehr »Christusmörder« nennen.

Als Charlie 14 Jahre alt war, stieg er unter dem Pseudonym Chuck Halper erstmals selbst in den Ring.

Kein Geringerer als Jimmy Braddock, der spätere Schwergewichtsweltmeister, hatte ihm ein Paar alte Boxschuhe geborgt und weil sie zu groß waren, eigenhändig mit Zei-

tungspapier ausgestopft, Joe Jeannette fungierte als sein Cornerman und in der ersten Reihe, gleich hinter den Punktrichtern, hatten die De-Razmos-Platz, genommen, um ihren Carlo gebührend anzufeuern.

Doch was folgte, war ein Desaster. Noch ehe der Gong zur ersten Runde ertönte, stand plötzlich der gottesfürchtige »Tate« im Ring. »Mein Sohn boxt hier nicht!« schrie er mit vor Zorn bebender Stimme und um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, fuchtelte er drohend mit seinem Zollstock herum.

Ein Tumult entstand. Gelächter. Buh-Rufe. Schließlich brach der Ringrichter den noch nicht begonnenen Kampf wegen »Undurchführbarkeit« ab.

Charlie war bis auf die Knochen blamiert. Wie benommen, als hätte er eine schwere K.o.-Niederlage erlitten, saß er in seiner Ecke. Nur der alte Joe tröstete ihn: »Das musst du wegstecken, mein Junge«, sagte er, legte ihm, als müsste er ein tiefes Cut versorgen, den Eisbeutel auf den Kopf und

strich ihm Vaseline über's Gesicht... Joe Jeremiah Jeannette war vor dem 1. Weltkrieg einer der gefürchtesten Schwergewichtler der Welt, erhielt als »Nigger« im damals rassistischen Amerika aber nie eine Titelchance. Box-Adepten wurde er vor allem durch seinen K.o.-Sieg gegen Landsmann Sam Mc Vey bekannt. Der Kampf – ohne

jede zeitliche Begrenzung angesetzt – dauerte nicht weniger als 49 Runden und ging in die Annalen als »längster Boxkampf des 20. Jahrhunderts« ein.

Als er nach gut 400 Profikämpfen seine Karriere beendete, eröffnete er im heimatlichen North Bergen ein Box-Gym, das bald im Ruf stand, ein multi-ethnisches Box-Biotop der Extraklasse zu sein.

Wenige Wochen nach dem großen Eklat – die Wogen hatten sich inzwischen geglättet – trainierte auch Charlie Gellman alias Chuck Halper wieder im Gym, härter, verbissener denn je, immer das große Ziel vor Augen, einmal ein großer Champion zu werden.

Bald stellten sich erste Erfolge ein.

Er gewann kleinere Nachwuchsturniere, wofür es als Siegpriämie in der Regel versilberte 5- oder 10-Dollar-Uhren gab. Diese versetzte er dann und steckte das Geld seiner »Mamme« zu, die es nur allzu gut gebrauchen konnte. Denn in den Jahren der Weltwirtschaftskrise war der »Tate« meist arbeitslos.

An seinem 17. Geburtstag bekniete Chuck seinen Trainer, endlich um eine Profilizenz anzusuchen. Doch Joe lehnte ab. »Profilizenzen gibt es dem Gesetz nach erst mit achzehn«, erklärte er wahrheitsgemäß, aber tatsächlich war er überzeugt, dass sein ehrgeiziger Eleve trotz der Erfolge als Amateur nicht die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Profilaufbahn mitbrachte. Charlie war ein »braver Handwerker«, verfügte aber weder über den nötigen Punch, noch war er boxerisch wirklich begabt.

Als er beim Sparring mit einem abgehalfteten Veteran wieder einmal die Deckung fallen ließ und einen Treffer nach dem anderen kassierte, holte ihn sich Joe ins Trainerzimmer.

»Setz dich, mein Junge«, fing er an, um ihm dann reinen Wein einzuschenken. »Ich weiß, du träumst davon, einmal ein großer Champ zu werden«, sagte er, »aber glaub mir, du wirst keiner!«

Für Charlie brach eine Welt zusammen.

»Dann werde ich mit der verdammten Schule aufhören und mich wie die anderen ganz auf das Boxen konzentrieren,« stammelte er.

»Nein! Genau das wirst du nicht tun!« konterte Joe und wurde entgegen seiner Gewohnheit ungewöhnlich laut: »Du Idiot! Du kannst nach der Highschool einmal aufs College gehen, auf die University! Du kannst studieren! Verstehst Du? Du musst dir nicht den Schädel einschlagen lassen!«

»Aber studieren kostet Geld! Viel Geld, und wir haben kein Geld.« »Ich weiß, mein Junge.« Und deshalb wirst du auch boxen, aber nur so lange, bist du genug Geld zum Studieren hast. Okay?« Charlie Gellman alias Chuck Halper, begrub seinen Traum vom Weltmeistertitel. Er wurde »Club-fighter« und trat nun unter Joe's Regie ein bis zwei Mal pro Monat gegen ausgesuchte Kundschaft in einer der kleinen Boxarenen auf, der er es allein in New York und im angrenzenden

New Jersey mehr als hundert gab.

Die Kampfbörse hing von der Zahl der zahlenden Zuschauer ab, doch da bei den meist über 4 oder 6 Runden angesetzten Kämpfen in der Regel auch Wetten und bisweilen auch die Wettmafia im Spiel waren, brachten diese illegalen, von den Boxbehörden nicht sanktionierten »bootleg bouts« ebenfalls

gutes Geld. Chuck, der später angab, bis zu 1200 Dollar pro Kampf bekommen zu haben, verdiente jedenfalls genug, um nach der High School an der »Hoboken Tech« und an der »Columbia School of Engineering« studieren zu können. Ende 1939, 23-jährig, schloss er sein Studium mit dem Master's ab, später kam auch ein Ph. D. hinzu.

Während des 2. Weltkriegs diente Charles Gellman bei einer Spezialeinheit als Munitionsfachmann und heuerte 1947 bei der »Government of Israel Supply Mission« an. Zunächst als Berater beim Einkauf von Stahl tätig, half er später bei der Planung und Einrichtung von Krankenhäusern und wurde nach seiner Rückkehr in die USA Verwaltungs- und Finanzdirektor im »Jewish Memorial Hospital« und 1971 Vorsitzender der »Greater New York Hospital Association«.

Die Nachricht, dass einer, der mehr als 70 »boot leg fights« bestritten hatte, eine hohe Funktion im New Yorker Spitalswesen be-

kleidete, verbreitete sich in der Zunft der Pugilisten sowie bei einschlägigen Polizei- und Sportreportern wie ein Lauffeuer. Chuck wurde zur letzten Hoffnung für in Not geratene Faustkämpfer.

Al »The Bronx Beauty« Singer, in den frühen 30er Jahren Weltmeister im Leichtgewicht, ein echter Publikumsmagnet, zu dessen Kämpfen bis zu 40.000 Zuschauer ins Yankee Stadium strömten, war einer der ersten, der bei »Doc« Gellman landete. Schon immer mit der »Kosher Nostra« verbandelt, war er bei einer Unterweltsfehde angeschossen worden, aber kein Spital wollte ihn aufnehmen. Schließlich lud ihn ein Taxifahrer beim Portier vom »Jewish Memorial« ab. »Rufen Sie Direktor Gellman an, er weiß Bescheid!«, wurde ihm aufgetragen.

Dieser wusste natürlich nichts, nahm ihn aber trotzdem auf. »Was hätte ich sonst tun sollen? Er war am Verbluten«, erzählte Chuck später. Dass er – Al Singer war mittellos und natürlich auch nicht versichert – auf den Behandlungskosten sitzen geblieben war und diese dann aus der eigenen Tasche begleichen musste, erzählte er nicht...

Mickey, »The Toy Bulldog« Walker, einst Weltmeister im Welter- und Mittelgewicht, wurde sein nächster Patient. Der Frauenschwarm, der achtmal heiratete und ebenso oft geschieden wurde und nach Beendigung seiner Boxerkarriere zu malen begann, litt an Alkoholsucht und Parkinson.

Nacht für Nacht irrlichterte er durch die Kneipen Brooklyns, bis ihn eines Morgens eine Polizeistreife aufgriff – besinnungslos in einem Rinnsal liegend. In seinen Taschen fand sich kein Ausweis, kein einziger Cent, nur ein vergilbter Zettel – auf den »Chuck« und die Telefonnummer vom »Jewish Memorial« gekritzelt war...

Die Liste ehemaliger Ringgrößen, die Hilfe in dem kleinen jüdischen Spital Ecke 196th Street Broadway fand, ist lang. Das Gros der Gellman'schen Boxer-Klientel bildeten freilich die Namenlosen: meist armselige Kreaturen, auch »trial horses« oder »Aufbauegner« genannt, die ihre Schädel um ein Butterbrot hinhielten, Nasen- und Kieferbrüche erlitten, schwere Augenverletzungen, Nierenblutungen oder Gehirngerinnsel.

Chuck versuchte allen zu helfen, auch als er dann in Pension war... Am 25. November 2005 starb Charles Gellman alias Chuck Halper, 89-jährig, an Herzversagen. Tausende kamen zu seinem Begräbnis. »Chuck war ein Heiliger!« sagte der Rabbiner in seiner Trauerrede. Alle nickten. Aber vielleicht hatte er auch nur das Glück, niemals Weltmeister geworden zu sein...

EIN BESINNLICHES CHANUKKA-FEST

wünschen wir allen Kunden
und Freunden unseres Hauses

Mitten im Leben.
www.bawagpsk.com



DIE PFLICHT DES GEDENKENS

Die jüdische Religion ist nicht nur Glaube, sondern das Lehrbuch der Geschichte unseres Volkes. Seit Moses den Juden in der Wüste die Gebote Gottes übergab, wird der Pentateuch im Jahreszyklus zu den Gebeten in unseren Synagogen täglich gelesen – Glaube und Geschichte fließen in der Erinnerung ineinander. Das geschichtliche Gedächtnis gehört zur jüdischen Identität. „Erinnert Euch, was uns Amalek in der Wüste angetan hat“: dieser Satz verbindet uns seit dem Auszug aus Ägypten eng an die Annalen unseres Volkes und wird wie die Thora selbst alljährlich beim Seder feierlich wiederholt, als Aufforderung zu Identifikation mit über 3000 Jahre Tradition. Sollen wir nun durch Abstand zur Schoa Beliebtheitspunkte sammeln?

Der Sieg über Amalek in der Wüste, Mut und Einheit des Volkes in Ehren: aber kein Kapitel auf unserem langen Weg ist vergleichbar mit der barbarischen Vernichtung des Judentums durch den Nationalsozialismus im 20. Jahrhundert. Die Erinnerung an die Schoa sollte bei uns für immer „Avodat kodesch“ sein, eine heilige Handlung, ohne Grenzen von Ort und Zeit.

Das Judentum sollte diese perpetuierte Trauerarbeit als identitätsstiftend betrachten, obwohl die jüdische Identität nicht auf Vernichtung, sondern auf ständigem Aufbau und Weiterentwicklung beruht. Die Schoa ist für das Judentum auch ein Zeichen ungläublicher Stärke, ein Sieg der Auferstehung und Ewigkeit. Aber ohne Vergangenheit keine Zukunft. Und keine Gegenwart ohne große Trauer um 6 Millionen Tote –

auch in dritter Generation sind sie unsere zerstörten Familien, unsere grausam getöteten Freunde und Verwandte. Diese Erinnerung sollen wir zurückschrauben, der Vergangenheit anheimschicken und tunlichst vergessen? Die Symbolorte des Schreckens

abtragen, um uns beliebt zu machen?

Die Nachfahren Alexander des Großen, den die Juden so liebten und verehrten, dass sie ihren Kindern seinen

Namen gaben gleichwertig mit den Namen der Großen der jüdischen Bibel, schickten sich an, das heilige Land der Juden zu hellenisieren. Ihre Kultur machte auch unter den Juden in Erez Israel Schule, bis sich die gesetzestreue Bevölkerung gegen den Griechenkönig Antiochus Epiphanes erhob und die fremde Lehre eliminierte. So gehen die Juden mit ihrer Geschichte um: seit über 2000 Jahren feiern wir eine ganze Woche lang das Freudenfest der wiedergewonne-

nen Freiheit, den Sieg des Judentums über die Heiden. Ohne den Kämpfer Judas Makkabäus hätte es in der Folge keinen Jesus von Nazareth gegeben, wäre das Judentum ausgestorben. Wie hätte die Welt 70 Jahre später ausgesehen, wenn der Traum der Nazis der Welteroberung und der Ausrottung des Judentums wahr geworden wäre? Die Erinnerung an die Schoa verehrt den Sieg der judeo-christlichen

Zivilisation gegen den modernen und weit grausameren Antiochus Epiphanes. Welcher Humanist, auch wenn nicht Jude, kann sich gegen die lebendige Erinnerung an die Schoa in ihrer gesamten mörderischen Schrecklichkeit sträuben? Das ist doch alles in die Geschichte der Menschheit eingemeißelt und wir sind die Zeugen – nicht die Verniedlicher, nicht jene, die sagen, nun ist es genug. Ohne Gestern kein Heute, ohne Gegenwart keine Zukunft. Sowie Amalek, Ha-

man, Antiochus Epiphanes, die alle Zwerge sind im Vergleich zu Hitler, zu unserem Alltag gehören, wenn wir bewusste Juden sind, wird die Vernichtung unseres Volkes in Europa immer Teil unserer kommenden Generationen sein, ob es passt oder nicht. So ein kolossaler Einschnitt in die Geschichte der Menschheit kann nie vergehen. Entwürdigend und unverzeihlich sich aus Anbiederung und Identitätslosigkeit dem Vergessen zu verschreiben. Kein Antisemit wird Juden deswegen mehr mögen und akzeptieren. Die Schoa ist leider für alle Zei-

ten ein Teil von uns, wie Moses am Berge Sinai, auch wenn wir schon in der dritten Generation nach der Schoa leben.

Aus allen Poren strömt wieder der

Judenhass rund um uns. Das kann man nicht übersehen und man darf es nicht beschönigen. Falsch ist es jedoch vor allem, wenn man als Jude versucht, wie dies bereits im neunzehnten Jahrhundert geschah, sich anzubiedern, dadurch, dass man den Holocaust zu verdrängen und zu relativieren versucht. Auch vor der Katastrophe hat das assimilierte Judentum aus lauter Anpassungsdrang sich selbst verleumdet. Obwohl das Resultat bekannt sein sollte, merken wir wieder diese Tendenzen. Sie werden nichts nutzen und beschämen uns. Wie Salomon schon wusste: es gibt nichts Neues unter der Sonne. Trotzdem lohnt es sich, zu versuchen, es anders und besser zu machen. Das sind wir zumindest unserem Überleben schuldig und den Aufrechten dieser Welt, dass wir mit dem Beispiel vorangehen.

Rita Koch

**Das geschichtliche
Gedächtnis gehört zur
jüdischen Identität.**

**Ohne Gestern kein Heute,
ohne Gegenwart keine
Zukunft.**



Ein frohes
Chanukka -Fest
wünschen allen
Freunden und
Bekannten
die MitarbeiterInnen
des
Jüdischen
Museums
der Stadt Wien

**Judith, Leon,
Eli und Jascha
Widecki**

wünschen allen Verwandten und
Freunden ein frohes Fest



Apotheke Dr. Brady
ZUM ROTEN TURM

Ein frohes Chanukka-Fest
und alles Gute für die
Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt – Rabensteig)
Tel.: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Vita Verde
L'ERBOLARIO
Naturkosmetik aus Italien



Familie
HOLLER

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest

**STEINMETZBETRIEB
SCHREIBER**

1110 Wien, Simmeringer Hauptstraße 246
e-mail: j.p.schreiber@speed.at, Tel. 7671009

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern ein frohes Fest!

F L A M M

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon · 512 28 89

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden ein schönes Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest



Alexander Krausz

1000 x TISCHE + STÜHLE

Marktstraße 4, 2331 Vösendorf
T 01 586 70 60, F 01 586 70 60 16
Mo-Fr 9-18 / Sa 9-17

Margaretenstraße 33 + 44, 1040 Wien
T 01 586 97 66, F 01 586 80 82
Mo-Fr 9-18 / Sa 9-17

Sonderausstellung im Auhofcenter
Designer Outlet
Albert Schweitzergasse 6 / 1140 Wien
T 0664 252 00 48
Mo-Do 9-20 / Fr 9-21 / Sa 9-18

verkauf@1000tische.at

www.1000tische.at

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

**Keren Kayemeth Leisrael**1010 Wien Operring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119
info@kkwien.at www.kkwien.at PSK 1300675 BA 10412629600*wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein schönes und fröhliches Chanukka-Fest!***HADASSAH ÖSTERREICH**1190 Wien, Hameastraße 20
e-mail: hadassah-austria@utanet.at, <http://www.hadassah.at>
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein frohes Fest!

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus.

Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200

Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.



Chanukka-Lampe, Italien, 18. Jahrhundert

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCHwünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden ein
schönes Chanukka-FestGeneralsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden
und Bekannten ein frohes Fest**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**wünscht allen Mitgliedern und
Freunden ein schönes Chanukka-Fest**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE SALZBURG**wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten
Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und
Freunden ein schönes Chanukka-Fest**Oberkantor
Schmuel
Barzilai
und Familie**wünschen allen
Verwandten, Bekannten
und Freunden
ein frohes Fest*Claims Conference in Österreich
wünscht allen Menschen,
welche an Gerechtigkeit glauben
und dafür kämpfen, ein Chanukka-Fest
des Lichtes.***Wizo-
Österreich**wünscht allen
Freundinnen und
Freunden ein frohes
Chanukka-Fest**Familie
K. D. Brühl**übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Chanukka-Fest
die besten Glückwünsche!

EIN FROHES CHANUKKA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

DR. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Rotenturmstraße 29, Telefon 533 33 30

wünschen allen Freunden, Bekannten und Klienten in Wien
und im Ausland ein schönes Chanukka-Fest

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Unfallchirurgie und Sporttraumatologie
Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung erbeten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
frohe Feiertage

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof Facharzt für Plastische Chirurgie

Ordination:
Rahlgasse 1/12 – 1060 Wien
Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie
Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00

und Familie wünschen ein frohes Chanukka-Fest

Die Gruppenpraxis

Dr. Tamir und Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein schönes
Chanukka-Fest

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

MR DR. ZEW HORN UND FAMILIE

Univ. Prof. Dr. Paul Haber und Familie

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. Sportmedizin

1170 Wien, Röttergasse 41/1
Tel. 485 81 64

wünschen ein
frohes Fest!

DR. MICHAEL GLEICHER

Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/C/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Prof. Dr. Thomas M. Treu und Familie

Facharzt für Urologie und Andrologie

1010 Wien, Judenplatz 2/4 · Mo, Di u. Do 15–18 Uhr · Tel.: 533 79 43 · www.vasektomie.at

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

Familie Alexander und Marika Haraszi

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

Familie Ada Stein, Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz sowie Vanessa und Oliver

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

Dr. Reinhard Walter Primarius Univ.-Prof. Dr. Gerhard Mostbeck

Fachärzte für Radiologie

1020 Wien, Mexikoplatz 25, Tel.: 214 14 02

wünschen allen Patienten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest!

ALVORADA

WÜNSCHT
ALLEN
FREUNDEN UND
KUNDEN EIN
SCHÖNES
CHANUKKA-FEST



Univ.-Prof. Dr. Siegfried Meryn

Facharzt für Innere Medizin

1090 Wien, Pelikangasse 15
Ordination: 403 10 11

entbietet allen Patienten, Bekannten
und Freunden die besten Wünsche zum Chanukka-Fest

MedR. Dr. Timothy Smolka Professor Dr. Franziska Smolka

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

Leah, Ursula und Karl VYBIRAL

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
Chanukka sameach

**THOMAS G. SMOLKA
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

JEWISH WELCOME SERVICE

wünschen allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest

www.jewish-welcome.at

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

**FAMILIEN
NITTENBERG**

wünschen allen Freunden
ein frohes Fest

**Cathy, Harri, Clara, Arthur,
Oscar und Ariel Heller**

wünschen allen Freunden
und Bekannten schöne
Chanukka-Feiertage

**Eva Dombrowski
und Familie**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

**EUGENIE GLEICHER
und
FAMILIE**

entbieten allen Verwandten,
Freunden und Bekannten zu den
Feiertagen die besten Glückwünsche

**Michael, Judith & Nathalie
WACHTEL****Daniel, Nicole und Maya
ROSENBERG**

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Chanukka-Wünsche

:3C!

Creative Computing
Concepts

**Chava, Lea
& Fred**

**Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden, Bekannten und
Geschäftspartnern ein
frohes Fest

**Familie
Ronald, Liana, Daniel Alexander
POHORYLES**

wünschen allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

**Dr. Georg Teichmann
und Renate Krula-Teichmann**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Brüder Lopper
und Familien**

wünschen allen Verwandten
und Freunden im In- und
Ausland ein frohes Fest

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/J/DG, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

**Mag. Arch. Robert
Kanfer und Familie**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Kunden
ein schönes Fest

1010 Wien, Walfischgasse 8/25, Tel. 888 25 69



Dr. Peter M. Winter

wünscht allen Patienten, Freunden und Bekannten ein schönes Chanukkafest!

- Wien 2, Praterstraße 22 (U1 Nestroyplatz)
- 8 weitere Standorte (Wien 10, 11, 12, 13, 15, 20, 21, 22)
- Alle Laboruntersuchungen (Blut-, Harn-, Stuhluntersuchungen, EKG)
- Alle Kassen und Privat
- Keine Voranmeldung (auch Hausbesuche möglich)
- kostenlose Internet-Befundabfrage rund um die Uhr

(01) 260 53-0

mail@labors.at

www.labors.at



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten
Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen ein
schönes Chanukka-Fest

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

**Franzi, Edith, Martina, David,
Bärli, Tali, Benni, Dudi, Luschi, Keren, Gili, Lola,
Joel, Aaron, Chawa, David, Giti**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

HOTEL SCHWEIZERHOF

Wien I, Bauernmarkt 22, Tel. 533 19 31, www.schweizerhof.at

wünscht allen Gästen ein schönes Chanukka-Fest

Hotel Carlton Opera

1040 Wien, Schikanedergasse 4, Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest



HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Hotel Drei Kronen

Schleifmühlgasse 25
1040 Wien
Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84
Fax: 01/587 32 89-11
office@hotel3kronen.at
www.hotel3kronen.at

*Hotel
Resonanz Vienna*

Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

*Hotel
Allegro Vienna*

Matzleinsdorferplatz 1
1050 Wien
Tel.: 01/544 27 43
Fax: 01/544 27 43-80
info@hotel-allegro.at
www.hotel-allegro.at

Ein frohes Chanukkafest wünschen
Ana und Gustav Adler

S. DEUTSCH

G.M.B.H. und CO KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
CHANUKKA-FEST**

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**

**Familie
Ludwig Lanczmann**

Firma E.T.C.

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten ein
frohes Fest



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz
und Familie wünschen
ein frohes Fest

Reservierung unter:
01/533 25 30



**HOTEL STEFANIE
WIEN**

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer, Tagungs-
räume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt
und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.
Koscheres Frühstück auf
Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN FROHES FEST

Israel als Erbe

Ihnen zur Ehre.
Ihren Lieben zum Gedenken.
Israel zum Leben.

Der KKL berät Sie ganz vertraulich
in allen Erbschaftsfragen
zugunsten Israels:

Lebendlegate mit Rentenzahlungen
in Österreich und im Ausland

★
Testamentserrichtungen und
-vollstreckungen

★
Errichtung von Stiftungen

★
Vermögensverwaltung

Keren Kayemeth Leisrael

Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119
info@kklwien.at www.kklwien.at

**KKL Treuhand-
Gesellschaft AG**

Geschäftsführer: Jariv Sultan
Postfach 2975 · CH-8021 Zürich
Tel +41 44 225 88 00
Fax +41 44 211 50 49
info@kklschweiz.ch



WIR SCHAFFEN EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE
UND DIE KINDER VON MORGEN.



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Wünsche für ein frohes Chanukka Fest.

Präsident KV MMag. ELIE ROSEN



Or Chadasch Wien wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein frohes Chanukka -Fest

www.orchadasch.at

TOPSY KÜPPERS und CARLOS SPRINGER

wünschen allen Freunden ein frohes Fest

Mag. Julius Dem. MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im In- und Ausland ein frohes Fest

Ein frohes Chanukka-Fest entbietet Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannesgasse 12, A-1010 Wien, Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55



Am 9. November – an einem sonnigen Tag, also Ari Rath in seiner Rede – wurde vor dem Haus Marc-Aurel-Straße 5 eine Gedenktafel für Aron Menczer feierlich enthüllt. Die Flagge Israels verbarg die Inschrift vor dem zahlreich erschienenen Publikum, nur unten konnte auf der einen Seite Metall, auf der anderen Stein erspäht werden. Die Gedenktafel, von Alexander Kubik gestaltet, besteht aus einem in Metall eingefassten beschrifteten Marmorblock, der aus dem Sinai gebrochen und von Israel nach Wien importiert worden war. Sie befindet sich auf dem Gehsteig vor dem Haus Nr. 5 und nicht am Haus, dies verwehrt der Eigentümer, „Herr Billa“, Karl Wlaschek. Am Gehsteig zieht die Tafel aber sicherlich viel mehr Aufmerksamkeit auf sich als an der Hausfront. In diesem Gebäude in der Marc-Aurel-Straße 5 war das Palästina- und die Jugendalijah-Schule, die von Aron Menczer von 1938 bis zur Schließung durch die Nazis im Jahr 1941 geleitet wurde. Der charismatische Leiter verhalf vielen Kindern und Jugendlichen zur Auswanderung nach Palästina und rettete dadurch ihr Leben. Die JUAL war aber auch eine Oase der Geborgenheit inmitten einer feindlich gesinnten Umwelt. Als Menczer eine Gruppe Jugendlicher nach Palästina begleitete, traf er dort seine Eltern und Brüder, die ihn daran hindern wollten, nach Wien zurückzukehren. Doch Aron Menczer sagte zu seinem Bruder: „Mendel, solange noch ein jüdisches Kind in Wien ist, bin ich dort.“ 1942 wurde Menczer nach Theresienstadt deportiert, wo er weiterhin als Erzieher arbeitete. 1943 begleitete er freiwillig 1260 Waisenkinder aus Białystok in das Vernichtungslager Auschwitz, wo er mit ihnen in den Gaskammern von Birkenau II ermordet wurde.

Initiiert wurde das Gedenktafelprojekt, das maßgeblich vom Zukunftsfonds der Republik Österreich und dem Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus unterstützt wurde, von der „Tafelrunde“: Ari Rath, Dr. Martin Vogel, Leo Luster, Susanne Höhne, Dr. Elisabeth Boeckl-Klamper, Dr. Doron Rabinovici, Dr. Ruth Beckermann und Benjamin Kaufmann. Nach der Begrüßung durch Susanne Höhne sprachen Mag. Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds, Bezirksvorsteherin Ursula Stenzel und Kulturstadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny. Hannah Lessing erinnerte an die Vorbildwirkung von Aron Menczer: „Sein Leben und sein Sterben hat Aron Menczer den ihm anvertrauten Kindern und Jugendlichen gewidmet. Er hat sich seine Ideale nicht nehmen lassen. Er ist geblieben, als die meisten anderen gegangen sind. Er hat sich um andere gesorgt, obwohl er jeden Grund hatte, sich um sich selbst zu sorgen. Eine solche Stärke ist es wert, dass man ihrer in Respekt und Dankbarkeit gedenkt.“ Wien sei eine Stadt mit vielen Denkmälern, die an „Großes“ erinnern, so Lessing, vielleicht sei aber gerade „der Sieg eines einzelnen Menschen über seine eigene Angst angesichts eines grausamen Unrechtsregimes etwas, das besonders zählt“. Des Weiteren kamen zwei Zeitzeugen zu Wort, Ari Rath, der als 13jähriger gemeinsam mit seinem Bruder aus Wien fliehen konnte und mit einem Kindertransport nach Palästina gelangte, und Martin Vogel,

GEDENKEN AN EINEN LEBENSRETTER

einer der engsten Mitarbeiter Aron Menczers, der immer wieder betonte: „Er war ein Mensch.“ Der Wiener Jüdische Chor unter der Leitung von Roman Grinberg sorgte für den feierlichen musikalischen Rahmen und animierte viele der BesucherInnen, leise mitzusingen. Nach der Segnung der Gedenktafel durch den Oberrabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Paul Chaim Eisenberg, wurde sie von Ari Rath und Martin Vogel enthüllt. Daraufhin sangen Ari Rath und Leo Luster, der selbst Mitglied der JUAL war und mit demselben Transport nach Theresienstadt deportiert worden war wie Aron Menczer, ein Lied, das sie damals in der JUAL gesungen hatten, was sehr berührend war. Im Anschluss an den Festakt wurden im Theater Nestroyhof Hamakom, nachdem sich die BesucherInnen am Buffet gestärkt hatten, zwei Filme gezeigt. Die Dokumentation „Die Kinder der Marc-Aurel-Straße 5“ von Tova Korczyn begleitete Ezra Peri, Ora Kedem, Leo Luster und Martin Vogel zu den Plätzen ihrer Kindheit in Wien. Leo Luster zeigt in einem Hof nach oben, im dritten Stock hatte er mit seiner Familie gewohnt, bevor sie vom Nazi-Hausmeister rausgeworfen wurden. Luster ist auch Protagonist im zweiten Film,



Martin Vogel, Blacky Schwarz, Ari Rath und Leo Luster

auch dort zeigt er im selben Hof nach oben, das Thema des zweiten Filmes ist aber ein anderes. Michael Pfeifenberger untersucht in seinem in Israel und Österreich gedrehten Dokumentarfilm „Call me a Jew“ das Tabuthema Shoah. Im Dialog mit ihren Großeltern erkennen junge Israelis deren Unfähigkeit, über ihre Vergangenheit als Holocaust-Überlebende zu sprechen. Das Tabu betrifft aber nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter. Die Morde an Juden, Roma, Sinti, Homosexuellen, Behinderten werden hierzulande weitgehend verdrängt. Verdrängen und Vergessen, nur so konnte beispielsweise in Ebensee eine Wohnsiedlung auf dem ehemaligen Lagergrund gebaut werden. Ein sehr eindrucksvoller Film gegen das Vergessen, der am 14. Dezember bei den 14th Jerusalem Jewish Filmfestival seine israelische Premiere hat.

Im Zusammenhang mit dem Gedenken an Aron Menczer wird auf Initiative von Benjamin Kaufmann und INW Herausgeberin und Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg das 1993 vom Böhlau Verlag und der jüdischen Gemeinde herausgegebene Buch: „Trotz allem... Aron Menczer 1917-1943“, das heute vergriffen ist, in der Edition INW neu herausgegeben. Neben dem vorhandenen Material, werden Essays der, am Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes beschäftigten, Historikerin Dr. Elisabeth Klamper, eine der Ersten, die das Erbe Aron Menczers untersuchte, und des Schriftstellers und Historikers Dr. Doron Rabinovici, der sich in seiner Dissertation mit der Situation der Kultusgemeinde nach dem Anschluss, den wissenschaftlichen Teil der Publikation ergänzen. Auch der zweite Teil, bestehend aus berührenden Niederschriften von Zeitzeugen, die die JUAL unter Aron Menczer besuchten, soll um weitere Erinnerungen ergänzt werden. Außerdem ist geplant, bisher unveröffentlichtes Fotomaterial aus den Archiven der JUAL-Schüler Ernst Schindler und Martin Vogel zu veröffentlichen. Vorbestellungen unter neue-welt@chello.at P. S.



warum ich keine Häuser baue. Im heutigen Bauwesen geht es doch in erster Linie um Show. Irgendwann im 20. Jahrhundert haben die Architekten verlernt, möglichst angenehme Wohnungen für die Bedürfnisse von Menschen mit kleinerem Einkommen zu bauen. Heutzutage wollen die Architekten nur noch repräsentative Großbauten wie Flughäfen, Museen, Regierungsviertel, Shopping Malls und Bahnhöfe bauen. Die Bauhaus-Architekten wie mein Vater und auch seine Lehrer und Partner wie Mies van der Rohe oder Hannes Meyer. Die waren alle in ihrem Fach ganz groß und trotzdem ging es ihnen in erster Linie um die sogenannten „kleinen“ Leute.

Frage: Sie zeigen in Ihrem Film auch, wie Ihr Vater von den Nazis wegen Hochverrats angeklagt wurde.

GITAI: Ja, diese Szene hat eine ganz eigene Geschichte. Mein Vater hat zwar erwähnt, dass er von den Nazis vor Gericht gestellt wurde, aber immer nur ganz beiläufig. Er sagte einmal, dass die Polizei ihn aus dem Bauhaus geholt, ihn verprügelt und dabei die Zähne eingeschlagen hatte. Aber was danach passiert ist, haben wir nicht mehr erfahren. Er war ein sehr positiver Mensch und wollte uns

AMOS-GITAI-FILM ÜBER VATER MUNIO WEINRAUB „SCHLAFLIED ALS WECKRUF“

„Lullaby for My Father – Schlaflied für meinen Vater“ heißt der neueste Film des international erfolgreichen israelischen Regisseurs Amos Gitai, der im Herbst in Venedig seine Uraufführung hatte. Bereits achtzehn Mal war Gitai mit seinen Filmen in den Wettbewerben der wichtigsten Festivals wie Berlin, Cannes und Venedig vertreten. Sein „Lullaby for My Father“ lief in Venedig außer Konkurrenz – auf Gitais ausdrücklichen Wunsch, geht es doch in diesem Film nicht um seine künstlerische Leistung als Regisseur, sondern um die seines Vaters, des Bauhaus-Architekten Munio Weinraub (1909-1970). Weinraub zählt zur Aufbaugeneration des Staates Israel. Beeinflusst von Hannes Meyer, Mies van der Rohe und Ludwig Hilberseimer kam er 1934 als junger Architekt nach Palästina. Er entwarf rund 300 Bauten und Projekte und unterrichtete über zwanzig Jahre am Technion - Israel Institute of Technology. Für die neu entstehenden Kibbuzim lieferten Weinraub und sein Partner Al Mansfeld Entwürfe für Wohnunterkünfte, Kindergärten und Schulen. 1942 entwickelte er eine erste Planung für eine nationale Gedenkstätte, aus der später Yad Vashem hervorging. Weinraubs Sohn Amos Gitai wurde 1950 in Israel geboren, er studierte wie sein Vater Architektur und nahm am Jom-Kippur-Krieg als Sanitäter teil und wurde selbst schwer verwundet. Nachdem er begonnen hatte, seine Kriegserlebnisse mit einer Super-8-Kamera festzuhalten, reifte Gitais Entschluss, das künstlerische Metier zu wechseln und Regisseur zu werden. Bis heute drehte er rund 80 Kurz-, Dokumentar- und Spielfilme, die mit zahlreichen internationalen Preisen ausgezeichnet wurden. Für Gitai, der mit seinem bisherigen Schaffen in erster Linie als Chronist des heutigen Israel hervortrat, ist „Lullaby for My Father“ der erste filmische Ausflug in das Geburtsland seines Vaters – nach Deutschland zur Zeit des Hitler-Faschismus. Was ihn dazu bewogen hat, erklärt er im folgenden Interview.

GITAI: Ich denke, dass ich unsere jüngere Geschichte und viele der Probleme in meinen bisherigen Filmen bereits behandelt habe. Ich habe mich in „Kedma“ und „Eden“ mit der Gründung Israels und mit der jüdischen Religion auseinandergesetzt. In „Kippur“ habe ich meine eigenen traumatischen Erlebnisse im Krieg verarbeitet, in „Freezone“ mit Natalie Portman geht es um das Leben in den Grenzgebieten und in „Trennung“ mit Juliette Binoche und Jeanne Moreau um den Abzug der jüdischen Siedler aus dem Gazastreifen. Nach all diesen Filmen wollte ich einmal etwas ganz Intimes machen, einen Film, der mit mir und meinen familiären Wurzeln zu tun hat.

Frage: Sie haben mir einmal erzählt, dass Robert Musil zu den Lieblingsautoren Ihres Vaters gehört hat und dass er zu Hause oft

Deutsch gesprochen hat, was Sie oft verwundert hat, weil er ja vor den Nazis flüchten musste. Wollten Sie sich deshalb einmal mit der Geschichte Ihres Vaters auseinandersetzen?

GITAI: Das hat sicher alles damit zu tun. Mein Vater ist 1970 gestorben, das ist sehr lange her. Seither habe ich mich durch sein Archiv gearbeitet und jetzt, mehr als 40 Jahre später, ist dieser Film daraus geworden.

Frage: Sie sind ja selbst gelernter Architekt. Haben Sie bei der Durchsicht der Entwürfe Ihres Vaters je bereut, dass Sie nicht bei Ihrem ursprünglich

erlernten Beruf geblieben und stattdessen Regisseur geworden sind?

GITAI (lacht): Ja, dabei habe ich nie auch nur eine Stunde lang das Filmemachen studiert! Aber mir ist dabei auch klar geworden,

nicht mit seiner Vergangenheit belasten. Vor einem Jahr erst habe ich in einem der Bücher, die er uns hinterlassen hat, den Gerichtsakt gefunden, in dem das ganze Verfahren protokolliert ist. Er wurde wegen Hochverrats angeklagt, weil er Pamphlete verteilt und sich für Kollegen eingesetzt hatte, die von den Nazis Arbeitsverbot bekamen. Mich hat es sehr berührt, das alles in diesem Dokument zu lesen und ich bewundere Menschen wie meinen Vater, die so viel Mut beweisen, die auf so brutale Weise aus ihrem Land vertrieben werden und trotzdem die Energie aufbringen, ein neues Leben zu beginnen und in einer neuen Heimat auch noch anderen Menschen zu helfen.

Frage: Sie zeigen in Ihren Filmen immer wieder wie Menschen von politischen Umständen geprägt werden. Glauben Sie nach der Auseinandersetzung mit dem Schicksal Ihres Vaters, dass sich die Geschichte wiederholen könnte?

GITAI: Die Geschichte wiederholt sich nie in der gleichen Form. Aber es könnte Variationen davon geben. Wenn die Welt in eine ökonomische Krise schlittert, dann kommt es zu Schuldzuweisungen – und in dieser Hinsicht wiederholt sich die Geschichte immer wieder. Schuld sind immer die anderen – und diese Haltung führt zu Xenophobie, wie man sie auch jetzt in Europa sieht. Dieser Fremdenhass wird hoffentlich nicht zu einem Genozid führen wie im Zweiten Weltkrieg, aber man kann nicht sagen, dass unser Planet in einem guten Zustand ist.

Frage: Sie haben Kinder. Weckt das nicht auch – wie ja auch bei Ihrem Vater – die Hoffnung, dass die Welt in eine positive Richtung steuert?

GITAI (lächelt): Ja, das stimmt. Mein Sohn ist übrigens auch Architekt geworden – noch dazu ein sehr guter! Vielleicht werde ich auch eines Tages wieder zu meinem ursprünglichen Beruf zurückkehren. Da kann ich dann, wie mein Vater, optimistisch sein und Wohnungen für Menschen bauen. Als Filmemacher, so wie ich meinen Beruf verstehe, muss man die Augen offen halten für das Unrecht dieser Welt.

Frage: Wann werden wir den Film über Ihren Vater außerhalb von Festivals im Kino sehen?

GITAI: Er läuft am 16. Jänner in Frankreich an und dann im März in Israel und in den USA. Ich hoffe, dass er auch bald in den deutschsprachigen Ländern zu sehen ist, denn ein großer Teil des Films ist in deutscher Sprache – in der Sprache meines Vaters.

Gabi Flossmann

SCHIENEN ZU PARKS

Dass in der Vergangenheit einmal ein Zug von Jaffo nach Jerusalem fuhr, ist bekannt. Und auch, dass der alte Bahnhof von Jaffo seit zwei Jahren ein Kulturzentrum ist und der von Jerusalem ein solches werden soll, hat sich mittlerweile herumgesprochen. Doch wie sieht es eigentlich mit den Gleisen aus? Ähnlich wie in Berlin und anderen Großstädten verlaufen auch in Tel Aviv und Jerusalem noch ungenutzte Gleise ins Nirgendwo. Sie bilden Brachen mitten in der Stadt



Gleise ins Nirgendwo

und sehen häufig auch nicht besonders schön aus.

Stadtplaner schaffen nun hier Abhilfe. Ein neues Projekt sieht die Schaffung eines 800 Meter langen und 27 Meter breiten Spazierwegs für Fußgänger und Radfahrer vor – entlang der alten Gleise vom Bahnhof Jaffo in die Stadt.

Ein ähnliches Projekt wurde in Jerusalem bereits verwirklicht. Hier wurde ein sechs Kilometer langer Park geschaffen, der von der Cinemathek neben dem alten Bahnhof bis zum Refa'im-Bach reicht.

„Es gibt weltweit ein steigendes Bewusstsein für alte Verkehrsinfrastruktur, die über die Jahre nicht genutzt wurde und zu einem vernachlässigten Hinterhof wurde“, so der Architekt Lior Levinger, der unter anderem ähnliche Projekte in New York verwirklicht hat.

Die Architekten Shlomo Ze'evi und Ya'ir Avidor, die das Jerusalemer Projekt



...und heute (Foto: Ynet)

geplant haben, erklären, dass dadurch auch gesellschaftliche Prozesse angestoßen würden: „Die Viertel zu den zwei Seiten der Gleise kannten einander kaum“, so die Architekten. „Doch nachdem wir die Mauern eingerissen hatten, die die Gleise begrenzten, waren sie auf einmal nur noch wenige Meter voneinander entfernt.“



DIE JUDEN IN FRANKEN

ZUM ERSCHEINEN EINES ÄUSSERST LESENSWERTEN SAMMELBANDES

Fürth galt einmal als fränkisches Jerusalem. Die Stadt hatte keinen Zionsberg und keinen Tempel, aber eine lebendige jüdische Gemeinde und vielfältige Gelehrsamkeit, die sie zu einem besonderen Anziehungspunkt machte. Ja, es gab Zeiten, da beherbergte sie die größte jüdische Gemeinde in Süddeutschland. Nun war es nicht so, dass jüdische Ansiedlungen in Franken von Verleumdung und Massakern verschont geblieben wären.

Der Rintfleisch-Aufstand und das Armleder-Pogrom forderten einen hohen Blutzoll. Die Vertreibung der Juden aus den Reichsstädten im Spätmittelalter bedeutete nicht nur für München und Augsburg, sondern auch für die großen fränkischen Zentren Nürnberg, Würzburg und Rothenburg ob der Tauber das Aus. Doch nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es in den reichsritterschaftlichen und bischöflichen Territorien in Franken und Schwaben zur Wiederansiedlung. Daraus entwickelte sich ein Landjudentum, das die Bewahrung des Eigenen in überlebensfähiger Nachbarschaft mit den Christen ringsherum meisterte. Zahlreiche jüdische Waldfriedhöfe, verborgene im fränkischen Hinterland, zeugen noch heute von der einstigen Bevölkerungsdichte. Die Talmud-Schule in Fürth genoss im 18. Jahrhundert einen solchen Ruf, dass sie auch christliche Studenten und Gelehrte wie Johann Christoph Wagenseil (1633-1705) anzog.

Die Gründung des Königreichs Bayern 1806 brachte dann aber erst mal eine Verschlechterung. Denn 1813 trat ein so genanntes Judenedikt in Kraft, das die bereits errungenen Rechte aufhob. Es kam zu einer Beschränkung der jüdischen Einwohnerzahl über Heiratsgenehmigung und Ansiedlungsquote sowie zur Schließung jüdischer Schulen. Für die einen wurde die Judenmatrikel

zum Auslöser einer Auswanderung, vor allem in die „goldene Medine Amerika“. Als berühmtes Beispiel gilt Levi Strauss (1829-1902) aus dem oberfränkischen Buttenheim bei Bamberg, der 1847 auswanderte. Für die anderen war es der Ansporn zum Kampf um bürgerliche Gleichberechtigung. Der Fürther Rabbiner Dr. Isaak Loewi (1801-1873) wurde zu einem Vorreiter der Emanzipation mit Gottesdienstreform und Einbau einer Orgel in der Synagoge.

Gerade der alte jüdische Friedhof in Fürth spiegelt die Geschichte der fränkischen Juden sehr anschaulich wider. Angelegt wurde er 1607 – zuvor hatten die Fürther ihre Verstorbenen bis nach Schnaittach oder Baiersdorf bringen müssen – und wuchs bis 1906 auf etwa 20.000 m² an. 1934 wurde die südwestliche Ecke „zum Zweck einer Straßenregulierung“ abgetrennt. Eine Bombe, die während des Zweiten Weltkriegs auf dem Gelände niederging, zerstörte viele Gräber, 1944 fielen weitere Gräber der Anlage eines Löschwasserbeckens zum Opfer. Und doch erinnern viele Grabsteine noch immer an Familien, die weit über die Grenzen

Fürths und Frankens hinaus Bekanntheit erlangten wie etwa des Ehepaars Hajum Hirsch und Hannah Ullmann, die sich in Ullstein umbenannt hatten. Ihr jüngster Sohn Leopold schaffte den Aufstieg vom Papierhandel zum Medienkonzern in Berlin.

Berühmt wurden auch andere Söhne der Stadt Fürth: Jakob Wassermann (1873 – 1934) war einer der erfolgreichsten Schriftsteller seiner Zeit. Viele seiner Erzählungen spiegeln seine Verbundenheit mit seiner fränkischen Heimat wider, wie zum Beispiel „Die Juden von Zirndorf“ (1897) und „Fränkische Erzählungen“ (1925). 1923 kam Heinz Alfred Kissinger zur Welt, der nach dem Ausschluss des Vaters vom Lehrber-

ruf und nur wenige Monate nach seinem eigenen Realschulabschluss in die Vereinigten Staaten emigrierte. Unter dem Namen Henry Kissinger avancierte er zum Harvardprofessor, Sicherheitsberater, amerikanischen Außenminister und Friedensnobelpreisträger.

Im Holocaust ging das fränkische Landjudentum vollkommen zugrunde. Von den etwa 3.000 Juden nach 1945 in der amerikanischen Zone in Nordbayern hatten nur wenige Wurzeln in Franken. Ausnahmen waren Rückkehrer wie David Schuster (1910-1999), geboren in Bad Brückennau, der 1956 aus Israel nach Würzburg zurückkam, und Arno Hamburger, der im Mai 1945 als 22-jähriger Soldat der jüdischen Brigade seine Eltern in Nürnberg wieder fand, wo sie in einem Raum neben der Leichenhalle auf dem jüdischen Friedhof hausten.

Vor 1933 soll es annähernd 200 Gemeinden in Bayern gegeben haben, die meisten davon lagen in Mittel- und Unterfranken. Ihr rascher Untergang hing mit der Exekution antijüdischer Bestimmungen in Bayern gewissermaßen in vorausweisendem Gehorsam zusammen, d. h. judenfeindliche Maßnahmen wurden oft schon angewendet, bevor sie amtlich überhaupt vorgeschrieben waren. Zwei Drittel der fränkischen Juden gelang die Flucht aus Deutschland, manch-

mal nicht weit genug und stets restlos geplündert und enteignet. Ein Drittel wurde deportiert, was in vielen Bildern fotografisch dokumentiert ist, so dass die nichtjüdische Bevölkerung es gleich hätte lassen können, zu behaupten, man hätte nichts mitbekommen von der Diskriminierung und Deportation der jüdischen Nachbarn am Ort.

Im Juli 2007 gab es im Zentrum „Shalom Europa“ der Jüdischen Gemeinde Würzburg eine Tagung zur Geschichte der Juden in Franken. Der Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität kooperierte eng mit dem Jüdischen Museum Franken in Fürth-Schnaittach. In fünfzehn Beiträgen von einer „fränkisch-jüdischen Geographie“ über „Die Memorbücher“ und „Judenwege in Franken“ bis hin zur exemplarischen Familiengeschichte der „Ortenaus“, der Situation jüdischer Displaced Persons 1945 bis 1949 und dem Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden Frankens reichte die Themenpalette. Sie ist nachzulesen in dem von Michael Brenner und Daniela F. Eisenstein herausgegebenen Band „Die Juden in Franken“, erschienen im Oldenbourg Verlag, München 2012. Namhafte Autoren wie Audrey Pomerance, Edith Raim, Ittai J. Tamari, Jim G. Tobias und viele andere garantieren eine informative wie anschauliche Lektüre. Selten ist mir ein Buch über Regionalgeschichte untergekommen, das so viele verschiedene Aspekte eröffnet. Was die Zukunft bringt, ist natürlich offen. Nicht umsonst überschreibt der Historiker Michael Brenner seinen eigenen letzten Beitrag im Buch mit den Worten „Neubeginn mit Fragezeichen“.

Ellen Presser

M. Brenner D. F. Eisenstein: Die Juden in Franken. 295 S., 46 Abbildungen, 29,80 Euro, ISBN 978-3-48670100-5.

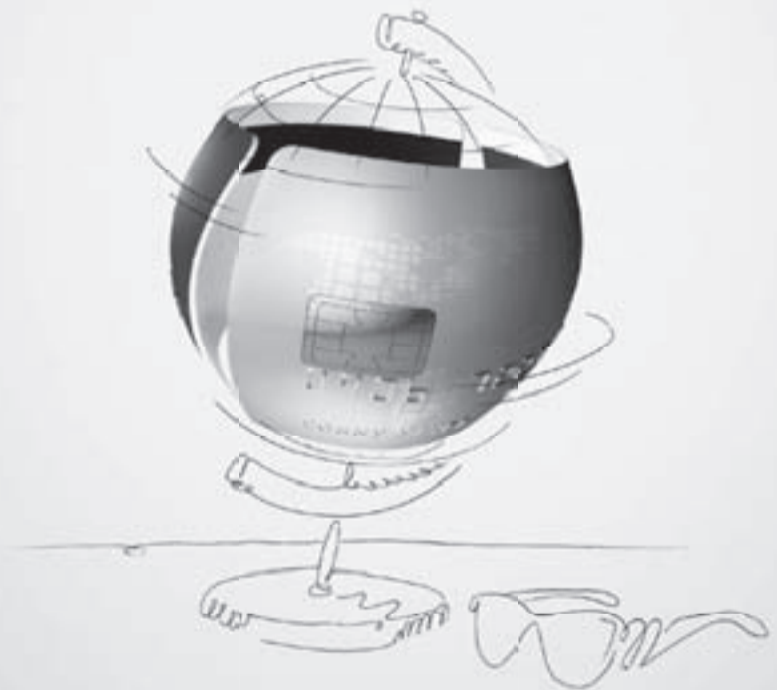


Henry Kissinger

Berühmt wurden auch andere Söhne der Stadt Fürth: Jakob Wassermann (1873 – 1934) war einer der erfolgreichsten Schriftsteller seiner Zeit.

DIE WELT STECKT VOLLER MÖGLICHKEITEN

Genau wie meine Kreditkarte



Alte Globetrotterweisheit: In der richtigen Gesellschaft wird Reisen umso schöner. Mit der richtigen Karte auch einfacher und sicherer. Gehen Sie deshalb nie ohne **VISA-Karte oder MasterCard von card complete** auf Reisen. Je nach Bedarf mit einer Classic Card (mit oder ohne Versicherungsschutz), mit den vielen Vorteilen einer Gold Card oder mit der hochwertigen Platinum Card. Sie bekommen auf jeden Fall eine Kreditkarte, mit der Sie weltweit willkommen sind. Wählen Sie Ihren idealen Reisebegleiter, bevor Sie das nächste Mal die Koffer packen unter www.cardcomplete.com

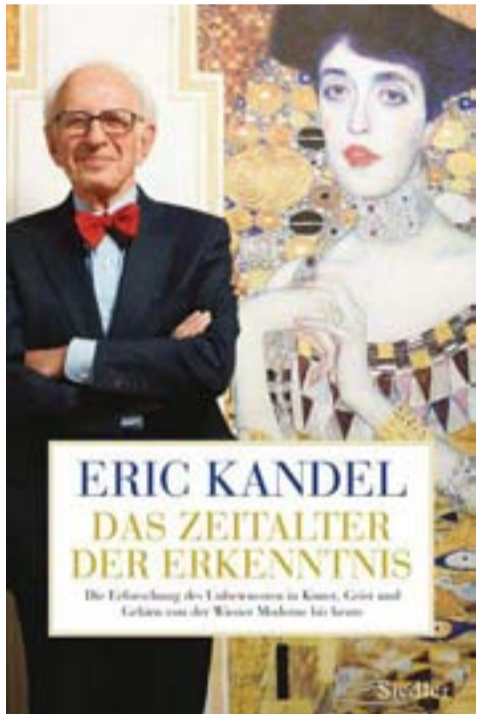


Mehr als gute Karten

BUCH ECKE

WAS GEHIRNZELLEN HEISSLAUFEN LÄSST

Eric Kandel entführt die LeserInnen in seinem Buch „Die Zeit der Erkenntnis“ in das Wien der Jahrhundertwende, er gibt aber auch detaillierte Einblicke in die Hirnforschung bis zur Gegenwart, um darzulegen, wie Kunst wahrgenommen wird bzw. was genau beim Betrachten von Kunst im Gehirn passiert. Der Neurowissenschaftler und Nobelpreisträger setzt sich mit der intellektuellen Entwicklung Wiens um 1900, die eng mit Namen wie Sigmund Freud, Arthur Schnitzler, Berta und Emil Zuckerkandl verbunden ist, aber auch mit den Vertretern



der Kunst der Moderne, Gustav Klimt, Oskar Kokoschka und Egon Schiele, Kunsthistorikern der Wiener Schule der Kunstgeschichte und Gehirnforschern, auseinander. 1848 waren jüdische Gottesdienste legalisiert und Sondersteuern für Juden abgeschafft worden. Sie durften auch erstmals berufliche und politische Karrieren einschlagen. Dieses Klima und das pulsierende Leben in Wien zog Menschen, vor allem Juden, aus allen Teilen des Reiches an, eine gewaltige Bedeutung für die Entwicklung der Moderne. Geistige Neuerungen gab es in der Philosophie, in der Musik, Ökonomie, Architektur, Literatur, bildenden Kunst, Kunstgeschichte, Naturwissenschaften und Medizin. Besonderen Einfluss hatte Darwins Buch „Die Entstehung der Arten“ mit der Botschaft, dass Menschen auf die gleiche Weise wie andere Tiere biologisch zu erforschen seien. Auf dieser Grundlage kombinierte Carl von Rokitansky klinische Untersuchungen mit Ergebnissen der Autopsie, was Krankheitsverläufe erhellte und eine genaue Diagnose erlaubte. Dieser wissenschaftliche Ansatz ist signifikant für die Moderne, die unter die Oberfläche schaut, ins Innere blickt. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch der Dialog zwischen diesen Künstlern, Autoren und Wissenschaftlern in Kaffeehäusern und in den Salons. Im Salon von Berta Zuckerkandl konnte Klimt mit diesen Theorien in Berührung gekommen sein, da Emil Zuckerkandl Assistent von Rokitansky war. Aber auch Freud blickte in seiner Traumanalyse sowie im Kontext der Erforschung des Unbewussten ins Innere und Schnitzler griff in literarischer Form innere Monologe auf und beschrieb unbewusste mentale Prozesse. Beide studierten Medizin, als Rokitansky an der Universität unterrichtete.

Klimt, Erneuerer und maßgeblicher Vorrei-

ter der österreichischen Moderne, bricht mit der Dreidimensionalität und entwickelt, inspiriert von der byzantinischen Kunst, einen flächenhaften Raum mit leuchtenden Ornamenten. Klimt las Darwin und war fasziniert von der Struktur der Zelle, so tauchen beispielsweise im Bild „Adele Bloch-Bauer I“ Symbole männlicher und weiblicher Zellen auf. Aufgrund der Erfindung der Fotografie, mussten KünstlerInnen neue Wahrheiten finden, die sich nicht mit der Kamera einfangen ließen. Er und vor allem Maler wie Kokoschka und Schiele wandten den Blick nach innen und blickten somit hinter die Fassade der Porträtierten. Die Wiener Kunsthistoriker um Alois Riegl erkannten in den 1930er Jahren die Bedeutung der Kognitionspsychologie für die Kunst. Freuds Verknüpfung von Verhalten, Geist und Gehirn wurde vom Psychoanalytiker und Museumskurator Ernst Kris aufgenommen und später auch vom Kunsthistoriker Ernst Gombrich. Sie legten einen Fokus auf den Anteil der RezipientInnen beim Betrachten von Bildern. Dies führt hin zur emotionalen Neuroästhetik, ein Trend, der vor 20 Jahren einsetzte und versucht zu erklären, welche Vorgänge im Gehirn ablaufen, wenn wir Kunstwerke betrachten. Kandel stellt eine Verbindung zwischen der heutigen Hirnforschung und den Malern der Jahrhundertwende her und erklärt kognitionspsychologische und neurobiologische Prozesse, wobei er detailliert auf visuelle Wahrnehmung, Gedächtnis, Gefühl, Empathie und Kreativität eingeht. Die technischen Vorgänge im Gehirn veranschaulicht er mit zahlreichen Schaubildern. Kandel plädiert auch heute für einen Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft, denn: „Ein Hirnscan kann vielleicht die neuronalen Anzeichen einer Depression enthüllen, aber eine Sinfonie von Beethoven enthüllt uns, wie sich die Depression anfühlt.“ **Helene Maier**

Eric Kandel: Das Zeitalter der Erkenntnis. Die Erforschung des Unbewussten in Kunst, Geist und Gehirn von der Wiener Moderne bis heute, Siedler Verlag, München 2012, 704 Seiten, 41,20 Euro.

ERGREIFENDES EXIL-SCHICKSAL

In ihrem neuen Buch „Königskinder“ setzt sich Erica Fischer mit der Geschichte ihrer Eltern auseinander, arbeitet damit aber auch ein fast unbekanntes Stück Zeitgeschichte auf. Die Jüdin Irena, Irka genannt, stammte aus Warschau und studierte in Wien an der Kunstgewerbeschule. Erich schrieb für eine illegale

Gewerkschaftszeitung, für die Irka die Deckblätter zeichnete. Wegen illegaler politischer Betätigung, sie waren Mitglied der verbotenen kommunistischen Partei, wurden sie inhaftiert und Irka daraufhin nach Polen abgeschoben. Erich folgte ihr, die beiden heirateten und sie kehrten nach Wien zurück. Nach dem Anschluss flohen sie nach London und dort beginnt das Buch am 20. Juni 1940. Sie arbeiteten als Hausangestellte, die einzige Tätigkeit, die ihnen erlaubt war. Als die englische Regierung begann, Emigranten

aus Österreich, Deutschland und Italien zu internieren, warteten sie mit gepacktem Koffer auf die Polizei, die Erich abholen sollte. Als „feindliche Ausländer“ wurden sie in Huyton auf der Isle of Man interniert, aber auch nach Kanada, Australien und Indien deportiert. In der Hoffnung auf einen Neustart in Kanada, wohin Irka ihm folgen sollte, bestieg Erich das

Schiff Dunera, doch die qualvolle Höllenfahrt verschleppte die 2500 Männer nach Australien. Die auf einem viel zu kleinem Schiff unter Deck zusammengepferchten Männer waren überwiegend Juden, die der Ermordung gerade noch entkommen waren, aber auch gefangene Nazis. Die Besatzung machte aber keinen Unterschied, sie behandelte alle als deutsche Feinde, als „enemy aliens“. Die hygienischen Bedingungen waren katastrophal und die Essensversorgung miserabel. Nach 57 Tagen war das Martyrium überstanden.

Ein eigenes Kapitel widmet Fischer den Namen derer, die in Australien vom Schiff gingen, und gedenkt damit an diese lange vergessenen Opfer des Nationalsozialismus sowie der paradoxen englischen Flüchtlingspolitik. In Australien wurden die Männer im Wüstencamp Hay in New South Wales eingesperrt. Die Internierten, darunter Künstler, Politiker und Wissenschaftler, wurden von den Australiern besser behandelt als von den Engländern, und es entfaltete sich trotz erbärmlicher Umstände ein reiches kulturelles Leben mit Vorträgen, Musik, Theater und Kabarett. Die orthodoxen Juden richteten eine eigene Küche ein und bereiteten koschere Speisen. Währenddessen lebte Irena im bombardierten London in Ungewissheit. Sie erhielt erst nach Monaten Nachricht von Erich. Der Briefwechsel der beiden gibt sehr gute Einblicke in deren Leben. Während eines Bombenangriffs suchte Irka Schutz in einem Luftschutzraum, der noch vor Kriegsbeginn im Battersea Park errichtet wurde. Trotz des Getöses strickten Frauen und tauschten Kochrezepte aus. Es wurden auch Witze erzählt: In einem lauern zwei Juden Hitler auf, der täglich um Punkt zwölf Uhr an einer bestimmten Stelle vorbeikommt, um ihn zu ermorden. „Sie haben alles dabei: Pistolen, Granaten, Panzerfäuste. Es wird 11:55 Uhr, und der eine sagt zum anderen: Mach dich bereit. Es wird zwölf Uhr, doch keine Spur von Hitler. Sie wundern sich, und inzwischen wird es 12:10 Uhr und schließlich 12:20 Uhr. Da sagt der eine Jude zum anderen: Er hat sich verspätet, hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen!“

Den Plan, ihrem Mann nachzureisen, musste Irka bald aufgeben, da die australische Regierung nicht gewillt war, Angehörige aufzunehmen. Erst nach einem Jahr konnte Erich nach England zurückkehren, wo er aber wiederum fünf Monate interniert wurde. Am 2. Jänner 1942 wartete Irka auf Erich. Sie hat Hackfleischbraten mit Kartoffeln und Yorkshire-Pudding gekocht. Waren sie einander fremd

geworden? Eine Weltreise und ein Bombenkrieg lagen zwischen ihnen. „Es klingelt.“ Die Szene des Wiedersehens gibt Erica Fischer aber nicht mehr preis. Da sind die LeserInnen gefordert, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Aber vielleicht schreibt die Autorin eine Fortsetzung der Königskinder? Es wäre wünschenswert, denn es ist ein sehr eindringliches und fesselndes Buch, das nach Beginn der Lektüre kaum mehr wegzulegen ist. Interessant ist, dass der Roman gleichzeitig als hervorragend recherchierte Dokumentation über die englische Flüchtlingspolitik, die Verschiffung mit der Dunera nach Australien, die Internierung in Hay und die Situation im Exil in England gelesen werden kann.

Petra M. Springer

Erica Fischer: Königskinder, Rowohlt Berlin Verlag, Berlin 2012, 304 Seiten, 19,95 Euro, e-book 16,99 Euro

GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND

Michael Brenners Geschichte der Juden in Deutschland vor 1945 bis zur Gegenwart verbindet mit einer ausführlichen Historiographie eine umfassende Übersicht über die Institutionen und ihre Entwicklung, und zwar sowohl West- wie Ostdeutschlands.



Das Buch unterscheidet vier markant abgegrenzte Zeitabschnitte: Die Zeit von 45-49, also die unmittelbare Nachkriegszeit, geprägt durch (Re) Emigranten und Displaced Persons, 1950-67 die Zeit der Konsolidierung, 1968-89 die Zeit der Positionierung und steigenden Teilnahme der jüdischen Gemeinschaft am öffentlichen Leben und der deutschen Gesellschaft.

Die Zeit von 1990 bis 2012 geprägt vor allem durch die russisch-jüdische Zuwanderung. Jeder dieser Abschnitte charakterisiert auf seine Art die ungeheure Komplexität der jüdischen Befindlichkeit in der deutschen Habitat. Denn es galt nicht nur eine Standortbestimmung der Juden zu Deutschland, sondern auch der Juden untereinander.

Es war klar, dass nach Auschwitz die deutsch-jüdische Symbiose der Neuzeit nicht mehr fortgesetzt werden konnte. So setzte man sich vom Begriff der „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ ab und sprach vielmehr von „den Juden in Deutschland“. Damit wurde der Bruch mit dem Selbstverständnis der deutschen Juden eines früheren Zeitalters signalisiert und gleichzeitig der Tatsache Rechnung getragen, dass ein Großteil der nun in Deutschland lebenden Juden aus Osteuropa zugewandert waren.

Neben 15.000 Deutschen, die als Juden verfolgt wurden und den Krieg in der Heimat überlebt hatten und weitere 9000 Überlebenden, die aus dem befreiten Konzentrationslagern zurückkehrten und Rückkehrern aus dem Exil hielten sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit etwa 250.000 Personen, die den Holocaust in Osteuropa überlebt hatten, sog. Displaced Persons, zumeist in der amerikanischen Zone Deutschlands, auf. In der DDR nahm sich das organisierte jüdische Leben bescheiden aus, doch war die Zahl bekannter Personen mit jüdischem Familienhintergrund in Politik und Kultur größer als im Westen.

Schon gleich nach Ende des Krieges war es eine Streitfrage, wer mehr als Opfer und als Vertreter der Jüdischen Gemeinschaft legitimiert war: Die, die dem KZ entkommen waren, die, die im Untergrund die Naziherrschaft überlebt hatten oder die Remigranten. Jede Gruppe konnte für ihre Auffassungen gute Argumente vorbringen, alle taten sich gleich schwer, sich gegenüber den Juden in der Welt und Israel zu positionieren.

Es war äußerst schwierig, den Aufenthalt in Deutschland anders als eine bloße Durchgangsstation anzusehen und gleichzeitig die oft fast feindselige Auseinandersetzung mit den Juden in der übrigen Diaspora, den jüdischen Organisationen und mit dem Staat Israel durchzustehen. So hatten die israelischen Konsulate Anweisung, den in Deutschland lebenden Juden klarzumachen, dass sie bei Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft nicht damit rechnen könnten in Israel als Juden Zutritt zu haben.

Mittlerweile hatten sich die aus Osteuropa stammenden Juden eine wirtschaftliche Existenz aufgebaut und wollten nicht nach Jahren in Konzentrationslagern oder auf der Flucht von den Sowjets weiter wandern, auch weil sich ihre jüdische Muttersprache in Deutschland verständigungsfähig erwies. Allerdings waren sie oft mit schlechtem Gewissen im Land der Mörder geblieben. Erst allmählich verlor Deutschland für sie das Stigma der blutgetränkten Erde.

Sehr früh schon galt es, über die Gründung von Gemeindestrukturen und Zeitungen hinaus die Wiedergutmachung voranzutreiben.

Sehr interessant in diesem Zusammenhang die Ausführungen über das ambivalente Verhalten der DDR. Erstaunlicherweise unterstützte sie die kleinen jüdischen Gemeinden – in den achtziger Jahren zählte Ostdeutschland gerade einmal deren acht mit insgesamt knapp 400 Mitgliedern – finanziell, stellte aber gleichzeitig den jüdischen Opferstatus im Vergleich zu politischen NS-Opfern infrage. Die Dogmen der Imperialismus- und Kapitalismuskritik behinderten eine differenzierte historische Interpretation der Judenvernichtung. (Das Wort Holocaust war im ostdeutschen Diskurs inexistent!) Die Rückgabe jüdischen Eigentums wurde als potentielle Begünstigung von Kapitalisten betrachtet. Es kam dann erst zur Zeit Honeckers zu verschiedenen Kontakten mit Vertretern jüdischer Interessen, des jüdischen Weltkongresses oder der Jewish Claim Conference, denen er stundenlang erzählte, dass hieben die Antifaschisten säßen und drüben die Nazis, dass die DDR Pensionen und Renten an die hier lebenden antifaschistischen Opfer zahle und die kleinen jüdischen Kultusgemeinden unterstützte. Es war schließlich von einer symbolischen Zahlung von 100 Millionen US-Dollar die Rede, die als humanitäre Hilfe an Holocaustüberlebende aus der DDR geleistet werden sollte. Dies wurde nie in die Praxis umgesetzt, mit Ausnahme von einigen Millionen DM, welche die Regierung Modrow 1990 an die Organisation Amcha in Israel überwies.

In der Bundesrepublik ging die Forderung nach Restitution und Entschädigung auf bereits im Exil formulierte Konzepte zurück und war von den westlichen Besatzungsmächten seit 45 vorangetrieben worden. 1952 kam es im niederländischen Wassenaar zur Unterzeichnung des Wiedergutmachungsabkommens der BRD mit dem Staat Israel und der von Goldman geführten conference on Jewish Material Claims Against Germany, das Warenlieferungen an Israel im Wert von drei Milliarden DM und Zahlungen von 500 Millionen DM an die Claims Conference brachte. Die Wiedergutmachung als Gradmesser des Verhältnisses zwischen den Deutschen und den in Deutschland lebenden Juden wurde zum Lackmusestest für die Reintegration Deutschlands in die westliche Gemeinschaft. Es galt die Bekämpfung des Antisemitismus gleichzusetzen als Bekenntnis zur Bundesrepublik und als Kampf um deren Ansehen in der Welt. Für die Bundesrepublik war die Entwicklung der jüdischen Gemeinden ein Prüfstein für die so genannte Vergangenheitsbewältigung und Fortschritte der Demokratie. Insofern zeigte das offizielle Deutschland entsprechende Bemühungen, die nach Darstellung des Buches nicht immer die erwarteten personellen und strafrechtlichen Konsequenzen zogen. Das Buch ortet noch durch Jahre Prägungen

durch die Nazi-Propaganda, wenn schon nicht des öffentlichen offiziellen Lebens, so doch eine beträchtliche Periode der Gleichgültigkeit gegenüber den Residuen antisemitischer Klischees, derer sich die neuen Rechten bedienen und des Antijudaismus und Antizionismus, wie ihn eine pervertierte Linke pflegte. Zahlreiche antisemitische Vorfälle, von Verbalinjurien bis zu tätlichen Angriffen, werden registriert. Durch Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion, wurde die jüdische Gemeinde im vereinigten Deutschland die am schnellsten wachsende jüdische Gemeinde außerhalb Israels. Ab 1990 fanden über 200.000 Menschen mit jüdischem Familien-Hintergrund den Weg nach Deutschland. Mittlerweile leben Juden länger in der BRD als im Kaiserreich und der Weimarer Republik zusammen. Es entstand ein pluralistisches religiöses Leben, sogar wieder eigene Rabbinerseminare. Der Zentralrat der Juden in Deutschland wird von Israel und allen internationalen jüdischen Organisationen als wichtiger und selbstverständlicher Partner wahrgenommen. Die Teilnahme von Juden am wirtschaftlichen, kulturellen, politischen Leben der BRD ist nicht mehr in Frage gestellt. Es war ein langer Weg von einer in den eigenen Reihen geradezu geächteten und von vielen Deutschen mehr nolens als volens erduldet Existenz zu einem Zustand, den die Präsidentin des Zentralrates der Juden, Knobloch, mit der Aussage umriss, die Koffer seien nun ausgepackt, die Juden in Deutschland angekommen.

Heimo Kellner

Michael Brenner (HG) *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart*. 542 S Verlag C. H. Beck München 2012.

DER UNBEKANNTE JUDENRETTER

Anhand der Geschichte Berthold Storfers lässt sich exemplarisch zeigen, wie sehr die Auswanderung der österreichischen und deutschen Juden in der NS-Zeit vom persönlichen und organisatorischen Geschick einzelner abhängig war. Die Wiener Historikerin Gabriele Anderl hat nun versucht, diesen bislang in der Forschung vernachlässigten Teilbereich der jüdischen Auswanderungsmaßnahmen aufzuarbeiten.



Storfer wurde 1880 in Czernowitz geboren und etablierte sich als Kaufmann und Großgrundbesitzer in Ungarn. Im Ersten Weltkrieg war er Kriegswirtschaftsrat und Adlatus des Heeresgruppenführers Eduard Fischer. 1920 gründete er in Wien einen Großhandel für Industrieartikel und eine Bankkommanditgesellschaft; für seine Verdienste wurde er mit dem Titel Kommerzialrat ausgezeichnet.

Adolf Eichmann ernannte ihn auf Vorschlag des Leiters der Israelitischen Kultusgemeinde Josef Löwenherz zum Leiter des Ausschusses für jüdische Überseetransporte. In dieser

Funktion organisierte Storfer 1940 in Zusammenarbeit mit dem griechischen Reeder Sokrates Avgherinos vier Transporte nach Palästina, die rund 9000 Juden und Jüdinnen aus dem deutschen Reich, aus der „Ostmark“ und aus Danzig das Leben rettete.

Storfers offizielles und berufliches, oft konfliktbeladenes Beziehungsgeflecht und die vielen Korrespondenzen mit den vielen verzweifelten und verfolgten Juden und Jüdinnen, die sich um eine Auswanderung bemühten, konnte Anderl ausführlich beschreiben. Über seine persönlichen Motive und Interessen konnte die Autorin jedoch trotz eines Interviews mit einem Neffen, der in London lebte, nur wenig herausfinden. Bekannt ist nur, dass er sich katholisch taufen ließ, obwohl er sich 1938 wieder als mosaisch bezeichnete. Er blieb unverheiratet, förderte die Wiener Volksooper und sammelte alte Geigen. 1943 versuchte er unterzutauchen. Er wurde von der Ärztin Katharina Müller versteckt, jedoch aufgespürt, nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Anderls detailreiche Studie beruht auf zahlreichen, bisher unbeachtet gebliebenen Dokumenten und Korrespondenzen, von denen sich ein großer Teil 1998 in einer Aktentasche im Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien gefunden hat.

Evelyn Adunka

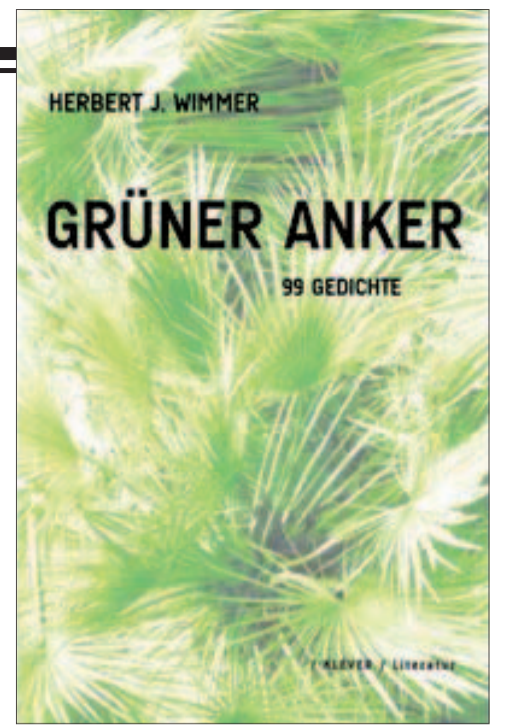
Gabriele Anderl: *»9096 Leben«. Der unbekannteste Judenretter Berthold Storfer*. Mit einem Vorwort von Arno Lustiger. Berlin: Rotbuch Verlag 2012. 400 Seiten.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

Nach der Gedichtsammlung „Ganze Teile“ ist nun im Klever Verlag der Gedichtband „Grüner Anker“ von Herbert J. Wimmer erschienen. Als Schriftsteller ist Wimmer vor allem durch seine Prosatexte, Hörspiele und Kunstradioproduktionen, aber auch durch literatur- und filmkritische Texte bekannt. Auch als Herausgeber hat er sich einen Namen gemacht, beispielsweise mit der gemeinsam mit Elfriede Gerstl herausgegebenen Anthologie „Ablagerungen. Ein anthologisches Konzeptbuch“. Im Umlauf sind auch viele Text-Ansichtskarten, eine Art Rückbesinnung auf die traditionelle Postkarte vor der Zeit der E-Mail-Flut. Aber auch Medien wie Fotografie, Zeichnung und Collage, sind Wimmer nicht fremd.

„Grüner Anker“ vereinigt 99 Gedichte, die aus autobiografischen Langgedichten sowie sprach- und selbstkritischen Reflexionen bestehen. Manche sind poetisch ausufernd, andere aber auch äußerst reduziert auf das Wesentliche. Sie sind durchaus humorvoll, manchmal auch zeitkritisch und blicken hinter die Fassade. Zum Schmunzeln laden bereits Titel wie „suchverhalten“, „faz-ode – eine manipulette“ oder „darwinwin-situation“. Wimmer zeigt auch die Selbsterkenntnis als Gegenstand im lacanschem „Spiegelstadium“: „...wie ich mich erkenne, als meine oberfläche, vom surface zum surf es! spiegelbildfreudig, im spiegelbildverkehr“. Die Gedichte treffen akzentuiert den Nerv der Zeit und sind pointiert im gerstlichen Sinne. Ein Gedicht beschreibt auch die Sammlerin Elfriede Gerstl, die verlorene und an bestimmte Menschen verschenkte Kleidungsstücke wiederfindet und sich im Wiederfinden wiederfindet.

Die Würdigung Ulrike Ottingers Praterfilm lautet kurz und prägnant: „wer staunen kann, kann staunen machen“. Mit subtilem Witz betrachtet Wimmer die Umwelt und beschreibt humorvoll den Winterweg: „quovadis? nur wo gstraad is!“ Die Gedichte zeigen, dass Poesie und Intellektualität einander nicht ausschließen, sondern beherzigen eine Forderung von Elfriede Gerstl, die dem Band vorangestellt ist: „gedichte dürfen argumentieren, müssen aber nicht“. Als Schriftsteller verfasst er sowohl Prosatexte als auch Hörspiele und Kunstradioproduk-



tionen. Zudem publiziert er literatur- und filmkritische Texte und ist als Herausgeber tätig.

Petra M. Springer

Herbert J. Wimmer: *Grüner Anker. 99 Gedichte*, Klever Verlag, Wien 2012, 150 Seiten, 16,90 Euro

SO WEIT. SO KOMISCH.

In seinem Buch „So weit. So komisch“ beschreibt Kabarettist, Texter, Sänger und Schriftsteller Joesi Prokopetz humorvoll die Österreicher sowie die Subspezies des Österreicherers, den Wiener. Er lässt in seiner unnachahmlichen Art, die wir vom Kabarett kennen, typisch österreichischen Charaktere aufleben. Die österreichische Seele wird nach Prokopetz durchaus ambivalent erlebt. „Die Österreicher müssten ein T-Shirt tragen, auf dem vorne draufsteht: Ich bin nicht schizophran. Und hinten: Ich auch nicht.“ Diese spezielle Spezies fragt nicht orientierungslos „Wo



bin ich?“, sondern setzt voraus, dass alle mit ihm in die Irre gegangen sind und fragt: „Wo samma denn?“ Nach Prokopetz ist der Österreicher lustig, wenn nicht, dann ist er zumindest schaulustig. Unfälle und Tätigkeiten, die Menschen ausüben, die sie überfordern, sind immer interessant – da bleibt sogar der, der es ganz eilig hat, stehen und kommentiert „fachmännisch“ das Beobachtete mit anderen „Fachmännern“. „So weit. So komisch“ ist ein treffender Österreichreport, der die Landsleute als

lustiges und schaulustiges Geschöpf karikiert, das gerne kommentiert, schimpft und sich nicht für Politik interessiert. Prokopetz, heuer 60 geworden, schreibt über Alltagssituationen und die Gedanken, die er sich darüber macht. Er schöpft in dieser Anekdotensammlung aus einem unglaublichen Fundus von Beobachtungen, Phantasien und eigenem Erlebtem. So gibt er auch die besten Bühnen-Blackouts aus seinen Programmen preis. Dieses Buch für Österreicher, die auch über sich lachen können.

P.A.

Joesi Prokopetz, *So weit. So komisch. Ein Leben unter Österreichern*, Amalthea Signum Verlag, Wien 2012, 204 Seiten, 19,95 Euro



TSIPPI FLEISCHER – PORTRÄT EINER ZEITGENÖSSISCHEN KOMPONISTIN

Am Beginn dieses Jahres präsentierten meine Pianistin Asako Hosoki und ich bei einem Vormittagskonzert auf Einladung einer christlichen Gemeinde den *Sabbath Song*, komponiert von Tsippi Fleischer im Jahre 1971 nach einem Gedicht von Abraham Bar-Oz. Das Lied fand große Zustimmung und wir erhielten viel Applaus. Der Dichter ließ sich für dieses Werk von der besonderen Stimmung während des Sabbat inspirieren.

Tsippi Fleischer: „Die Komposition des *Sabbat Song* zeichnet sich durch eine rein modale Tonalität aus, wobei die Melodie pentatonisch Elemente aufweist; seine Struktur, mit Vers und Refrain, ist nahezu axiomatisch traditionell. Wenn der Text auf das Himmelreich Bezug nimmt, mal'ach shaluach mimromim (ein vom Himmel gesandter Engel) erreicht die Melodie ihre höchste Tonlage.“

Tsippi, eigentlich Zipporah Fleischer, wurde 1946 in Haifa geboren. Ihre Eltern mussten vor den Nationalsozialisten aus Polen nach Israel fliehen. Sie galt als hochbegabt. Es wird überliefert, dass sie bereits als Dreijährige Klavier spielte und nach dem Gehör improvisierte. Ihre musikalische Ausbildung begann am Rubin-Konservatorium in Haifa, mit Klavier und Musiktheorie. In Tel Aviv studierte sie Music Education von 1965-1967. Zusätzlich zu ihren musikalischen Studien erwirbt sie Bachelors in hebräischer Sprache, Geschichte des Mittleren Ostens, in arabischer Sprache und Literatur (1971 und 1977, Tel Aviv) sowie einen Master in *Music Education* 1975 in New York. 1995 promovierte sie in Ramat Gan in Musikwissenschaft. Auf der Suche nach ihrem eigenen Stil begann sie ihre orientalischen Studien mit dem Komponieren zu verbinden. Dazu versuchte sie Eindrücke aus israelischen Landschaften hinzuzufügen. Von der internationalen Musikkritik wird ihr daher enorme kreative Leistungsfähigkeit zugeschrieben. Fleischer komponiert seit 30 Jahren und entwickelte einen Musikstil, der nicht nur für die zeitgenössische israelische Musik, sondern auch weltweit von Bedeutung ist. Ihr Schaffen enthält Elemente antiker semitischer Sprachen. Die Einbeziehung der Kultur und Geschichte des Mittelmeerraumes runden das Bild ab. Mit ihren Kompositionen überschreitet sie bewusst Grenzen, indem sie arabische Poesie mit der Sprache zeitgenössischer Musik verbindet. Die musikwissenschaftliche Forschung lobt ihre Sensibilität für Klangfarben und – füllt und vergleicht diese mit jenen Maurice Ravels.

Besonders spannend und unkonventionell gelten ihre Multimedia-Stücke, in deren Mittelpunkt wiederum Klangfarben antiker semitischer Sprachen stehen. Ihre Werke werden in verschiedenen Fassungen veröffentlicht. So gibt es Fassungen für orientalische und westliche Instrumente. Diese Idee erscheint äußerst wirkungsvoll und beispielgebend! Weiters verfasste die Komponistin unterschiedliche Texte für Vokalwerke in Englisch, Hebräisch und Arabisch. Fleischer beabsichtigt mit ihrer Musik Differenzen zu überbrücken und die westliche mit der östlichen Welt zu verbinden. Repräsentativ dazu gilt: *Ballad of Expected Death in Cairo*, 1989 am IRCAM (Institut de Recherche et Coordination Acoustique/Musique) in Paris uraufgeführt.

1978 heiratete die Künstlerin den Sprachwissenschaftler Aron Dolgopolsky, mit dem sie einen Sohn hat. Ihr erstes Kind starb kurz nach der Geburt, was auch in ihren Werken thematisiert wird, wie z. B. in: *Lamentation* (1990), eine Komposition auf den Tod ihres ersten Kindes in Los Angeles. Für ihr Lebenswerk wurde sie mit dem *Acum Prize* ausgezeichnet (Israel Composers and Publishers). Bisher umfasst ihr musikalisches Schaffen mehrere Kammeropern und fünf Symphonien. Werke, in denen Frauen im Mittelpunkt stehen, sind *Medea* (Uraufführung 1997, europäische Erstaufführung in Köln 2004) und *Victoria* (2001/2004). Auch wurden Texte von Dichterinnen wie Else Lasker Schöler oder der Beduinin *Al-Chansá* für das 1993 entstandene Werk *The Goddess Anath* ausgewählt. Die Besetzung der Komposition *Appeal to the Stars* (1993-1994) schreibt sechs Musikerinnen vor. Originell mutet auch die Verwendung von Kehlklängen von Eskimofrauen in *Souls Consumed* (1996-1997) an. Eine Verbindung der Künstlerin zu Wien lässt sich herstellen, da ihre Oper *Kain und Abel* 2005 hier erstmalig aufgeführt wurde. Tsippi Fleischer genießt einen hervorragenden Ruf als Musikpädagogin. Zu ihren SchülerInnen zählen bedeutende KomponistInnen und DirigentInnen

Andrea Schwab

Mal wieder einen Whiskey trinken – ein ungewöhnlicher Wunsch für eine 85-jährige, die nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt ist, im Rollstuhl sitzt und künstlich ernährt werden muss. Doch Soshana ist zäh. Die österreichische Malerin, die im Maimonides Heim in Wien lebt, ist nach wie vor voller Tatendrang, Sehnsucht und vor allem Fernweh. Ihr Leben lang war sie „On the road“, bereiste die Welt und lebte in vielen verschiedenen Ländern. Wer so ein Leben führte, für den ist es nicht einfach, plötzlich an einen Ort gefesselt zu sein. Aber Soshana reist in Gedanken und ihre Gefühle drückt sie genau wie früher in ihren Gemälden aus. „I want Whiskey, I should go to Ireland“ steht zum Beispiel auf einem ihrer Bilder, andere tragen aber auch Titel wie „Hilfe“, „SOS“, „Who am I“ oder „I have no home“.

Soshanas Geschichte ist nicht die einer Vagabundin – es ist die Geschichte einer entwurzelten Migrantin. Ihre erste große Reise war keineswegs eine freiwillige.

Der Anschluss Österreichs an Nazideutschland bereitete ihrer Kindheit ein abruptes Ende, als die jüdische Familie flüchten musste. London war die erste Station, wo sie den „Blitz“ miterlebte. Die Bombennächte waren für Soshana ein furchtbares Erlebnis. Dicht gedrängt lagen die verängstigten Menschen in den stickigen Luftschutzkellern, nicht wissend ob am nächsten Tag ihr Haus noch stehen würde.

Mittels eines Affidavit, das ein Verwandter ausgestellt hatte, schaffte es die Familie mit viel Glück auf dem letzten Passagierschiff, das im Krieg den Atlantik überquerte, in die USA zu emigrieren.

Doch Amerika war nicht das erhoffte Land der Freiheit. Der Vater, der in Wien eine Manschettenknopffabrik besessen hatte, konnte in New York geschäftlich nicht Fuß fassen, die Mutter verkaufte selbstgemachte Strickware, um die Familie über Wasser zu halten. Tochter Susanne – so Soshana mit bürgerlichem Namen – flüchtete sich in die Kunst. Mit dem Maler Beys Afroyim, ihrem Lehrer, reiste sie durch Amerika und portraitierte zentrale Persönlichkeiten der emigrierten europäischen Intellektuellen und Künstler wie Thomas Mann, Arnold Schönberg, Lion Feuchtwanger oder Franz Werfel. Aber auch völlig unbekannte Menschen waren Motive in Soshanas Werken, einfache Bauern mit zerfurchten Gesichtern, schuftende Arbeiter in den Fabriken, afroamerikanische Jugendliche oder kommunistische Aktivisten. Soshana zeichnete ein Bild der amerikanischen sozialen Realität jener Zeit des 2. Weltkriegs.

Nach dem Krieg folgte die zweite große unfreiwillige Reise. Beys Afroyim – der mittlerweile ihr Ehemann war – gehörte zu jenen kommunistischen Kreisen, die in der McCarthy-Ära unerwünscht waren – und so zog das junge Paar

mit ihrem neugeborenen Sohn Amos von Land zu Land. Kuba, Holland, Österreich, England, Polen, Tschechoslowakei und letztendlich Israel.

Die Beziehung hielt dem nicht stand, Soshana wollte außerdem nicht als Hausfrau an der Seite eines dominanten Mannes enden. Es folgte die Scheidung und Soshana kehrte mit ihrem Sohn nach Wien zurück. Aber auch dort blieb sie nicht lange. Sie besuchte einige Kurse an der Hochschule für Angewandte Kunst und der Akademie der Bildenden Künste, hatte aber

DAS LEBEN IST EINE REISE

ZUM 85.GEBURTSTAG
DER MALERIN SOSHANA



das Gefühl, sich nicht entfalten zu können.

1952 zog sie nach Paris, den Nabel der damaligen Kunstwelt. Eine internationale Stadt, in der Künstler aus aller Herren Länder ihr Glück suchten und nur wenige dieses auch fanden. Soshana lebte zunächst in einem dunklen feuchten Atelier, das einst der Maler Gauguin bewohnt hatte – bevor er in die warme Südsee entschwand. Ihr direkter Nachbar war der Bildhauer Brancusi, gleich ums Eck lebte Giacometti. Mit diesen beiden und noch vielen anderen Künstlern schloss Soshana Freundschaften und ließ sich inspirieren. Die Freundschaft zu einem chinesischen Maler weckte ihr Interesse für dessen Herkunftsland. Sie beschaffte sich eine Einladung, im Kaiserpalast in Peking auszustellen, reiste auf dem Weg dorthin durch Indien, Südostasien, Japan und China.

Diese Reise 1956 war der Beginn von Soshanas lebenslänglicher Welterkundung.

Indien und später vor allem Mexiko hatten es ihr besonders ange-

Die Suche nach einer anderen Spiritualität und das warme Klima – das waren die beiden Hauptmotive, warum Soshana immer wieder dorthin zurückkehrte.

Denn Soshana fror. Begonnen hatte diese innere Kälte damals, als sie als 11-jährige Adolf Hitler 1938 bejubelt von den Massen auf der Ringstraße einfahren sah. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, der nie wieder verschwinden sollte. Sie musste sich immer in warme Decken hüllen, der dicke Wollponcho wurde zu ihrem Markenzeichen.

Aber nicht nur ihrer Kleidung wegen war Soshana eine Ausnahmeerscheinung. In den 50er Jahren war es keineswegs normal, als Frau alleine durch die Welt zu reisen, zudem organisierte sie vor Ort Ausstellungen, verkaufte Bilder und finanzierte sich so weitere Reisen. In den 70er Jahren verlegte Soshana ihren Lebensmittelpunkt nach New York. Dort ließ sich Kunst zwar gut verkaufen, doch der Big Apple war ein härteres Pflaster als Paris. Als mafios und kriminell empfand Soshana die Strukturen der dortigen Kunstwelt. Trotzdem schaffte sie es, viele Ausstellungen auf die Beine zu stellen, zu ihren Sammlern gehörten u.a. Baron Rothschild, die Guggenheims und Nahum Goldmann.

Sie baute sich international ein solides Netzwerk auf, ein Netzwerk, das sie in Wien allerdings schon lange nicht mehr hatte – trotzdem kehrte sie 1985 in ihre Heimatstadt zurück. Ein weiteres Mal musste sie ganz neu anfangen.

Unterstützung erhielt sie dabei von ihrem Sohn Amos, der auch heute noch ihr künstlerisches Werk verwaltet und ganz im Sinne seiner Mutter international Ausstellungen organisiert.

Soshana derweil malt nach wie vor täglich. Behilflich sind ihr dabei viele junge internationale Studenten, die sie besuchen, mit ihr spazieren gehen und sich mit ihr unterhalten.

Denn wenn Soshana nicht in die Welt kommt, dann muss die Welt eben zu Soshana kommen.

Selina Nowak

OEBV
Meine Versicherung

Die Österreichische Beamten-
versicherung wünscht unseren
jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern ein schönes und
friedliches Chanukka-Fest!

ServiceTel: 0800/20 11 30, mail@oebv.com, www.oebv.com

WIDER DIE UNMORAL DES ZEITVERGEHENS

ZUM 100. GEBURTSTAG JEAN AMÉRY'S

In dem Jahr, in dem Adolf Eichmann in Israel hingerichtet wird, feiert Jean Améry seinen 50. Geburtstag. Als Hanns Mayer im Jahr 1912 in Wien geboren, war er nach der Eingliederung Österreichs ins Dritte Reich mit seiner Frau nach Belgien geflüchtet, wo er sich dem Widerstand anschloss. Im Juli 1943 wurde er als Mitglied seiner Gruppe in Brüssel festgenommen, von SS-Männern gefoltert und, als seine jüdische Herkunft bekannt wurde, nach Auschwitz deportiert. Mit dem Nahen der Roten Armee verschleppten ihn die Nazis westwärts nach Buchenwald und Bergen-Belsen.

Dort wurde er im April 1945 von den Engländern befreit.

Die Änderung des deutschen Namens in das französisch klingende Anagramm im Jahr 1955 kann als Reaktion auf Heimatverlust und Exil im

Gefolge des Nationalsozialismus verstanden werden. Nicht zufällig bezeichnet sich Améry als „politisches wie jüdisches Nazi-Opfer, das ich war und bin“. Diese Erfahrung, einem mörderischen Kollektiv ausgeliefert zu sein, ist es, die fortan sein politisches Engagement bestimmt, das Erleiden von Folter und KZ durchzieht Amérys gesamtes Werk. Jedoch nicht in dem Sinne, dass dieses Erlittene als unbewusste Traumatisierung blind sich auswirkte, sondern indem Améry es als reflektiertes Erleben in Anschlag bringt.

Dazu ist er jedoch erst nahezu zwanzig Jahre nach der Befreiung imstande – so in Jenseits von Schuld und Sühne, kurz nach dem Eichmannprozess und angesichts des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses geschrieben. Diese Essay-Sammlung liest sich wie eine Antwort auf Hannah Arendts berühmtes Buch Eichmann in Jerusalem, bekannter vielleicht unter dem Untertitel Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Arendt hatte den reißerischen Eichmannporträts, die seit

dessen Festnahme erschienen und sich unter anderem für seine angeblichen sexuellen Perversionen und sadistischen Neigungen interessierten, ein abstraktes Bild entgegengesetzt, in dem der Massenmörder als handlungs- und entscheidungsfähiges Individuum hinter

der Maschinerie des Nationalsozialismus verschwindet. Übrig bleibt ein „Hanswurst“, der außer seiner Dienstbeflissenheit eigentlich gar keine Motive für seine Taten gehabt habe und dem es beschieden sei, durch „schiere Gedankenlosigkeit“, nämlich die Unfähigkeit, sich die Konsequenzen seines Handelns vorzustellen, „zu einem der größten Verbrecher jener Zeit zu werden“. Dies ist zwar nicht weniger falsch, jedoch umso einflussreicher: Adolf Eichmann wurde vermittelt über Arendt „zu einer Schlüsselfigur einer der nachhaltigsten Anschauungen über die NS-Zeit und die ‚Endlösung‘“, ihre Darstellung, so David Cesarani (Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder. Augsburg 2004), habe die „Ikone Eichmann“ eigentlich erst recht gestaltet. Durch das Eichmann-Buch sei schließlich das Bild, das sich die Welt von Eichmann machte, stärker geprägt worden als durch den Prozess selbst. In Verbindung mit den Schlussfolgerungen aus dem Milgram-

Experiment habe Arendts Diktum von der Banalität des Bösen zwei Jahrzehnte lang die Forschung über den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung eingeengt.

Diente das zuvor grassierende Bild des pathologischen Sadisten nicht zuletzt dazu, die deutsche Gesellschaft, die sich ja keineswegs mit diesem Bild identifizieren konnte, zu entlasten, ihr Gewissen zu beschwichtigen, indem die Schuld auf einige wenige Fanatiker und Verrückte abgewälzt wurde, so zeitigt diese konträre Verzerrung ähnliche Konsequenzen: Die Einpassung des ‚Typus

Eichmann‘ in einen bestimmten Begriff des totalitären Systems erlaubt es, von der Handlungsfreiheit des Einzelnen abzusehen, und damit auch Kategorien wie Verantwortung und Schuld auszublenken. Wenn alle

Menschen gleichermaßen in diesem System gefangen sind, ist es schwer möglich, eine Grenze zwischen Tätern und Opfern zu ziehen.

Die Essays von Jenseits von Schuld und Sühne sind von Améry als Eingriff konzipiert angesichts des ihn überwältigenden Ungenügens an der Kommentierung, der wissenschaftlichen, publizistischen und künstlerischen Aufnahme und Verarbeitung der Prozesse, der Verzerrungen und fehlerhaften bis fatalen Interpretationsmuster des Holocaust, die mit diesen Prozessen einhergehen, sowie als Einspruch gegen das Verdrängen der jüngsten Geschichte, werden doch zeitgleich mit den Prozessen wieder Forderungen nach Schlussstrich und Verjährung laut.

Insbesondere in Die Tortur, wo es um den Zusammenhang von Körper und Geist, um die Vernichtung des Geistes durch die Marter des Körpers, um Schuld auf der einen und Ohnmacht auf der anderen Seite geht, legt Améry das Gewicht der leiblichen Erfahrung

in die Waagschale gegen eine Konstruktion, in der alle, Täter wie Opfer, Marionetten eines Systems sind, das gerade dadurch in seiner Qualität nicht mehr begriffen werden kann. Arendts Metapher von der „Banalität des Bösen“ steht quer zu dem, was Amé-

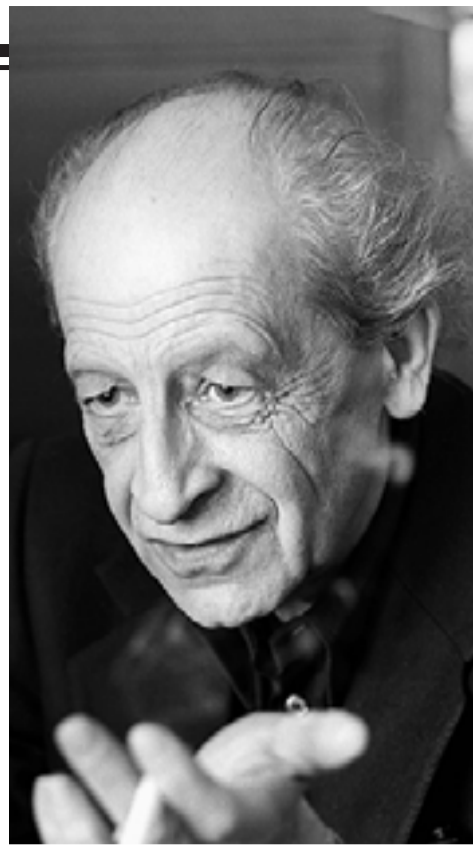
ry selbst erfuhr. Améry nennt es das radikal Böse, während es eine „Banalität des Bösen“ gar nicht gebe. Hannah Arendt „kannte den Menschenfeind (Adolf Eichmann) nur vom Hörensagen und sah ihn nur durch den gläsernen Käfig“.

Améry, der den Kameraden dieses Menschenfeindes ausgesetzt war, schlägt einen Weg in die genau entgegengesetzte Richtung ein: Er geht vom Körper des Einzelnen aus und bewegt sich von hier aus weiter zu der gesellschaftlichen Totalität. Die körperliche Zurichtung des leiblichen und leidenden Menschen sei nämlich nicht bloß ein Akzidens des Dritten Reiches gewesen, sondern dessen Essenz. Améry setzt der totalitarismustheoretischen Betrachtung Arendts damit methodisch etwas entgegen, was er die „autobiographische Phänomenologie der Opfer-Existenz“ nennt.

Auf diese Weise kommt er zu ganz anderen Schlüssen: Der Nationalsozialismus lasse

Wenn alle Menschen gleichermaßen in diesem System gefangen sind, ist es schwer möglich, eine Grenze zwischen Tätern und Opfern zu ziehen.

Die körperliche Zurichtung des leiblichen und leidenden Menschen sei nämlich nicht bloß ein Akzidens des Dritten Reiches gewesen, sondern dessen Essenz.



sich nicht unter dem Begriff des Totalitarismus subsumieren, adäquater sei zunächst der Begriff des Sadismus. Dem Sadisten ginge es nicht um den Fortbestand der Welt, für die er schließlich den Bestand des Mitmenschen achten müsse, sondern es handle sich gerade um eine Umkehrung: „Er will diese Welt aufheben, und er will in der Negation des Mitmenschen, der für ihn auch in einem ganz bestimmten Sinne die ‚Hölle‘ ist, seine eigene totale Souveränität wirklich machen.“ So verwirkliche der Folterer sein negatives Prinzip in der Vernichtung des anderen: „In der Welt der Tortur aber besteht der Mensch nur dadurch, daß er den anderen vor sich zuschanden macht.“

Wurde in den sensationslüsternen Biographien und Berichten Eichmann quasi als vermeintlichem Sadismus dem deutschen Kollektiv als abnormaler Außenseiter entge-

gestellt, so wird deutlich, dass Améry unter „Sadismus“ in diesem Kontext das Gegenteil dessen versteht: Indem er den Sadismus als die Staatsräson des Nationalsozialismus ausweist, enthebt er ihn seiner auf den Einzelfall beschränkten, sexualpathologischen Bedeutung und konstatiert ihn als politische Dimension, nämlich als den in die Tat umgesetzten Wunsch des gesellschaftlichen Kollektivs, die Juden zu vernichten.

Die „Herrschaft des Gegenmenschen“ sei zwar auch andernorts und zu anderen Zeiten praktiziert worden, jedoch sei der Nationalsozialismus das einzige System des 20. Jahrhunderts, in dem diese Herrschaft des Gegenmenschen zum Prinzip emporgehoben worden war. Zu der Identität des Hitlergefolgsmannes habe notwendig hinzugehört, „groß zu sein im Ertragen von Leiden anderer“. Es habe nicht genügt, dass er „flink war wie ein Wiesel, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“, sondern er habe, um von Himmler das „geschichtliche Maturitätszeugnis“ ausgestellt zu bekommen, foltern und vernichten müssen.

Améry insistiert darauf, dass das „radikal Böse“, nämlich der Nationalsozialismus „in der Tat (und trotz Chile, trotz Brasilien, trotz der bestialischen Zwangsevakuation von Pnom Penh, trotz der Ermordung von vielleicht einer Million indonesischer ‚Kommunisten‘ nach dem Falle Sukarnos, trotz Stalins Verbrechen und den Untaten der griechischen Obristen) in seiner totalen inneren Logik und vermaledeiten Rationalität singular und irreduktibel ist.“

Birte Hewera

Der vollständige Artikel ist zusammen mit einer Erstveröffentlichung eines Vortrags von Jean Améry („Der abgeschaffte Mensch“) sowie einem Text von Hanjo Kesting (zur Auseinandersetzung zwischen Martin Walser und Améry) im ersten Heft der neuen, halbjährlich erscheinenden Zeitschrift sans phrase abgedruckt. Siehe www.sansphrase.org



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „ILLUSTRIERTE NEUE WELT“ und der Jüdischen Gemeinde in Österreich ein fröhliches und friedvolles Chanukka.

Herbert Tumpel
AK Präsident



belauscht & beobachtet

● In den im November stattgefundenen **Wahlen der IKG** konnten deutliche Zuwächse der Bucharischen und Sephardischen Liste verzeichnet werden. Nach einem intensiven Wahlkampf der zehn zur Kultuswahl angetretenen Parteien wurden folgende Ergebnisse erzielt: Obzwar sie drei Mandate verlor, ging ATID mit Spitzenkandidat Oskar Deutsch als stärkste Fraktion mit sieben Mandate hervor, gefolgt von der Sefardim – Bucharische Juden“ mit Spitzenkandidaten Josef Sarikov, die nun im Kultusrat mit 6 Mandaten vertreten sein wird. Der Verein Georgischer Juden mit Jonny Dawaraschwili als Listenführer erreichte 2 Mandate, Block der Religiösen Juden ebenfalls 2 mit Mordechai Mandl – wobei Misrachi ihr Mandat knapp verfehlte, Khal Israel mit Daniel Müller erreichte 1 Mandat sowie eines der Bund Sozialdemokratischer Juden AVODA, die ein Mandat verloren. Ingesamt waren 24 Mandate zu vergeben. Die beiden neu angetretenen Parteien konnten einen beachtlichen Erfolg verzeichnen und insgesamt 5 Mandate erringen. 3 gingen an Liste CHAJ mit Listenführer Martin Engelberg, 2 an INITIATIVE PRESPEKT, die von Patricia Kahane gegründet wurde, mit Listenführerin Sonja Feiger. Die neue Koalition, bestehend aus 19 Fraktionen mit Oskar Deutsch als Präsidenten, wird voraussichtlich im Dezember vom Kultusrat bestätigt. Wobei Chaj und Initiative Respekt die Opposition bilden werden. Die IKG hat rund 7700 Mitglieder, davon waren 5500 wahlberechtigt. Die Wahlbeteiligung lag mit 62 Prozent hoch, bei den vergangenen Wahlen waren es knapp 55 Prozent.

● Standing Ovation erhielt **Jenö Eisenberger** bei seinem Erscheinen im Jüdischen Museum zu der Buchpräsentation „Wenn ich



nur Österreicher wär...“ von Christof Habres, der sich in seinem Buch mit der Entwicklung und Geschichte dieser vielseitigen und außergewöhnlichen Persönlichkeit auseinandersetzt. Zahlreiche Freunde, Weggefährten und Fans kamen um anlässlich seines 90. Geburtstages dem Jubilar zu gratulieren. Universitätsprofessor Andy Markovits, Sohn eines seiner Geschäftspartner, kam extra auf zwei Tage aus den USA um Jenö Eisenberger seine Reverenz zu erweisen. Er unterstrich in seiner pointierten Rede die außerordentlichen Begabungen Jenö Eisenbergers, der es vom kleinen Händler am Naschmarkt bis zum Besitzer der größten Supermarktkette brachte. Doch das genügte ihm nicht – er, der erst mit 50 Jahren dank seiner verstorbenen

Frau Vera das erste Mal ein Museum besuchte – gilt heute als einer der größten Sammler österreichischer Kunst. Als Geburtstagsgeschenk seiner Tochter Mimi sang Kantor Rober Singer in Begleitung von Rami Langer jüdische liturgische Lieder in Erinnerung an sein Geburtsland Ungarn. In der nächsten Ausgabe bringen wir eine Rezension über die faszinierende Lebensgeschichte.

● Der **Jewish Welcome Service** Vienna war vom 22. bis 28. Oktober Gastgeber einer Gruppe von Jüdinnen und Juden, die in ihrer Jugend aus Wien vertrieben wurden. 80 Personen aus 10 Nationen, darunter als Begleiter auch viele Kinder und Enkelkinder. Die Gäste kamen aus den USA, Kanada, Israel, Argentinien, Mexiko, Australien, England, Frankreich, Schweiz und Dänemark. Im Rahmen des Aufenthalts standen Besuche jüdischer Einrichtungen, eine Stadtrundfahrt und ein Besuch im Rathaus, bei der Sozial Einrichtung Esra und beim Bundespräsidenten auf dem Programm.

Einer der Programmpunkte war ein Abend beim Heurigen, wo sich besonders emotionale Szenen abgespielt haben. Unsere Gäste, die als Kinder gezwungen waren, ihre Heimatstadt zu verlassen, sind „Wiener“ geblieben. Alle kannten noch die Liedtexte u.a. des Hermann Leopoldi und haben das mit den Heurigenmusikern lautstark zum Ausdruck gebracht. Finanziert wird die Tätigkeit des Jewish Welcome Service von der Stadt Wien, mit Unterstützung der Republik Österreich. Erstmals in diesem Jahr unterstützt auch der Wiener Städtische Versicherungsverein, Hauptaktionär der Vienna Insurance Group. Der Jewish Welcome Service wurde 1980 auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Leopold Gratz und des Stadtrats Heinz Nittel gemeinsam mit dem 2007 verstorbenen Leon Zelman gegründet. Präsident ist der jeweilige Bürgermeister der Stadt Wien. Weitere Aufgaben neben dem Besuchsprogramm sind die Unterstützung von Gedenk- und Erinnerungsinitiativen sowie Information und Service für jüdische Wien-BesucherInnen und Einladungen an die jüngeren Generationen.

● Das **Jüdische Museum Wien** zeigt bis 17. Februar die Ausstellung mit dem Titel Wartesaal der Hoffnung. Das Rothschild-Spital im November 1947 – Fotos von Henry Ries, eine Auswahl der im November 1947 in Wien entstandenen Aufnahmen. Ries, der 1937 von Berlin in die USA emigrierte, war Fotojournalist für die New York Times. Er arbeitete 1947 bis 1951 in Europa und schuf einzigartige Dokumente über das Schicksal der jüdischen Überlebenden und Flüchtlinge. Das Jüdische Museum zeigt diese Zeitdokumente anlässlich des 95. Geburtstages des 2004 verstorbenen Fotografen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Rothschild-Spital in Wien zum provisorischen Flüchtlingslager und Zentrum jüdischen Lebens. Es war Zwischenstation für 250.000 jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa und den Konzentrationslagern auf ihrem Weg in ein neues Leben. Das während des Krieges beschädigte Spital befand sich am Währinger Gürtel, wo heute das Gebäude der WIFI steht. Die Fotografien von Henry Ries zeigen den Alltag der Flüchtlinge, die tägliche Verpflegung, den provisorischen Unterricht für die Kinder, aber auch die Ankunft neuer DP's. Sie enthüllen das Warten und das Hoffen auf einen Neuanfang. Auch der Abschied ist ein Thema – die Abreise in eine ungewisse Zukunft in die USA oder nach Palästina. Im Rahmen der Eröffnung sprach im Loos-Haus Wanda Ries, die Witwe des Fotografen, über die Arbeiten ihres Mannes. Weitere Eindrücke zum Rothschild-Spital und Einblicke in die damaligen Zeit gaben unter Moderation von Museumsdirektorin Dr. Danielle Spera Dr. Joanna Nittenberg, Tochter des Rothschild-Spital-Mit-



© The New York Times/DHM

arbeiters Dr. Anton Winter, die Historikerin Mag. Christine Oertel, die ein Buch über jüdische Displaced Persons in der US-Besatzungszone Österreichs publiziert hat, und der Zeitzeuge Ari Rath, der spontan für Prof. Rudolf Gelbard einsprang.

● Ein reichhaltiges, interessantes und vielseitiges Programm trugen zu einem großen Publikumsandrang bei dem diesjährigen Symposium der Misrachi bei. Star war der extra aus Israel angereiste Oberrabbiner von Tel Aviv, **Rav Israel Meir Lau**, mit seinem Vortrag „Die Shoah und die heutige jüdische Identität“, den er in jiddischer Sprache hielt. Die zahlreich erschienen Zuhörer zeigten sich sehr beeindruckt. Weitere Referenten waren **Evelyn Adunka** – Die Veränderungen in der Wiener Gemeinde von 1918 – 1938, **Shoshana Duizend-Jensen** untersuchte die Aspekte des jüdischen Vereinswesens in Wien bis zur Shoah. Shlomo Spitzer von der Bar Ilan Universität setzte sich mit dem religiösen jüdischen Leben in der Zwischenkriegszeit auseinander. Univ. Prof. **Dan Micha Michman** von Yad Vashem hielt seinen Vortrag in Englisch und ging vor allem auf die Judenpolitik der Nazis ein. Ähnlich auch Historiker und Schriftsteller **Doron Rabinovici**, der die Rolle der Kultusgemeinde während der Nazizeit beleuchtete. Vielsprachigkeit war das besondere Merkmal dieser Konferenz, **Ester Farbstein** vom Shoa studies in Jerusalem referierte in Hebräisch über die Situation der Rabbiner aus Ungarn in den Arbeitslagern in Wien. **Brigitte Ungar Klein**, Leiterin des jüdischen Instituts für Erwachsenenbildung, befasste sich mit dem Schicksal jüdischer U-Boote und ihrer Lebensretter.

● Der Verein **Steine des Gedenkens für die Opfer der Schoa** setzt Gedenktafeln an ausgewählten Stellen, wo vor der NS-Herrschaft Jüdinnen und Juden im 3. Wiener Gemeindebezirk lebten. Aber auch kul-



turelle und religiöse Einrichtungen werden wieder ins Bewusstsein gerufen, beispielsweise mit der Gedenktafel vor dem Haus Untere Viaduktgasse 13, wo sich die 1870

erbaute Synagoge des Tempelvereins Beth Hachneseth befand, oder vor dem Radetzkygymnasium, damals eine Sammelschule für ausgegrenzte jüdische Kinder. Es sind zirka 13.300 Namen dokumentiert, vor allem im Weißgerberviertel, rund um die Löwengasse und Radetzkystraße, einem wichtigen jüdischen Zentrum und Wohngebiet vor der NS-Zeit. Die Tafeln bilden einen Gedenkweg durch den Bezirk Landstraße und sollen die Geschichte der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung nach 1938 erläutern. Im Oktober wurde eine Gedenktafel für Hans Ament in der Czupkagasse 5 angebracht. Er lebte dort mit seiner Familie bis 1939. Sie flohen nach Frankreich und Hans fand im Kinderheim von Izieu bei Grenoble für einige Monate Geborgenheit. Am 6. April 1944 überfiel die Gestapo das Heim und alle anwesenden 44 Kinder sowie deren sieben Erzieherinnen und Erzieher wurden verschleppt. Der zehnjährige Hans Ament wurde nach Auschwitz deportiert und ermordet. Im November wurden weitere Gedenkstellen installiert: In der Kundmanngasse 13 für Berta und Emma Hauser sowie Moses, Flora und Adrienne Berkun, in der Paracelsusgasse 8 für die Familien Robert und Nelly sowie Ernst und Marianne Subak und in der Keilgasse 6, wo sieben jüdische Personen lebten, für Erna, Carl und Maria Förster.

● Am 7. November wurde **David Rubinger** das **Goldene Ehrenzeichen** für Verdienste um die Republik Österreich durch Justizministerin **Beatrix Karl** verliehen. Rubinger, einer der bedeutendsten Fotografen, wurde u. a. durch seine Fotoreportagen für das



Time Magazine weltweit bekannt. 1924 in Wien geboren und aufgewachsen, konnte er vor der Verfolgung der Nationalsozialisten aus Österreich fliehen und emigrierte nach Palästina. Als „Auge der Geschichte Israels“ dokumentierte er die Geburt Israels und begleitete den Staat auf seinem Weg in die Gegenwart: Er fotografierte u. a. die israelischen Soldaten im ersten arabisch-israelischen Krieg, drei israelische Soldaten an der Klagemauer nur Minuten nach der Eroberung der Altstadt von Jerusalem, die Friedensverhandlungen von Camp David, die erste und zweite Intifada, aber auch symbolträchtige Bilder, wie drei Tauben, die in einem ausgemusterten Kampffjet nisten. Es entstanden aber auch durchaus intime Porträts der israelischen Politprominenz: Golda Meir füttert ihren Enkelsohn, Menachem Begin zieht seiner Frau einen Schuh an, Schimon Peres in kurzen Hosen, Ariel Sharon kostet am Herd von der Suppe seiner Frau. Ein sehr bekanntes Foto ist während des Gipfeltreffens zwischen Anwar as-Sadat und Menachem Begin 1980 entstanden, in dem die Köpfe der beiden beinahe aneinanderstoßen.

„Mit Ihren Bildern haben Sie einzigartige Zeitdokumente geschaffen und wichtige Momente der Geschichte festgehalten. Ich freue mich, einer so bedeutenden Persönlichkeit das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich überreichen zu dürfen und empfinde großen Respekt und Ehrfurcht vor Ihrem Lebenswerk“, so die Ministerin. Herzlichsten Glückwunsch!

● Das Jüdische Museum Wien zeigt bis 3. März **Vienna's Shooting Girls**, eine beeindruckende Schau jüdischer Fotografinnen in Wien. Die zahlreichen Namen von Fotografinnen und besonders die Qualität der Bilder zeigen deutlich den bedeutenden Beitrag jüdischer Frauen zu dieser damals eher jungen Disziplin. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, breitete sich diese neue Art, die Umwelt festzuhalten, schnell aus. Bereits 1839 bot Anna Paterno in ihrer Wiener Kunsthandlung als Erste Daguerreotypie-Apparate an, womit auf silbrigem Untergrund Unikate geschaffen wurden. Der Print auf Papier setzte sich aber schlussendlich durch, denn dadurch konnten die Bilder vervielfältigt werden. Es entstanden sogenannte Carte de Visite und



die im Format größeren Kabinettkarten. Frauen waren bereits früh in die Arbeit in den Ateliers eingebunden, gründeten auch eigene Ateliers und engagierten sich innerhalb der 1861 gegründeten Photographischen Gesellschaft. Die Fotografie war für die Frauen ein attraktives Medium, denn das Erlernen erforderte keine akademische Ausbildung, die für Frauen damals immer noch schwer zu erlangen war. Der Überblick beginnt in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts mit Fotografien des Studios „Adele“ – des k.u.k. Hofateliers von Adele Perlmutter. Eines der erfolgreichsten Fotostudios wurde jenes von Dora Kallmus, die später auch in Paris ein Atelier führte und mit zahlreichen Fotos in der Ausstellung vertreten ist. Die Schau folgt dem Weg der Fotografinnen ins Exil, Edith Glogau nach Washington oder Lilly Joss Reich nach Casablanca und thematisiert auch die Nachkriegszeit. Überlebensgroße Bildzitate akzentuieren die Räume und Zeitschriften, Bücher sowie historische Kameras vertiefen die Schau. **INW-Adabei**

ISRAEL-TOURNEE: UNRUHIGE ZEITEN

Für mich bist Du aus Indien oder einem noch fernerem, dunklen Land, für mich bist Du Wüste und Meer und alles was Geheimnis ist“ schreibt Ingeborg Bachmann Paul Celan 1949 aus Wien nach Paris. Das Fremde, das Dunkle bleiben viele Jahre ein Thema in dem Briefwechsel (bei Suhrkamp unter dem Titel *Herzzeit* erschienen) der beiden bis zur Verzweiflung Liebenden, Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Der Briefwechsel verdeutlicht den Kampf um eine Liebe, die unter den gegebenen Voraussetzungen, Paul Celan ein Jude aus Cernowitz, dessen Eltern im Konzentrationslager umgekommen sind, und Ingeborg Bachmann, deren Vater ein Mitglied der NSDAP war, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Was sie verband war die Sprache, und das Suchen nach einer Sprache in einer Zeit des „darüber Schweigens“. Diese Sprachlosigkeit in vielen Worten ist auch immer wieder Gegenstand ihrer Korrespondenz, die sich über 20 Jahre von 1947-1968 erstreckt.

Dieser Briefwechsel, der 2008 erschienen ist, diente nebst der Lyrik der beiden herausragenden Schriftsteller als Basis für die Performance Installation „Unruhige Zeiten“, eine Koproduktion des Wiener Projekt Theaters/FLEISCHEREI mobil mit dem Arab Hebrew Theater of Jaffa, der Universität de Valencia und der Universität in Haifa. Uraufführung hatte *Unruhige Zeiten* 2010 in Valencia an der Universität de Valencia, dann folgten Aufführungen im Wiener MUSA (Museum auf Abruf) und im Oktober 2012 nun das lang geplante Gastspiel in Israel, wo die Darstellerin der Ingeborg Bachmann, Gaby Aldor, und der Paul-Celan-Darsteller Doron Tavory beheimatet sind. Begleitet wurden sie von zwei österreichischen Performerinnen, Maren Rahmann und Sybille

Starkbaum, zwei Theatermaschinistinnen, die in das Geschehen eingreifen, Gedichte zitieren, das Innen- und Außenleben Bachmanns und Celans verdeutlichen. Arab Hebrew Theater of Jaffa, das sich sehr für einen interkulturellen, interreligiösen Dialog einsetzt, erwies sich als geeigneter Ort für dieses Projekt. Die Aufführungen waren restlos ausverkauft und das Publikum war begeistert und berührt von dieser tragischen Geschichte zweier großer Künstler, die sich trotz aller Bemühungen nicht aus ihren eigenen Erfahrungen lösen konnten. Der Graben zwischen den beiden blieb letztendlich zu tief. Und dennoch konnten sie einander nie gänzlich loslassen. Interessant und herausfordernd nebst der Geschichte zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan war vor allem die Umsetzung. Auch hier zwei Sprachen, die sich versuchen anzunähern. Der Versuch, ein sprachliches Equivalent zu finden.

Für mich persönlich, die ich als Regieassistentin mit Eva Brenner die Briefe und Texte zusammengestellt habe, war das Israel-Gastspiel sicher ein Höhepunkt in der Entwicklung dieses Projektes. Ich habe nicht mit einer so großen Resonanz gerechnet. Aber es hat mir auch gezeigt, wie wichtig diese Beschäftigung mit der Geschichte Österreichs in den 30er Jahren und danach, wo es meist keine Worte, keine Sprache, keine schlüssigen Erklärungen für die Verbrechen gegen die Humanität gegeben hat, ist. Bachmann und Celan haben versucht, Worte und Sprache zu finden in ihrer tiefen und leidenschaftlichen Auseinandersetzung miteinander. Für die beiden war der Abgrund noch zu tief. Heute können wir uns bewusst diesem Thema nähern und versuchen Worte zu finden, auf dass sich dieser Teil der Geschichte niemals wiederhole. **Marie Steiner**



Doron Tavory und Gaby Aldor

Foto: © Eva Brenner

ausfordernd nebst der Geschichte zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan war vor allem die Umsetzung. Auch hier zwei Sprachen, die sich versuchen anzunähern. Der Versuch, ein sprachliches Equivalent zu finden.

Für mich persönlich, die ich als Regieassistentin mit Eva Brenner die Briefe und Texte zusammengestellt habe, war das Israel-Gastspiel sicher ein Höhepunkt in der Entwicklung dieses Projektes. Ich habe nicht mit einer so großen Resonanz gerechnet. Aber es hat mir auch gezeigt, wie wichtig diese Beschäftigung mit der Geschichte Österreichs in den 30er Jahren und danach, wo es meist keine Worte, keine Sprache, keine schlüssigen Erklärungen für die Verbrechen gegen die Humanität gegeben hat, ist. Bachmann und Celan haben versucht, Worte und Sprache zu finden in ihrer tiefen und leidenschaftlichen Auseinandersetzung miteinander. Für die beiden war der Abgrund noch zu tief. Heute können wir uns bewusst diesem Thema nähern und versuchen Worte zu finden, auf dass sich dieser Teil der Geschichte niemals wiederhole. **Marie Steiner**



Ruth Klüger

© Christian Jobst



Herta Müller

SPRACHE ALS GEDÄCHTNIS

Einem Abend von ganz außerordentlicher Qualität konnten die zahlreich erschienenen Besucher im Volkstheater erleben. Anlässlich des Gedenkens an die Novemberpogrome 1938 lud die Präsidentin des Nationalrates **Barbara Prammer**, die Stadt Wien sowie das Volkstheater unter dem Motto „Sprache als Gedächtnis“ zu einem Gespräch zwischen **Ruth Klüger** und Nobelpreisträgerin **Herta Müller** ein,

„Das, was geschieht oder geschehen ist, wird erst dann Geschichte, wenn wir uns erinnern. Die Wirklichkeit, wie sie sich aus Fakten zusammensetzt, wird erst dann zur Wahrheit, wenn wir sie deuten. Wir verstehen die Gegenwart nur, wenn wir nicht aufhören, über die Vergangenheit zu sprechen“, stellte Barbara Prammer in ihrer Eröffnungsrede fest. „Erinnerungen seien sehr wichtig, nur Kranke haben keine Erinnerung“, meinte Ruth Klüger, „ich komme aus Wien und nicht aus Auschwitz.“ Ruth Klüger, 1931 in Wien geboren, erzählte von den antisemitischen Ausschreitungen, die sie in ihrer Kindheit erlebte, aber auch von Erfahrung der Sprache, die sie zu dieser Zeit in der Öffentlichkeit anders als in der Familie erfuhr. Im Alter von elf Jahren kam sie gemeinsam mit ihrer Mutter ins Lager – erst nach Theresienstadt, dann nach Auschwitz und Christianstadt. 1945 gelang ihr die Flucht noch kurz vor dem Kriegsende. Nach dem Krieg lebte sie mit ihrer Mutter im bayerischen Straubing, wo sie ein Notabitur ablegte. Diese Jugend beschreibt sie in ihrem 1992 erschienenen und viel be-

achteten Buch „weiter leben“. Ruth Klüger emigrierte 1947 in die USA und studierte in New York Bibliothekswissenschaften und Germanistik an der University of California, Berkeley. Das Studium schloss sie 1952 mit dem Master of Arts ab. Die um zwanzig Jahre jüngere Herta Müller hat sich, wie es scheint mit dem Nationalsozialismus noch intensiver auseinandergesetzt, war doch ihr Vater ein überzeugter Anhänger dieser Ideologie. Es dauerte lange bis die in Rumänien geborene Schriftstellerin die Mentalität der Deutschen in diesen Gebieten durchschaute. Die meisten von ihnen haben ihre Ansichten bis heute nicht geändert. Nach ihrer Weigerung, für den rumänischen Geheimdienst zu arbeiten, wurde sie in Rumänien geächtet und übersiedelte 1987 nach Deutschland. Unter vielen anderen Auszeichnungen erhielt sie 2009 den Nobelpreis. Im Rahmen eines sehr angeregten und freundschaftlichen Gesprächs gelang es beiden Damen, dem Titel „Sprache als Gedächtnis“ gerecht zu werden und die Sprache als machtvolles Instrument eben dieses Gedächtnisses darzustellen und die Erinnerung an die Gräueltaten der Nazis und auch der sozialistischen Diktaturen wach zuhalten. Das Niveau der Diskussion dieser geistreichen und teilweise von Witz und Charme sprühenden Frauen konnte auch die eher unbeholfen wirkende Moderatorin nicht schmälern. Die musikalische Begleitung besorgten hervorragend Andrej Prozorov mit dem Sopransaxophon und Milos Todorovski mit dem Akkordeon mit eigenen Kompositionen. **J.N.**

LITERATUR IM NEBEL

Nach Salman Rushdie (2006), Amos Oz (2007), Jorge Semprun (2008), Margaret Atwood (2009), Hans Magnus Enzensberger (2010) und Nuruddin Farah (2011) war Ljudmila Ulitzkaja der siebte Ehrengast des außergewöhnlichen Literaturfestivals im nördlichen Waldviertel. Ljudmila Ulitzkaja erlangte als Schriftstellerin erst über den Umweg Frankreich, wo Ende der 1980er-Jahre erste Erzählungen von ihr erschienen, Aufmerksamkeit in Russland. Der internationale Durchbruch gelang ihr 1992 mit der Novelle „Sonetschka“, für die sie den „Prix Médicis“ erhielt. Für die „Reise in den siebenten Himmel“ wurde sie 2001 mit dem „Russischen Booker Prize“ ausgezeichnet. 2009 erhielt sie den „Alexandre-Men-Preis“ für interkulturelle Vermittlung zwischen Russland und Deutschland, 2011 den „Prix Simone de Beauvoir“. Als eine der wichtigsten Stimmen Russlands präsentiert sie



Ljudmila Ulitzkaja

Foto: Annette Pöhner

in ihrem Werk einen sehr differenzierten Blick auf die russische Gesellschaft in ihren historischen, politischen, ethischen und sozialen Zusammenhängen. Ihre Protagonisten, immer wieder auch Helden und Heldinnen des Alltags mit hohem Identifikationspotenzial, setzt sie in akribisch recherchierte Kontexte und leistet dadurch einen unverzichtbaren kulturellen Brückenschlag. Beunruhigend ihre Beobachtung, dass Stalin heute wieder große Verehrung vor allem auch bei der Jugend genießt. Eindrucksvoll das Gespräch mit ihrer Übersetzerin Ganna-Maria Braungardt, die seit vielen Jahren gemeinsam arbeiteten. Namhafte Schauspieler wie Elisabeth Orth – die noch kein Festival ausgelassen hat – Peter Matic so wie viele andere lasen aus ihren Werken. Bettina Hennig war für die Dramaturgie verantwortlich und Andrea Schurian führte souverän und charmant durch die Veranstaltung.

Türchen öffnen im musikalischen Advent

Kultur hat in Wien das ganze Jahr über Saison. An 365 Tagen im Jahr gibt es ein reichhaltiges Kulturangebot – egal ob in der Musik, im Theater und Film, der Literatur und bildenden Kunst Wien oder den zahlreichen spartenübergreifenden Projekten. In der Adventzeit wird unter anderem Musik aller Stilrichtungen präsentiert. Vielerorts hört man weihnachtliche Klänge, die auf das bevorstehende Fest einstimmen. Ob Gospelchor, Trompetenkonzert, Klassik, Volksmusik oder Wienerlied – jeder kann sich aus der vielfältigen Musik-Melange das Passende aussuchen.

Chorkonzerte und Turmblasen im Rathaus

Beim Internationalen Adventsingen im Wiener Rathaus vom 30. November bis 24. Dezember 2012 sind Chöre aus Österreich, verschiedenen europäischen Ländern sowie aus Brasilien, der Republik Botswana und Japan zu Gast. In einem abwechslungsreichen Programm werden Volks-, Advent- und Weihnachtslieder aus aller Welt zu hören sein. Vom 30. November bis 23. Dezember 2012 findet beim Weihnachtsbaum am Rathausplatz täglich von 20 bis 20.30 Uhr das Turmblasen im Advent statt. Zu Gast sind Bläserensembles aus ganz Österreich.

Adventsingen im Rathaus

Ort: Wiener Rathaus, Festsaal, Eingang 1., Lichtenfelsgasse 2
Termine: 30. November bis 24. Dezember 2012; jeweils am Freitag, Samstag, Sonn- und Feiertag
Uhrzeit: von 15.30 bis 19 Uhr
Der Eintritt ist frei.

Turmblasen

Ort: 1, Rathausplatz, beim Weihnachtsbaum
Termine: 30. November bis 23. Dezember 2012, täglich von 20 bis 20.30 Uhr
Der Eintritt ist frei.

Der Musikalische Adventkalender

Bereits zum vierten Mal öffnet sich heuer in der Vorweihnachtszeit wieder der „Musikalische Adventkalender“ in allen 23 Wiener Bezirken. Beginnend mit einem Konzert am 1. Dezember im 1. Bezirk spannt sich der breite Bogen bis zum 23. Dezember im 23. Bezirk. Für schwungvolle Adventabende sorgen Ernst Molden, Otto Lechner, Klaus Trabitsch & den Bethlehem All Stars, Trio Lepschi, Billisich & Band, Die Strottern, Paul Gulda, Alp Bora, Neuwirth Extremschrammeln u.v.a.

Musikalischer Adventkalender

An 23 Spielorten in ganz Wien
Öffnung Abendkassa: 18.30 Uhr
Beginn jeweils 19.30 Uhr
Ausnahme 01.12.: 20.30 Uhr
Freie Platzwahl
Detailinfos & Kartenreservierung:
<http://www.wienerlied-und.at/>
Tel. 0043 (0) 676 512 91 04

Vom Gospel bis zum Barockkonzert

„Christmas in Vienna“ – seit Jahren ein Fixstern im adventlichen Wiener Konzertreigen – kombiniert auch heuer wieder in programmatischer Ausgewogenheit Bekanntes und weniger Bekanntes, Klassisches und Populäres. Julia Novikova, Sophie Koch, Piotr Beczala und Bo Skovhus singen das vielfältige Programm, begleitet vom ORF Radio-Symphonieorchester Wien, der Wiener Singakademie und den Florianer Sängerknaben (www.christmasinvienna.at). Gospelfans haben die Qual der Wahl: „The Original USA Gospel Singers“ erzählen am 20. Dezember in einer fulminanten Bühnenshow die Geschichte des Gospels (www.stadthalle.com). In der Minoriten-, Votiv- und Karlskirche treten ebenfalls Chöre auf, die sich dieser mitreißenden Musikgattung verschrieben haben. Trompetenkonzerte gibt es in der Annakirche, der Malteser- und Minoritenkirche, auch die Adventkonzert-Reihe im Stephansdom ist schon eine beliebte Tradition. Im Musensaal der Albertina spielt das Clemencic Consort auf Originalinstrumenten vorweihnachtliche Barockkonzerte (www.albertina.at).



© Mario Lang



Teddy Podgorski

VOLL HUNGER UND VOLL BROT IST DIESE ERDE

Vor 100 Jahren, am 8. Dezember 1912, wurde in Charkiw in der Ukraine Jura Soyfer geboren. In Wien, wohin die jüdische Industriellenfamilie 1921 aus Furcht vor der bolschewistischen Revolution geflohen war, wurde er zum engagierten linken Journalisten, Gebrauchslyriker, Kabarettautor, Stückeschreiber, Dichter. In nur rund fünf Jahren schuf er ein Werk von rund 1000 Seiten. Seine Theaterstücke wurden in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Für Helmut Qualtinger war Jura Soyfer „Österreichs BÜCHNER“ und der Kabarettautor Jura Soyfer stand Ende der 70er Jahre auch an der Wiege der Wiedergeburt des politischen Kabarets in Österreich. Lukas Re-setarits war nämlich bei den Recherchen für sein erstes Kabarettprogramm im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands auf ihn gestoßen. Einen Tag nach dem Einmarsch der deutschen Truppen nach Österreich, am 13. März 1938, versucht Soyfer auf Schiern in die Schweiz zu



Jura Soyfer

flüchten, wird aber von einem Vorarlberger Zollbeamten festgenommen. Er kommt ins KZ Buchenwald, wo er bald darauf 26-jährig an Typhus stirbt. Jura Soyfer war einer der wichtigsten österreichischen Dichter der Zwischenkriegszeit: Er verband politische Anliegen mit Elementen des Volkstheaters, schrieb für Zeitungen und Zeitschriften, verfasste Satiren und Songtexte, Theaterstücke und einen Roman. Dabei lernte er erst mit neun Jahren Deutsch. Jura Soyfer, ein Dichter der Linken; die politischen Katastrophen und Untergänge spielen, mehr oder weniger verfremdet, in seinen Werken eine wichtige Rolle: Das Romanfragment „So starb eine Partei“ handelt vom Scheitern der Sozialdemokratie gegen-

über dem aufkommenden Faschismus, die Theaterstücke „Der Weltuntergang oder Die Welt steht auf kein' Fall mehr lang“ (1936) und „Vineta“ (1937) von einer, wie wir heute wissen, in der Tat bevorstehenden Apokalypse.

An Jura Soyfers 100. Geburtstag präsentiert Teddy Podgorski unter der Regie von Fritz Wendl aus dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands im Wiener Alten Rathaus, wo die wesentlichsten Soyfer-

Materialien gesammelt sind, Erinnerungen von einstigen Soyfer-Weggefährten wie Leo Askin und Interpretationen u.a. von Helmut Qualtinger, Otto Tausig, Lukas Re-setarits, Maria Bill, den Schmetterlingen, Herwig Seeböck und Ernst Meister.

„Diagonal – Radio für Zeitgenoss/innen“ präsentiert am 8. Dezember ab 17.05 Uhr in Ö1 ein „Zur Person: Jura Soyfer – Paradies und Untergang“. Dennoch wurde „Voll Hunger und voll Brot diese Erde“ nach

der Qualtinger-Sendung „Herr Qu. und die Zukunft Österreichs“, „Guten Abend die Madln, Servas die Buam“ über Heinz Conrads, „O. W. Fischer: „Ein schrecklich glanzvolles Leben“, „Normannischer Kleiderschrank, Wiener Bürger“ über Curd Jürgens, „Nadja Tiller, Traumfrau aus Wien“ und zwei Sendungen „Wiener Lieder(lichkeiten)“ über Schauplätze, Themen und legendäre Interpreten des Wiener Lieds, eine weitere Folge von „Wiener Legenden“, einer vom Duo Teddy Podgorski & Fritz Wendl gestalteten losen Serie aus dem ORF-Wien. An Jura Soyfers 100. Geburtstag, am 8. Dezember 2012 ab 16:55 Uhr in ORF2. Redaktion und Gestaltung: Fritz Wendl

Bringen Sie Meister

Wir übernehmen Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, zeitgenössische Kunst, Antiquitäten und Jugendstilobjekte. Kostenlose Schätzung und Beratung. Information & Terminvereinbarung: T +43 1 532 42 00, office@imkinsky.com

Egon Schiele
Mädchenporträt (Hilde Ziegler), 1918
verkauft um € 275.000

im Kinsky

Kunst Auktionen GmbH, Palais Kinsky, 1010 Wien, Freyung 4

FLORIANIHOFF

KARL MANDL UND MAG. NORA FRANKL

A-3610 Wösendorf/Wachau
Tel. +43 (0) 2715/22 12 · Fax +43 (0) 2715/22 12 -4 · E-Mail: office@florianihof-wachau.at

In einem ehemaligen Lesehof des Stiftes St. Florian aus dem 14. Jahrhundert genießen Sie verfeinerte regionale Küche und Weine der besten Winzer der Wachau.

RUHETAGE: Mittwoch und Donnerstag



WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON MAX OPPENHEIMER

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

ITC Reisen Heinestrasse 6, 1020 Wien
Tel.: +43 (0) 1 - 212 54 60, Fax: +43 (0) 1 - 212 54 60 40
E-Mail: itc@chello.at, Web: <http://www.itc-reisen.at>

ISRAEL

Austrian

ab **€239.-**

inklusive 2 Gepäckstücke á 23kg ++ Umbuchbar gegen Gebühr ++ Begrenzte Sitzplatzanzahl zu diesen Preisen!

Buchen Sie jetzt Ihren Winter – Pessachurlaub zu günstigen Preisen:

Zusätzlich bieten wir:

- Israel Rundreisen
- Hotels weltweit
- Versicherungen
- Koschere Kreuzfahrten
- Günstige Mietwagen ab €139.- / Woche
- Spezialpreise für USA mit AUA / Lufthansa
- Kosheres Hotel in Berlin CROWNE PLAZA
- Business Sonderpreise weltweit

Rufen sie ihre Reisespezialisten von ITC-REISEN an!
Wir wünschen allen Chanukka Sameach!

Impressum:

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes: Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent und Mag. F. C. Bauer 30 Prozent, Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent. 1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkonfessionelle Verständigung. Eigentümer, Herausgeber und Verleger: „Illustrierte Neue Welt“, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer. Chefredakteur Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 535 63 01. Konto Bank Austria: 109 100 73 200. Druck: Koisser, 1070 Wien, Zieglergasse 77, Telefon 523 55 73.

In einzigartigen Bilddokumenten und einem klugen Essay von Joachim Riedl leben Glanz und Tragödie der Juden von Wien wieder auf

Joachim Riedl
Jüdisches Wien
Format 23,5 x 27 cm, 160 Seiten, ca. 260 Abb., Hardcover



Yael Bartana in der Wiener Secession

Zwischen 7. Dezember und 10. Februar treffen in der Wiener Secession zwei Männer aufeinander, die sich nie begegnet sind, obwohl sie unweit voneinander entfernt wohnen: Theodor Herzl und Sigmund Freud. Ein Neonschriftzug zeigt die Worte: „Wenn Ihr wollt, ist es kein Traum“, in Anlehnung an Herzls Motto aus Altneuland: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Wäre es ein Traum gewesen, so hätte ihn der Psychoanalytiker sicherlich gedeutet. Die Installation stammt von der äußerst kontrovers diskutierten israelischen Videokünstlerin Yael Bartana, die Polen im letzten Jahr bei der Biennale di Venezia vertreten hat (siehe INW 8/9 2012, S. 34). In Wien war im Jüdischen Museum bereits „Summer Camp“ aus der Sammlung Pomeranz im Rahmen der Ausstellung „Fremde Überall“ zu sehen. Bartanas Filme, in denen sie auch propagandistische Mittel einsetzt, sind sowohl Fiktion, als auch Dokumentation. In diesem Sinne ist auch das von ihr ins Leben gerufene Jewish Renaissance Movement in Poland (JRMiP) zu verstehen, das 3,3 Millionen Jüdinnen

und Juden nach Polen zurückholen will – sie kombiniert motivisch die Kritik am polnischen Antisemitismus mit dem zionistischen Traum von der Rückkehr nach Israel zu dem Symbol einer übernationalen Denkbewegung. Die während der Biennale gezeigte Filmtrilogie „And Europe Will Be Stunned“, in der u. a. der „Führer“ der fiktiven JRMiP in einem Warschauer Stadion ein Manifest verliest, hat international für heftigste Diskussionen gesorgt, aber auch gleichzeitig Anerkennung erlangt. In Berlin fand im Mai dieses Jahres der erste internationale Kongress der JRMiP statt, um notwendige gesellschaftliche und politische Veränderungen in der EU, in Polen und in Israel zu diskutieren. Der dort entstandene Film über diese kollektiv imaginierte Utopie wird erstmals in der Secession gezeigt, aber auch das Setting als Installation mit u. a. Tisch, Schilder und Drucksorten wird übernommen.

Der Diskurs wird von der Filmtrilogie über den Kongress weitergeführt bis zu Herzl und Freud als Vertreter von heute noch bedeutenden Ideen. P. S.

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG
www.iv-net.at

ALLES GUTE ZU CHANUKKA
wünschen Ihnen im Namen der
Industriellenvereinigung

MAG. GEORG KAPTSCH
Präsident

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

*Demmers Teehaus wünscht
allen Kunden ein frohes Fest!*

Ein DEMMERS TEEHAUS ist immer in Ihrer Nähe:
1010 Wien, Mülker Bastel 5 | 1030 Wien, Landstraßer Hauptstraße 31 | 1060 Wien, Linke Wienzeile 4/2 | 1070 Wien, Kirchengasse 2-8, Gerngross City Center
| 1130 Wien, Hietzinger Hauptstraße 22, Ekazent | 1180 Wien, Währinger Straße 81 | 1120 Wien, Wagramer Straße 81, Donau Zentrum | 2334 Vösendorf,
Shopping City Süd | 7000 Eisenstadt, Hauptstraße 38a | 9020 Klagenfurt, Alter Platz 4. Online Shoppen unter www.tee.at.

ARIK BRAUER. EINE JUGEND IN WIEN
Ein Film von Helene Maimann

Braut von Warschau (Ausschnitt) © Arik Brauer, Foto © Gerhard Scheubmayr

Fernseh-Erstaussstrahlung: 20. November, 22.30 Uhr, ORF 2, 'kreuz und quer'
Weitere Sendetermine: 21. November, 20.15 Uhr, ORF III
und 22. November, 16.30 Uhr, ORF III

100 JAHRE *Brühl*
EXKLUSIVE MODEWELTEN

www.bruehl.at

House of Gentlemen[®]
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl Damen[®]
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl[®]
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlößl[®]
Hauptplatz 3, 8010 Graz

Wir machen Strom aus Wasserkraft
in Österreich, für Österreich.

www.verbund.com

Verbund

ירושלים
CHARDONNAY 1999
KOSHER כשר

WOHLMUTH[®]

ALLEN BEKANNTEN,
FREUNDEN SOWIE
UNSEREN KUNDEN
ENTBIETEN WIR DIE
BESTEN
FEIERTAGSWÜNSCHE

**Gerhard Wohlmutth
und Familie**

SÜDSTEIRISCHES WEINGUT
8441 FRESING 24 - KITZECK
☎ 03456/2303 FAX 03456/2121

www.wohlmuth.at
wein@wohlmuth.at